

Die Zahlungsmittel der Naturvölker in Afrika

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der volkswirtschaftlichen Doktorwürde
der
Rechts und Staatswissenschaftlichen Fakultät
der Philipps-Universität zu Marburg

vorgelegt von
Jürgen Deutsch
Diplom-Volkswirt aus Berlin

MARBURG
1957

Die Zahlungsmittel der Naturvölker in Afrika

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der volkswirtschaftlichen Doktorwürde
der
Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät
der Philipps-Universität zu Marburg

vorgelegt von
Jürgen D e u t s c h
Diplom-Volkswirt aus Berlin

M A R B U R G
1957



Druck von Gg. Nolte in Marburg

Als Dissertation
der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät

angenommen am 3. Mai 1957

Berichterstatter: Professor Dr. L a u m

Mitberichterstatter: Professor Dr. B r a n d t

Tag der mündlichen Prüfung: 27. Juli 1957

Inhalts-Verzeichnis



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41556022_0021

Inhalts - Verzeichnis

Einleitung	S. 1 - 14
Gegenstand der Untersuchung	5
Die Zahlungsvorfälle	8
Horizont der Untersuchung	12
Lebewesen als Zahlungsmittel	15 - 31
Sklaven	17
Rinder	22
Übriges Großvieh	31
Kleinvieh	33
Perlen als Zahlungsmittel	32 - 74
Scheibchenperlen	36
Mondscheiben	39
Akori-Perlen	42
Olivancillaria nana	48
Andere Muschelperlen	51
Kauris	52
Handelsperlen	65
Die Kulturbedeutung der Perlen	70
Textilien als Zahlungsmittel	75 - 88
Macuta	77
Stoffstreifen	82
Handelstextilien	85
Metalle als Zahlungsmittel	89 - 108
Gold	92
Buntmetalle	95
Eisen	101
Die Kulturbedeutung der Metalle	104
Zahlungsmittel aus Metallen	109 - 141
Waffenformen	111
Hackenformen	115
Glockenformen	120
Ringformen	122
Manilla	124
Mitako	130

Andere Zahlungsmittel aus Metall	133
Der Maria-Theresien-Taler	137
Handels Güter als Zahlungsmittel	142 - 159
Innerafrikanische Handels Güter	143
Überseeische Handels Güter	149
Zur Verwendung von Handels Gütern im Zahlungs- verkehr	153
Historische Ergebnisse	160 - 170
Theoretische Ergebnisse	171 - 202
Die Zahlungsmittel in der Kultur der Naturvölker	173
Die Zahlungsmittel in der Gesellschaft der Naturvölker	182
Die Zahlungsmittel in der Wirtschaft der Naturvölker	190
Fundstellen - Verzeichnis	203 - 221
Literatur - Verzeichnis	222 - 249
Zahlungsmittel - Verzeichnis	250 - 251

Einleitung

=====

=====

Jede Zeile dieser Untersuchung ist nationalökonomisch gemeint. An den Anfang gestellt, möchte dieser Satz, der dem gegenteiligen Ausspruch Georg SIMMELs in der Einleitung seiner "Philosophie des Geldes" nachgebildet ist, als Bekenntnis und Bitte zugleich verstanden sein: als Bekenntnis zu einer Nationalökonomie, die nach dem wirtschaftlichen Verhalten des Menschen fragt, ohne sich darum zu kümmern, ob dieses Verhalten aus dem ökonomischen Bereich selbst erklärt werden kann, und als Bitte, es dem Gegenstande dieser Untersuchung, nicht dem Verfasser zuzurechnen, wenn die behandelten Erfahrungsobjekte nicht eben unmittelbar in den gewohnten Gesichtskreis des Nationalökonomen fallen.

Freilich bedarf es wohl nicht mehr der Entschuldigung dafür, daß zur Entwicklung eines nationalökonomischen Erkenntnisobjekts wie des Geldes andere Wissenschaften herangezogen werden, seit Wilhelm GERLOFF seine Schrift über die Entstehung des Geldes veröffentlichte, die Anlaß und Gegenpol dieser Untersuchung war. GERLOFF stand von seinem Fache her den von ihm herangezogenen Hilfswissenschaften nicht weniger fern als etwa umgekehrt ein Ethnologe wie THURNWALD der Nationalökonomie; wenn ihre Untersuchungen sich trotzdem so schnell und nachhaltig durchsetzten, ohne auf ernstliche Ablehnung von irgend einer Seite zu stoßen, so muß wohl die Vielseitigkeit dieser Untersuchungen in der Natur der Sache liegen. Das ist in der Tat bei jedem Gegenstande aus dem Bereich der primitiven Wirtschaft der Fall.

Die frühesten schriftlichen Zeugnisse über das wirtschaftliche Verhalten der Naturvölker finden sich in den Schilderungen von Reisenden über die fernen Länder, die sie besuchten; aus diesen Berichten und nach den Ergebnissen der eigenen, mit wissenschaftlicher Zielsetzung betriebenen Feldforschung haben sodann die Ethnographen ein nach Vollständigkeit strebendes Bild der primitiven Wirtschaft entworfen und dabei naturgemäß auch die Zahlungsmittel der Primitiven behandelt. Ebenso hat sich die Geographie frühzeitig mit der Darstellung der von den Bewohnern aller Erdteile verwendeten Zahlungsmittel beschäftigt. Erst in jüngerer Zeit gelangte dann die Ethnologie dazu, allgemeinere und systematisch gefaßte Aussagen über die Zahlungsmittel der Naturvölker vorzulegen, wobei nicht selten die Grenze zum eigentlich nationalökonomischen Forschungsbereich unbedenklich oder ausdrücklich überschritten wurde. Die Nationalökonomie verdankt also die Anregung, sich mit der Wirtschaft und den Zahlungsmitteln der Primitiven genauer zu beschäftigen, einem ganz anderen Wissenschaftsbereich.

Die Zahlungsmittel der Naturvölker waren jedoch schon viel früher Gegenstand des Sammeleifers der Numismatiker gewesen. Nur wenig später begannen auch Geldgeschichte und Geldtheorie sich mit dem Gegenstande zu

befassen; man findet höchst selten ein Werk über Geldlehre, das nicht im einleitenden Kapitel einige Bemerkungen über die Zahlungsmittel der Naturvölker enthielte. Auch die Nationalökonomie selbst bemächtigte sich sehr früh dieses interessanten Forschungsobjektes; schon Adam SMITH erwähnt beiläufig das "Salzgeld", dessen sich die Abessinier als Zahlungsmittel bedienen, und noch John Maynard KEYNES widmet den Kauris einen Abschnitt seines "Treatise on Money".

Erst um die Wende vom 19. zum 20. Jhd. trat eine bemerkenswerte Änderung ein; Georg Friedrich KNAPP errichtete das Gebäude einer "Staatlichen Theorie des Geldes" auf rechtshistorischem Material, und Georg SIMMEL näherte sich der Seele des Geldes von der soziologischen Seite her. Damit war es unabweisbar geworden, daß das Geld im allgemeinen - und damit auch die Zahlungsmittel der Naturvölker - Forschungsobjekt der verschiedensten Wissenschaften sein konnte und, was nach Erscheinen dieser beiden Werke niemand mehr bestritt, mit besseren Ergebnissen als denen der klassischen Nationalökonomie. Nachdem der Ethnograph SCHURTZ, der Historiker CURTIUS und der Nationalökonom LAUM unabhängig voneinander Zusammenhänge zwischen Zahlungsmitteln und Kult, das "Heilige Geld", aufgefunden und dargestellt hatten, wurde in jüngerer Zeit sogar versucht, geldgeschichtliches Material für Zwecke der Kulturgeschichte und der Kulturwissenschaft überhaupt heranzuziehen; selbst für Zwecke der politischen Geschichte schriftloser Völker bemüht man sich neuerdings, ihre Zahlungsmittel als Quellen zu benutzen.

Wenn aber schon so viele und so sehr verschiedene Wissenschaften sich mit demselben Gegenstande beschäftigt haben, ist es unumgänglich, ihre Ergebnisse zu berücksichtigen; weit abseits jeder wissenschaftstheoretischen Dogmatik kommt man so bereits zu der Feststellung, daß eine unilaterale, das Vorgehen benachbarter Wissenschaften nicht beachtende Untersuchung auf diesem Gebiet dazu verurteilt ist, ohne korrekte Ergebnisse zu bleiben. Damit stellt sich jedoch zugleich die schwerwiegende Frage nach dem Verhältnis der Wissenschaften zueinander; denn es ist nach dem Stande des Wissens in allen beteiligten Fachgebieten und bei der wachsenden Beschleunigung des Entwicklungstempos innerhalb derselben fast ausgeschlossen, sie alle von Grund auf zu kennen, ihre Methoden zu beherrschen und - bei der starken internationalen Verflechtung gerade dieser Fachgebiete - die jeweils neueste Literatur heranzuziehen. Diese unauflöslich erscheinende Schwierigkeit kann aber in ihren Auswirkungen abgemildert werden durch eine sorgsame Klärung gewisser methodischer Grundfragen, die für die Art des Vorgehens und damit für die Ergebnisse entscheidend sind.

Es bedarf keiner Ausführungen darüber, daß das als Grundlage verwendete Material den größtmöglichen Grad von Vollständigkeit erreicht haben muß. Die Befolgung dieser Maxime bedeutet keine blindwütige Stoffhuberei; sie

erzwingt allerdings Beschränkung auf ein überschaubares, in sich geschlossenes Gebiet, dessen Grenzen so scharf gezogen werden, daß der gegenwärtige Stand aller Forschungsergebnisse in Bezug auf dieses und nur dieses Gebiet berücksichtigt werden kann. Damit sei zugleich angedeutet, daß nach Ansicht des Verfassers Untersuchungen, die über einen solchen in sich geschlossenen Bereich hinausgehen, nicht mehr von Erfolg sein können, weil es bei ausgedehnterem Umfange der Untersuchung nicht möglich sein kann, alles bereits vorliegende Material zugrunde zu legen. Die Zeit der Polyhistorien ist vorbei. (*)

Im Anschluß an diese Erwägung ergibt sich ferner, daß es unzulässig ist, in den untersuchten Raum Analogieschlüsse aus anderen Bereichen hineinzuziehen. Mit solchen Analogien wird nur zu häufig gearbeitet; die Beschränkung auf einen als Ganzheit aufgefaßten Sachzusammenhang erfordert jedoch, eben diesen Zusammenhang aus sich selbst heraus, ohne Heranziehung ganz anderer Gegebenheiten zu entwickeln. Beispielsweise erscheint es nicht möglich, Beziehungen zwischen der kultischen Verwendung von Rindern und deren Verwendung als Zahlungsmittel auch in Afrika allein deshalb festzustellen, weil diese Beziehung bereits für das europäische Altertum einwandfrei erwiesen ist. In dieser Untersuchung wurde deshalb auf das Heranziehen von Analogieschlüssen, so nahe sie recht häufig auch gelegen haben mögen, aus grundsätzlichen Erwägungen verzichtet.

Weiterhin ergibt sich infolge der Überfülle des heranzuziehenden Materials regelmäßig die Notwendigkeit einer Typenbildung. Alle festgestellten Einzelformen mit ihren unzähligen Varianten müssen auf bestimmte Grundformen, die für die anderen repräsentativ sein können, zurückgeführt werden. Solche Typen lassen sich naturgemäß nicht aufgrund wahllos herausgegriffener Beispiele bilden, sondern bedürfen, um wirklich repräsentativ zu sein, einer ganz unvoreingenommenen Entwicklung aus den Tatsachen selbst. Im übrigen bedarf es vielleicht noch der Hervorhebung, daß der Typenbildung in dieser Arbeit kein eigener Wert beigemessen wird; sie sind ein Mittel der Darstellung, ein Werkzeug zur Erfassung der Wirklichkeit, nicht mehr.

Eine letzte methodische Grundfrage und wohl die wichtigste betrifft das Verhältnis der jeweils untersuchten Objekte zu benachbarten. In der Archäologie hat man den Begriff des Fundhorizontes entwickelt, der ausdrücken will, daß der einzelne Gegenstand, der etwa bei einer Grabung ans Tageslicht tritt, stets im Zusammenhang mit den umliegenden Objekten gesehen werden muß, damit er eingeordnet, bestimmt und klassifiziert

(*) Dieser Einwand muß vor allem gegenüber dem Werke GERLOFFs gelten, das auf unzusammenhängend erfaßten Tatsachen aus dem Leben der verschiedensten Naturvölker beruht.

werden kann. Die Darstellung dieses Objektes erfordert also zugleich die Darstellung der in unmittelbarer Nachbarschaft befindlichen, ganz anderen und für sich genommen vielleicht uninteressanten Objekte. Es gilt, diesen Begriff des Horizontes für die Zwecke dieser Untersuchung fruchtbar zu machen; das einzelne Zahlungsmittel eines afrikanischen Naturvolkes, über dessen Vorhandensein etwa Berichte von Reisenden vorliegen, muß deshalb stets in engstem Zusammenhang mit anderen Tatsachen aus dem Leben und aus der Kultur dieses Volkes gesehen werden. Im wirtschaftlichen Leben aller Menschen und ganz besonders in dem der Naturvölker steht keine Erscheinung isoliert von anderen da; stellt man sie zur Erreichung eines bestimmten Zieles in den Mittelpunkt, so bedarf es gerade deswegen des scheinbaren Abschweifens auf naheliegende andere Tatsachen, damit sich im Zusammenhang aller zusammengehörigen Erscheinungen ein richtiges Abbild der Wirklichkeit ergibt. Die Ausdehnung der untersuchten Objekte auf ihren kulturellen Horizont bedeutet gewiß eine weitere Schwierigkeit; zudem belastet sie das Ergebnis der Untersuchung mit zahllosen ungelöst bleibenden Problemen, weil nur zu häufig aus einzelnen Bruchstücken ein Bild des Gesamthorizonts zusammengetragen werden muß. Dennoch würde jedes Ausweichen vor diesen Gefahren zugleich einen Verzicht auf tragfähige Ergebnisse bedeuten.

Das Verhältnis der Nationalökonomie zu anderen, dasselbe Erfahrungsojekt in Angriff nehmenden Wissenschaften ist nach dem Gesagten als auf Arbeitsteilung beruhend aufzufassen. Das gemeinsame Ziel ist klar und einheitlich; statt also von einem Fachgebiet aus das andere jeweils zur bloß Material liefernden Hilfswissenschaft zu deklassieren, dürfte es tunlich sein, den gesamten Zusammenhang des arbeitsteiligen Forschungsprozesses nie aus dem Auge zu verlieren. In dieser Sicht verringert sich die Problematik des Vorgehens in fremden Sachbereichen zu einem Risiko, das mit dem Einschlagen produktiver Umwege stets verbunden ist; zu rechtfertigen vermag dieses Risiko freilich nur das Ergebnis.

Es ist erforderlich, einige begriffliche Voraussetzungen dieser Untersuchung gleichsam als technische Hilfsmittel vorab zu klären.

Zunächst beschränkt sie sich auf den räumlichen Bereich Afrikas; damit ist nicht der gesamte afrikanische Kontinent gemeint, der keine kulturelle Einheit bildet, sondern das Afrika südlich der Sahara, nach Norden begrenzt etwa durch den Wendekreis des Krebses. Ferner bezieht sich die Untersuchung nur auf das kontinentale Afrika unter Ausschluß insbesondere der Inseln Madagaskar und Fernando Poo. Der Küste direkt vorgelagerte Inseln wie z. B. Sansibar sind dagegen mit einbezogen worden.

Diese von der üblichen geographischen Begrenzung abweichende Einteilung bedarf einer näheren Begründung. Das nördliche Afrika steht bereits solange, wie überhaupt die Geschichte des Mittelmeerraumes bekannt ist, unter dem unmittelbaren Einfluß von Mittelmeervölkern. Diese Völker sind nicht nur keine Naturvölker, sondern sie haben auch Traditionen nach Afrika hineingetragen, die aus ganz anderen kulturellen Räumen stammen. Eine Untersuchung der in Nordafrika vorkommenden Zahlungsmittel wäre also genötigt, auf die Verhältnisse in den Mutterländern der dort jeweils herrschenden Fremdkulturen zurückzugreifen und würde somit den Bereich der Untersuchung ins Uferlose ausdehnen.

Madagaskar wurde ausgeschlossen, weil es nicht von Negroiden, sondern von Malaien besiedelt ist und stets unter deren kulturellem Einfluß stand; Fernando Poo wird von einer nichtafrikanischen Bevölkerung bewohnt, die unübersehbar vielfältigen kulturellen Einflüssen ausgesetzt war, und bietet zudem geldgeschichtlich wenig Eigenständiges.

Afrika wird also in dieser Arbeit als eine kulturelle Ganzheit aufgefaßt; das ist eine sehr fragwürdige Prämisse, denn Afrika ist während seiner vieltausendjährigen Geschichte stets dem Einfluß fremder Kulturen offen gewesen. Die kulturellen Unterschiede etwa zwischen einem Pygmäen und einem hochmütigen, das Arabische in Wort und Schrift beherrschenden Neu-Sudanesisen schwarzer Hautfarbe sind so groß, daß es eine verzweifelte Gewalt-samkeit bedeuten würde, wenn man beide unter eine einheitliche Kultur zusammenfassen wollte.

Deshalb wurde auch innerhalb des oben abgegrenzten Raumes die Untersuchung auf die dort lebenden Naturvölker beschränkt, d. h. auf diejenigen Völker, denen die Schrift unbekannt ist. Diese weitere Begrenzung rechtfertigt sich daraus, daß es nur diese Völker sind, die sich auch in jüngster Zeit noch nicht eines modernen Zahlungsmittels, d. h. der Münze oder der Banknote bedient haben. Freilich, auch die Naturvölker sind spätestens seit Anfang des 20. Jhd. von den Kolonialverwaltungen gezwungen worden, zur Benutzung europäischer Kolonialwährungen überzugehen; das ist jedoch für

diese Untersuchung ohne Interesse.

Endlich ist hier noch der Begriff des Zahlungsmittels selbst zu klären, dessen Abgrenzung freilich auf die größten Schwierigkeiten stößt. Einerseits muß der Gegenstand dieser Untersuchung so eindeutig wie möglich festgelegt, andererseits darf aber doch ihr Ergebnis nicht vorweggenommen werden; deshalb muß die Definition an äußerlich erkennbare Merkmale anknüpfen und so umfassend wie möglich sein, soll aber zugleich möglichst wenig nationalökonomische Streitfragen berühren. Es hieße zuviel von einer Definition verlangen, wenn sie außerdem auch noch einen positiven Inhalt haben soll, sie kann deshalb nur eine formale sein. Dieser Untersuchung liegt folgender Begriff der Zahlungsmittel zugrunde :

Zahlungsmittel ist, was als Zahlungsmittel verwendet wird. Zahlungsmittel werden verwendet, um eine gesellschaftliche Leistungspflicht zu tilgen. Zahlungsmittel sind demnach Gegenstände, durch deren Zahlung eine gesellschaftliche Leistungspflicht getilgt werden kann. Diese Definition enthält die nachstehenden Merkmale :

1. Nur körperliche Gegenstände werden als Zahlungsmittel bezeichnet.
2. Als Zahlung ist die Hingabe (Aufzählung, Zuzählung) einer bestimmten Anzahl körperlicher Gegenstände zu verstehen; Zahlung setzt die Identität der Zahlungseinheiten voraus.
3. Die Leistungspflicht des Zahlenden kann sich aus den verschiedensten Bereichen des gesellschaftlichen Lebens herleiten :

a) In den meisten Fällen wird eine privatrechtliche Verpflichtung vorliegen, die zwar unter primitiven Verhältnissen nur auf Gewohnheits- oder Präjudizienrecht beruht, aber doch eine juridische ist in dem Sinne, daß ihr Bestand und ihr Umfang vom Berechtigten vor irgendeiner Schiedsstelle eingeklagt werden kann.

b) Leistungspflichten können aber auch auf rein gesellschaftlicher Ebene entstehen; ihre Erfüllung kann ein Gebot des Anstandes oder der guten Sitte sein, ohne daß jemand einen klagbaren Anspruch besäße.

c) Sie können ferner aus der bloßen Zugehörigkeit zu einem politischen Gemeinwesen folgen. Solche aus der staatlichen Organisation der Gesellschaft entstehenden Leistungspflichten sind mit der Machtausübung im Staate unlösbar verbunden; Macht äußert sich, indem sie den Untertanen Leistungspflichten auferlegt, und sie beruht darauf, daß sie ihrerseits Leistungspflichten auf sich nimmt.

d) Endlich entstehen Leistungspflichten im Bereich der religiösen Ordnung des gesellschaftlichen Lebens, dem Kult.

Die Erfüllung der Leistungspflichten wird innerhalb einer bestehenden Ordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch Verhaltensregeln erzwungen. Da nicht alle diese Leistungspflichten durch Hingabe von Zahlungsmitteln getilgt werden können, also auch bezüglich ihrer Verwendbarkeit gesellschaftliche Verhaltensregeln vorhanden sein müssen, kann man sagen, daß die Verwendbarkeit von Zahlungsmitteln von der jeweils bestehenden Ordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse als dem Inbegriff der sozialen Verhaltensregeln abhängt.

Die hier verwendete Definition des Begriffs Zahlungsmittel ist also zunächst eine soziologische, d. h. sie geht einerseits über das rein-ökonomische weit hinaus, ist aber andererseits keine rein-rechtliche. Ferner handelt es sich bei der hier gewählten Fassung um einen funktionalen Begriff des Zahlungsmittels; die Zahlungsmittel-Eigenschaft liegt nicht in der Natur, im Wesen, in den Eigenschaften des zur Zahlung verwendeten Gegenstandes, sondern ausschließlich in dessen Verwendung. Damit wird zugleich von vornherein klargestellt, daß ein zu Zahlungen verwendbarer Gegenstand sehr wohl andere Verwendungsmöglichkeiten haben kann, z. B. als Schmuck, als Kleidungsstück, als Waffe, als Rohstoff usw. Durch diese Fassung erhält der Begriff des Zahlungsmittels etwas Formales, Technisch-Abstraktes, er geht in seinem Inhalt nicht über die zu erfassende Sache selbst hinaus. Endlich aber ist ein Zahlungsmittel-Begriff in jeder möglichen Fassung weit weniger von nationalökonomischen Streitfragen belastet als alle anderen möglichen Ausdrücke für dieselbe Sache, etwa der Begriff Geld.

8 Die Zahlungsvorfälle

Die bei den Naturvölkern Afrikas als Zahlungsmittel verwendeten Gegenstände werden als solche nur und ausschließlich an der Art ihrer Verwendung kenntlich, nicht etwa an ihren Eigenschaften. Daraus folgt zunächst, daß an einem einzelnen Beobachtungsfall nicht festgestellt werden kann, ob es sich dabei um die Verwendung eines Zahlungsmittels oder um Naturaltausch handelt. (*) Es wird also stets die Beobachtung einer genügend großen Anzahl gleichartiger Zahlungsvorfälle notwendig sein, um mit Sicherheit schließen zu können, daß die gezahlten Gegenstände Zahlungsmittel, nicht nur zufällig identische Tauschobjekte sind.

Nun ergibt sich eine Systematik der Zahlungsvorfälle bei den Naturvölkern Afrikas ohne Schwierigkeit aus der Art der Leistungspflichten, die durch Zahlung erfüllt werden können. Diese Systematik kann, da sie - rein formal gesehen - nur eine Aufzählung derjenigen Gelegenheiten bedeutet, bei denen sich die Naturvölker Afrikas besonders häufig, aber durchaus nicht immer eines Zahlungsmittels bedienen, hier vorweggenommen werden.

Wenn ein afrikanischer Neger zu heiraten wünscht, so hat er an den Vater der Braut eine Zahlung zu leisten, die als Brautpreis bezeichnet wird. Nur wenigen Naturvölkern Afrikas ist diese Sitte ganz unbekannt; bei manchen geriet sie freilich seit der europäischen Kolonisierung in Vergessenheit. Die Zahlung dieses Brautpreises ist anfangs in der Literatur auch als Braut- oder Frauenkauf bezeichnet worden, eine Charakterisierung, die nach allen Ergebnissen der modernen ethnologischen Forschung falsch ist. Der Brautpreis dient vielmehr der Legalisierung der Ehe, ja er ist bei manchen Völkern sogar das konstitutive Element derselben; er regelt ferner die Sippenzugehörigkeit und damit das Erbrecht der aus der Ehe stammenden Kinder und scheint darüber hinaus anfänglich rein kultische Bedeutung gehabt zu haben.

Ganz ähnliche Verhältnisse finden sich im afrikanischen Kriminalstrafrecht. Strafbare Handlungen konnten und können bei den von der europäischen Zivilisation unberührten Naturvölkern Afrikas durch eine Buße an den Verletzten - bei Mord oder Totschlag an seine Verwandten - oder doch wenigstens durch Ablösung der meist auf dem Talionsprinzip beruhenden Strafe durch eine Zahlung gesühnt werden. Zur begrifflichen Ergänzung sei nur noch vermerkt, daß unter "Wergeld" in dieser Arbeit Zahlungen zur Ablösung einer aus der Tötung eines Menschen herrührenden Schuld verstanden werden, wobei die aus der europäischen Strafrechtssystematik bekannten Schuld-elemente Vor-

* "L'amateur passe - s'arrête - Eh, cette mesure de sel, combien ? - Dix perles - Discussion - Accord - On troque, pas de formalité, c'est tout"; dieses Beispiel aus dem Kongo (Baluba) zitiert QUIGGIN nach COLLE und fragt "Are the beads used in barter, as currency, or are they 'money' ?" (S. 2)

satz oder Fahrlässigkeit bei den afrikanischen Naturvölkern durchaus fehlen können. Hier wird das Wergeld z.B. auch bei einem tödlichen Unfall, ja bei einigen Völkern sogar bei jedem Todesfall eingezogen, da man sich einen natürlichen Tod nicht vorstellen kann.

Eine weitere Anzahl von Zahlungsvorfällen findet sich im Bereich der primitiven Religion, im Kult. Dem primitiven Menschen Afrikas sind zu allen wichtigen Stationen des Lebens - wie etwa Geburt, Initiation, Eheschließung und Tod - kultische Zahlungen auferlegt, die von ihm (oder seinen Anverwandten) an den Priester oder den Gegenstand religiöser Verehrung unmittelbar zu entrichten sind. Auch Brautpreis und Wergeld können als kultische Zahlungen aufgefaßt werden, zumindest werden sie immer durch kultische Zahlungen ergänzt. Darüber hinaus sind fast alle Opferhandlungen der Primitiven, zu denen unzählige Anlässe gegeben sind und deren Innehaltung von der Gesellschaft rücksichtslos erzwungen wird, durch Leistung von Zahlungen zu begehen, deren Art und Umfang in vielen Fällen durch eine Art Opfertarif festgelegt ist.

Eine besonders wichtige Rolle spielen ähnliche Zahlungen im gesellschaftlichen Leben der Naturvölker Afrikas; so sind z.B. beim Eintritt in einen der zahlreichen "Geheimbünde", bei der Aufnahme in einen höheren Grad derselben oder überhaupt für die Erlangung einer besonderen gesellschaftlichen oder politischen Stellung besondere Zahlungen nötig, die häufig in eigens dafür bestimmten Zahlungsmitteln entrichtet werden müssen.

Im darstellenden Teil dieser Arbeit werden derartige Zahlungen unter dem Begriff der zeremoniellen Zahlungen zusammengefaßt. In diesen Bereich sind übrigens die europäischen Zahlungsmittel der Kolonialverwaltungen häufig bis heute noch nicht vorgedrungen; ja es scheint sogar, daß bei vielen, dem Ansturm der europäischen Zivilisation besonders ausgesetzten Naturvölkern Afrikas die Traditionen der einheimischen Zahlungsmittel nur deswegen gewahrt blieben, weil allein sie für zeremonielle Zahlungen verwendbar sind.

Eine zweite umfangreichere, aber weniger komplizierte Gruppe von Leistungspflichten haben die Naturvölker Afrikas im Bereich ihrer öffentlichen Finanzwirtschaft zu erfüllen. Nun setzt die Entstehung einer "öffentlichen" Finanzwirtschaft offenbar ein bestimmtes Ausmaß von politischer Organisation der Gesellschaft und von staatlicher Macht voraus; soweit diese Voraussetzungen bei den Naturvölkern nicht gegeben sind, kann begrifflich von der Verwendung des Ausdrucks "öffentliche" Finanzwirtschaft abgesehen werden, weil dieser eine bestehende oder doch wenigstens begrifflich durchführbare

Trennung zwischen privater Wirtschaft und staatlichem Wirtschaften voraussetzt. Dies ist bei vielen höher entwickelten, aber eben durchaus nicht bei allen afrikanischen Naturvölkern der Fall. Bei den letzteren gehen der zereemonial-gesellschaftliche und der fiskalische Bereich fugenlos ineinander über, fiskalische Zahlungen können deshalb hier begrifflich nicht isoliert werden.

Der Beginn einer staatlichen Organisation der gesellschaftlichen Verhältnisse fällt unter den Naturvölkern Afrikas häufig zusammen mit der soziologischen Überlagerung einer Kultur durch eine andere. Erliegt z.B. ein altansässiges Hackbauervolk dem Ansturm eines wandernden Hirtenvolkes, ein Ereignis, das in der afrikanischen Geschichte häufig und mit besonderer Klarheit studiert werden kann, so ergibt sich eine gesellschaftliche Schichtung, die zugleich Ursache einer Isolierung der politischen Funktionen in der Gesellschaft ist. Das überschichtende Hirtenvolk entfaltet zur Wahrung seiner gesellschaftlichen Stellung politische und militärische Macht; im finanzwirtschaftlichen Bereich äußert sich diese Macht durch die gewaltsame Erhebung von Abgaben verschiedenster Art, von denen die Angehörigen der herrschenden Schicht gewöhnlich befreit sind. Ähnliche Verhältnisse können entstehen, wenn sich eine gesellschaftliche Schicht verselbständigt und von innen heraus die politische Macht an sich reißt (1).

In einer voll entfalteten öffentlichen Finanzwirtschaft können Naturalabgaben erhoben werden, die in Dienstleistungen bestehen oder in Bruchteilen des Vermögens oder der Produktion der Betroffenen ausgedrückt sind. Möglich ist aber auch die Erhebung in Zahlungsmitteln, die bereits für andere Zwecke im Umlauf sind, oder die Festsetzung in einem neuen, meist aus dem Bereich der Herrscherkultur stammenden Zahlungsmittel unter unmittelbarem Zwang. Dieser letztere Fall liegt übrigens auch bei den von den europäischen Kolonialverwaltungen beherrschten Naturvölkern Afrikas der Gegenwart vor.

Neben diesen - in der Terminologie KNAPPs - epizentrischen Zahlungen im fiskalischen Bereich kommen jedoch auch apozenrische vor, und zwar in beträchtlichem Umfange. Gerade in einer geschichteten Gesellschaft müssen häufig von der Spitze der politischen, militärischen oder priesterlichen Hierarchie aus Zahlungen erfolgen, um den Aufbau dieser Hierarchie zu erhalten und die Ansprüche der untergeordneten Gliederungen zu befriedigen. Neben Zuteilungen von Vermögen, Anteilen an der Kriegs- oder Jagdbeute usw. sind es vor allem besondere, der Kultur der Herrscherschicht zugehörige Zahlungsmittel, die zur Abgeltung der hier bestehenden Leistungspflichten besonderer Art verwendet werden. Diese Verpflichtungen tragen nicht weniger Zwangscharakter als die in der anderen Richtung bestehenden, ja man könnte sie häufig mit besserem Recht als Zwangsabgaben bezeichnen als jene. Zahlungen dieser Art waren nötig, um das auf Macht und Gewalt beruhende

politische Gefüge zu erhalten und zu festigen, sie sind geradezu das Korrelat dieser Macht.

Eine dritte und im allgemeinen die umfangreichste, aber auch die einheitlichste Gruppe von Zahlungsvorfällen ergibt sich bei den Naturvölkern Afrikas im engeren ökonomischen Bereich; beschränkt man diesen im Sinne der klassischen Nationalökonomie auf die Erzeugung und den Verbrauch beliebig vermehrbarer Güter, so müssen hier alle Zahlungsvorfälle mit dem Umsatz solcher Güter zwischen verschiedenen Personen, dem interpersonalen Gütertausch zusammenhängen. Ausmaß und Häufigkeit des Gütertausches sind aber von der gesellschaftlichen Arbeitsteilung abhängig, der Umfang der kommerziellen Zahlungen ist daher dem Grade der gesellschaftlichen Arbeitsteilung proportional.

Arbeitsteilung kann zunächst zwischen Personen stattfinden, die unter gleichen oder ähnlichen Standortbedingungen wirtschaften. Die daraus folgenden Zahlungsvorfälle spielen sich hauptsächlich auf den Binnenmärkten ab, wo in Afrika vor allem hauswirtschaftliche Überschüsse ausgetauscht werden, und beim gewerblichen Kleinhandel der Handwerker. Der Gütertausch zwischen Personen verschiedenen Standorts, also im Außenhandel, wird häufig auf neutralen Grenzmärkten, die zwischen den Siedlungsgebieten zweier Naturvölker liegen, abgewickelt oder erfolgt durch Beschaffungs- und Absatzexpeditionen. Die Verwendungsmöglichkeit von Zahlungsmitteln ist hier stark eingeschränkt, sofern sich nicht auch hier Arbeitsteilung herausbildet oder zwischen Erzeuger und Abnehmer der getauschten Güter ein dritter Stand, der Kaufmann, tritt, der Güter im Erzeugerlande aufkauft und sie nach Überwindung von Transporthindernissen unverändert im Absatzlande weiterveräußert.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß sich der gesamte Bereich der kommerziellen Zahlungen in Afrika nicht wesentlich von denjenigen Verhältnissen unterscheidet, wie sie der nationalökonomischen Wirtschaftsgeschichte aus der europäischen Vergangenheit bekannt sind. Das ist in größerem Umfange der Fall bei den fiskalischen Zahlungen und anscheinend sehr häufig bei den zeremoniellen. Man wird vermuten können, daß die Unterschiede auf Abweichungen in der Gestaltung der wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Verhältnisse in beiden Erdteilen zurückzuführen sind. Diese seien daher, soweit in formaler Betrachtung möglich, ebenfalls vorweggenommen.

Nichts wäre gefährlicher, als wenn man die Erfahrungen und Lehrsätze der europäischen Nationalökonomie kritiklos auf die Wirtschaft der afrikanischen Naturvölker übertragen wollte. Zwar ist bei den Naturvölkern durchaus nicht alles anders, wie es gelegentlich in der Literatur dargestellt wird; Kapital, Boden und Arbeit sind hier wie dort Produktionsfaktoren, produktive Leistungen und Einkommen entsprechen sich bei ihnen wie in Europa. Grundsätzliche Unterschiede bestehen jedoch im Wirtschaftssystem (SOMBART'scher Begriffsfassung), und sie sind so unüberbrückbar, daß sie hier erwähnt werden müssen.

Der Primitive wirtschaftet nicht rechenhaft, er kennt weder Gewinnstreben noch Wettbewerb. Alle wirtschaftlichen Handlungen der Primitiven beruhen auf Tradition, die zudem noch fast ausnahmslos kultisch verwurzelt ist und von der niemand ohne zwingende Notwendigkeit abweicht. Die Wirtschaftstechnik vieler Naturvölker Afrikas hat sich in Jahrtausenden nicht geändert, der Begriff des wirtschaftlichen Fortschritts war ihnen vor der Berührung mit der arabischen oder europäischen Zivilisation völlig unbekannt. Auf die umfangreiche Problematik dieser Fragen kann hier nicht näher eingegangen werden, es sei insoweit auf die einschlägige Literatur meist angelsächsischen Ursprungs verwiesen (2). Für die speziellere Zwecksetzung dieser Arbeit genügt es, zwei begrenzte Einzelfragen herauszugreifen, nämlich die nach der Wirtschaftstechnik der Naturvölker Afrikas und die nach dem bei ihnen bestehenden Zusammenhang zwischen Religion und Wirtschaftsleben.

Die Wirtschaftstechnik der Naturvölker Afrikas zeigt eine unübersehbare Mannigfaltigkeit von verschiedensten Formen, deren Entstehung auf die ebenso mannigfaltige, von einer vorerst noch ganz unbekannten Fülle von Faktoren beeinflussten afrikanischen Kulturgeschichte zurückgeht. Hier kann nur eine idealtypische Betrachtung weiterhelfen; man unterscheidet deshalb in Afrika die Wirtschaftstechnik des Hackbaus, die von der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung geübt wird, von der der Hirtenvölker.

Der afrikanische Hackbau - der seinen Namen nach dem vorwiegend verwendeten Ackergerät, der Hacke erhielt - ist die älteste noch ausgeübte Wirtschaftstechnik Afrikas. Er kann mit einiger Vorsicht als eine Agrartechnik bezeichnet werden, ist aber nicht allein durch diese gekennzeichnet. Der Lebensunterhalt der Hackbauern wird vorwiegend aus der Bodenbewirtschaftung gezogen; angebaut werden vor allem die Feldfrüchte Negerhirse (Dhurra), Mais und Yams. Die Bodenbewirtschaftung liegt fast ausnahmslos in den Händen der Frauen, während die Männer sich mehr der hochgeschätzten gewerblichen Tätigkeit (Schmiedekunst, Weberei) und daneben natürlich der Jagd, dem Fischfang und der Kriegführung widmen. Die Hackbauvölker sind im allgemeinen dauerseßhaft, die Viehhaltung beschränkt sich auf Schafe und Ziegen. In der politischen Organisation herrschen bei den Hackbauvölkern

Männerbünde und Altersklassensysteme vor, die Verfassung ist in der Regel demokratisch. Es werden periodisch Binnenmärkte abgehalten, auf denen die Frauen als Anbieter und Nachfrager auftreten.

Schroff im Gegensatz dazu steht die Wirtschaft der Hirtenvölker, deren wirtschaftlicher Lebensinhalt das Rind ist. Die Produkte der Rinderzucht, von der die Frauen ausgeschlossen sind, decken nahezu den gesamten Lebensunterhalt. Gewerbliche Tätigkeit wird gering geachtet; soweit sie unbedingt erforderlich ist (Töpferei, Lederarbeiten), wird sie von Frauen ausgeübt. Die Hirtenvölker leben nicht selten in Symbiose mit Jägervölkern, von denen sie ihren Fleischbedarf und ihren Bedarf an Jagd- und Kriegsgerät decken; bei ihnen sind deshalb vorwiegend Grenzmärkte vorhanden, der Binnenhandel spielt kaum eine Rolle. Die politische Organisation der Hirtenvölker ist straff hierarchisch, meist mit militärischem Einschlag; ihre Verfassung ist aristokratisch. Alle Hirtenvölker sind Wandervölker, ihre großen Wanderungsbewegungen sind kennzeichnendes Merkmal der afrikanischen Geschichte.

In so ausgeprägter Gegensätzlichkeit sind die afrikanischen Wirtschaftssysteme selten in reiner Form vorhanden. bei den weitaus meisten Naturvölkern Afrikas finden sich z. B. Elemente beider Wirtschaftstechniken vereinigt, häufig infolge eines Überlagerungsprozesses, der - mit einigen Ausnahmen - aus der Übersichtung von Hackbauern durch ein Hirtenvolk besteht.

Auch für die schwierigen, in vielen Einzelfragen noch nicht genügend erforschten Zusammenhänge zwischen Religion und Wirtschaftsleben kann zunächst auf die einschlägige Literatur verwiesen werden (3); für die Zwecke dieser Arbeit bedarf es vorerst nur einer besonderen Hervorhebung; daß nämlich eine klare, begriffliche Trennung zwischen beiden Bereichen in der primitiven Kultur völlig undurchführbar ist. Leo FROBNIUS sagt dazu, für den Anfang könne "eine Zweiteilung in Profan- und Sakralleben überhaupt nicht denkbar sein", weil "die gesamten Erscheinungen der Umwelt und des Lebens in einem alles umfassenden starken Lebensgefühl sakraler Wesenheiten zusammengefaßt" sei; "in diesem ersten Kulminationspunkt" (der primitiven Kultur) "war alles sakral" (4).

Diese untrennbare Vermischung des Religiösen mit dem Wirtschaftlichen bedeutet nicht etwa eine Dominanz des Religiösen; das Religiöse und das Wirtschaftliche wird von den Primitiven selbst nicht getrennt, es ist ihnen unverständlich, daß man es überhaupt voneinander scheiden kann. Saat und Ernte stehen für den Primitiven nicht in einem rationalen Kausalzusammenhang; Ernte, Jagdbeute und materieller Wohlstand schlechthin erscheinen ihm nicht als ein Ergebnis einer darauf gerichteten, zielstrebig rationalen

Tätigkeit. Bei den Primitiven i s t dies alles nicht anders als bei uns, aber sie denken darüber anders. Um das zu begreifen, haben die Europäer viele Jahrzehnte gebraucht, es zu würdigen verstehen sie noch heute nicht; in der Tat ist die Eigenartigkeit des primitiven Denkens wohl die größte Schwierigkeit, die sich dem Ziele dieser Arbeit in den Weg stellt.

Lebewesen als Zahlungsmittel

=====

Die im folgenden Teil dieser Arbeit enthaltene Aufzählung aller Arten von Zahlungsmitteln der Naturvölker in Afrika beruht auf bestimmten, von vornherein festgelegten Fragestellungen. Für die Auswahl gerade dieser Fragen, die die Blickrichtung der Untersuchung erheblich einschränken, unter der Vielzahl der zur Wahl stehenden Möglichkeiten war der nationalökonomische Zweck dieser Arbeit maßgeblich. Beabsichtigt ist, zu zeigen, welche Rolle die Zahlungsmittel der Naturvölker Afrikas in deren Wirtschaft spielen; somit ist zu fragen, welche Zahlungsmittel die Naturvölker Afrikas verwenden, wie sich diese entwickelt haben und weshalb, wie und in welchem Umfange sie im Zahlungsverkehr benutzt werden.

Die erste Frage wurde an ein umfangreiches, selbst in der hier ausschließlich benutzten Sekundärliteratur noch sehr verstreut aufzufindendes Material herangetragen: wollte man eine erschöpfende Antwort darauf zu geben versuchen, so würde wohl ein mehrbändiges lexikalisches Werk entstehen, das vielleicht für Ethnographen und Numismatiker von Interesse sein könnte, dem Ökonomen jedoch nicht weiterhilft. Die Anzahl der klar voneinander zu unterscheidenden Objekte, die in der gesamten Literatur als Zahlungsmittel der Naturvölker Afrikas erwähnt werden, dürfte mit weit über zehntausend noch zu niedrig gegriffen sein; gibt es doch allein mehrere tausend Perlenarten, die in Afrika als Zahlungsmittel umliefen. Hier bedingte die nationalökonomische Blickrichtung der Untersuchung eine Beschränkung auf das Wesentliche, d.h. einen Verzicht auf die Erwähnung von Unterschieden in der Form, dem Verbreitungsgebiet usw., wenn diese wirtschaftlich nicht relevant sein können.

Die zweite an den gesammelten Stoff zu richtende Frage ist die nach der Herkunft und der geschichtlichen Entwicklung der einzelnen Zahlungsmittel. Nur daraus kann sich die Rolle der Zahlungsmittel in der Kultur der Naturvölker ergeben, haben sie doch alle einen oft langsamen, oft aber auch sprunghaft verlaufenden Entwicklungsprozeß durchgemacht und innerhalb der kulturgeschichtlichen Gesamtentwicklung sehr verschiedene Anfangs- und Endstadien eingenommen. Nun wäre eine auf Vollständigkeit abzielende Geschichte der einzelnen Zahlungsmittelarten Afrikas zweifellos für die Geldgeschichte im allgemeinen wie auch für die afrikanische Kulturgeschichte und selbst für die politische Geschichte Afrikas von hervorragendem Interesse; aber ganz davon abgesehen, daß auch alles gegenwärtige Wissen über Afrika, insbesondere über das afrikanische Altertum, wohl nicht ausreichen würde, um afrikanische Geschichte im Gesamtzusammenhang zu schreiben, so wäre zudem das Ergebnis für die Nationalökonomie allenfalls aufschlußreich, nicht aber von entscheidender Bedeutung. Ihr geht es darum, "die tieferen Zusammenhänge in den Einzelercheinungen zu ergründen und zu allgemeineren Erkenntnissen aufzusteigen" (LAUM). Nur insoweit, wie dazu Tatsachen aus der Geschichte einzelner afrikanischer

Zahlungsmittel erforderlich sind, werden sie hier herangezogen.

Erst der dritten regelmäßig zu wiederholenden Frage, nämlich der nach den Gründen, dem Umfange und der Art der Verwendung der einzelnen Zahlungsmittel im afrikanischen Zahlungsverkehr, kommt unmittelbar ökonomische Bedeutung zu. Die Funktion der Zahlungsmittel in der Wirtschaft der Naturvölker Afrikas ist nicht zu trennen von ihrer Kulturbedeutung; wie die Wirtschaft selbst eine Äußerung kulturellen Lebens ist, so sind es auch die Zahlungsmittel. Kann die Frage nach diesem Zusammenhang beantwortet oder wenigstens gezeigt werden, wie sie sich beantworten läßt, so ist der Zweck dieser Untersuchung erreicht.

Über die Verwendung von Sklaven als Zahlungsmittel war wenig Material zugänglich; mag auch an der Tatsache selbst kein Zweifel bestehen, so scheint doch die Vorstellung, daß in menschlichen Wesen Zahlungen geleistet werden können, vielen Berichterstattem allzu fremd gewesen zu sein. Deshalb ist in der älteren Literatur so gut wie nichts davon erwähnt, desto mehr freilich vom Sklavenhandel und seinen entsetzlichen Folgen für Afrika und dessen Bevölkerung. Darüber gerät es leicht in Vergessenheit, daß die Institution der Sklaverei in Afrika durchaus einheimisch ist und viel älter als die Untaten europäischer und arabischer Sklavenhändler. Die Fremden kommerzialisierten nur, was die Eingeborenen unter sich seit sehr langer Zeit kannten.

Das Gebiet, in dem Sklaven als Zahlungsmittel vorkommen, ist naturgemäß identisch mit dem Verbreitungsgebiet der Sklaverei als sozialer Institution und läßt sich deshalb genau umreißen; es reicht vom Südtteil des ägyptischen Sudans - dem späteren Einfallstor des arabischen Sklavenhandels - nach Westen parallel zur Küste bis an den Senegal und erstreckt sich südwärts dieser Linie bis nach Nord-Angola; die östliche Begrenzung bildet die Kette der großen Seen. Dieses Gebiet deckt sich bis auf kleine Abweichungen mit der Verbreitzungszone der Anthropophagie (5).

Wenn nun ein englischer Reisender des 19. Jhd. berichtet, der Sklave "has been the cheque book of the country and has been necessary for all large payments" (6) und wenn es heißt, auch Sklaven würden einfach "n'zimbu", Zahlungsmittel, genannt (7), so sind dazu sicher einige Einschränkungen angebracht. Daß Sklaven nur zum Vollzuge größerer Transaktionen dienen konnten, geht bereits daraus hervor, daß sie unter den Zahlungsmitteln Afrikas wohl den höchsten Wert überhaupt repräsentierten. Für kommerzielle Zahlungen kam der Sklave schon deswegen nicht infrage, und es bestand allenfalls ein festes Wertverhältnis zu anderen, kleineren Zahlungsmitteln, z. B. 1 Sklave = 20.000 Kauris in Segu (franz. Sudan) (8) oder 1 Sklave = 30 Stück Stoff = 6 Ochsen = 10 Thaler (Sudan) (9). Der Betrag von einem halben Sklaven konnte allerdings durch einen minderwertigen Sklaven oder ein Sklavenkind beglichen werden.

Zahlungen zur Entrichtung von Steuern, von Geldbußen und vereinzelt auch für den Brautpreis wurden jedoch in Zentralafrika nicht allzu selten in Sklaven festgesetzt und entrichtet (10). Welchen Umfang der fiskalische Zahlungsverkehr in Sklaven angenommen haben muß, geht daraus hervor, daß eine Zeitlang der Emir von Adamaua jährlich 10.000 Sklaven Tribut an den Herrscher von Sokoto zu zahlen hatte (11), die er wohl nur durch Besteuerung seiner Untertanen aufbringen konnte.

Es steht nun außer Frage, daß der Sklavenhandel - anfangs der arabische, später in gleich großem oder größerem Umfange auch der europäische - die Zahlungsmittelverwendung der Sklaven sehr erleichtert hat. Jeder Sklavenbesitzer konnte gewiß sein, seine Sklaven zu festen Preisen an die Sklavenhändler absetzen zu können. Darüber hinaus hat der Sklavenhandel auch eine gewisse Normierung des "Schwarzen Elfenbeins" mit sich gebracht; so galten etwa nur Sklaven eines bestimmten Alters, einer bestimmten Mindestgröße usw. als vollwertig (12). Es ist klar, daß diese Handelsusancen der Sklavenhändler auch einen Zahlungsverkehr in Sklaven bei den Negern untereinander ermöglichten, und zwar in ganz Zentralafrika, das ja zur Zeit der Hochblüte des Sklavenhandels in alle Himmelsrichtungen Sklaven lieferte und von den Stützpunkten der Sklavenhändler rings umgeben und durchsetzt war.

Wenn man daraus jedoch den Schluß ziehen wollte, daß die Verwendung von Sklaven als Zahlungsmittel allein auf den Sklavenhandel der Fremden zurückzuführen sei, so würde man die bereits erwähnte Tatsache verkennen, daß die Institution der Sklaverei im sozialen Leben der Neger schon fest verwurzelt war, lange ehe die Fremden Zentralafrika erreicht hatten. Nicht zufällig deckt sich das Verbreitungsgebiet der Sklaverei mit dem der Anthropophagie. Wie VOLHARD in einer umfassenden Studie nachgewiesen hat, diente die Versklavung von Stammesfremden ursprünglich der Bereitstellung von Menschenopfern; diese wiederum wurden in Afrika früher fast ausschließlich in der Form der Anthropophagie vollzogen (13). Die Sklavenhaltung war also ursprünglich nicht ökonomisch, sondern kultisch begründet.

Es ist für einen Europäer schwierig, ja fast unmöglich, in die Vorstellungswelt von Menschen einzudringen, die ihre Opfer in der Form der Anthropophagie begehen. Am ehesten ist noch die "funerale Anthropophagie" (VOLHARD) zu verstehen. Sie kommt vor allem bei hackbautreibenden Völkern vor und beruht auf der Vorstellung, daß ebenso, wie die Pflanze im Jahreslauf stirbt, um aus dem Samen neu zu erwachsen, auch das menschliche Leben des Todes bedarf, um erhalten zu werden. Aus dem Tode der Pflanze folgt neues Leben und, so glauben die Neger, beim Menschen ist es nicht anders. Doch das Töten allein genügt nicht, man muß die lebenserhaltende Kraft des Todes an sich bringen; deshalb werden die Körper der getöteten Sklaven in einem rituellen Opfermahl verzehrt. Besonders aber brauchen die Ahnen des Stammes Lebenskraft zur Fortexistenz, woraus sich die Anthropophagie als Begräbnissitte ableitet. Der Kannibalismus wäre insoweit als ein Teil des Ahnenkults anzusehen. Menschenopfer aus Anlaß von Begräbnissen bedeutender Persönlichkeiten sollen noch in der Gegenwart gelegentlich in Afrika vollzogen werden.

Darüber hinaus läßt sich die Hackbauernkultur Afrikas - und nicht nur Afrikas - ganz allgemein der Pflanze zuordnen; pflanzliches Werden und Vergehen, fugenlos im Übergang und im endlosen Kreislauf, bestimmt das Lebensgefühl dieser naturverbundenen Menschen. Der Tod wird nicht als Existenzauflösung angesehen, sondern nur als Übergang in eine andere Existenzform und somit als Entstehung neuen Lebens. Deshalb hängen Zeugung und Tod eng zusammen(14): nur wer getötet hat, ist zeugungsfähig, Frauen sind vom Opfermahl ausgeschlossen, bei den Mannbarkeitsfeiern "sterben" die Initianden symbolisch und kehren als neugeborene Männer aus dem Buschlager zurück. Die Initiation ist denn auch nächst dem Begräbnis der wichtigste Anlaß zur Anthropophagie. Im Zusammenhang damit könnte man die Anthropophagie stark generalisierend als einen Fruchtbarkeitskult bezeichnen. Die Tötung von Sklaven und der Verzehr von Menschenfleisch bewirkt in der Vorstellung der Eingeborenen Wachstum und Gedeihen, Glück und Erfolg.

Somit war es aus kultischen Gründen nötig, stets eine Anzahl von Sklaven für Opferzwecke bereitzuhalten; das gehörte zur normalen Lebensvorsorge. Deshalb ließen auch die Neger ihren Sklaven nicht weniger Pflege angedeihen, als den eigenen Familienmitgliedern. Nicht selten galt es sogar als hohe Ehre, für ein Opfer vorgesehen zu sein (15). Die Sklaven besaßen auch kaum weniger persönliche Freiheiten als ihre Herren; sie hatten unverletzliches Eigentum und konnten eine Familie gründen. "The Central African slave ... can possess anything but himself or his own wife and children"(16).

Die Institution der Sklaverei dient also bei den Hackbauvölkern Afrikas der Bereitstellung von Kultmitteln, von natürlichen Einheiten der Kommunikation mit dem Überwirklichen. Als solche waren aber die Sklaven gleichzeitig verwendbar als Zahlungseinheiten. Wenn jedermann Sklaven für Opferzwecke brauchte, wenn ferner der Kult eine gewisse Normierung der Zahlungseinheiten schuf, weil nur gesunde, kräftige Sklaven und Sklavinnen für Opferzwecke verwendet werden durften, so ist es klar, daß sich die Sklaven auch für diejenigen Zahlungen, für die sie als Zahlungseinheiten nicht zu groß waren, verwenden ließen. Der Sklavenbesitz bedeutete damit ein Vermögen in jenem Doppelsinne, wie er unter primitiven Verhältnissen so häufig ist; Vermögen war sowohl ökonomische wie durchaus unökonomische Kategorie, letzteres wohl im überwiegendem Maße.

Daneben waren Sklaven aber auch Kapitalgut. Die Akposse in Togo nennen z. B. das Kind einer Sklavenfamilie "njidome", den "Gewinn" (17). In Unfreiheit geborene Kinder gehören dem Besitzer der Eltern. Die Aufzucht von Sklavenkindern führte daher zur Vermögensvermehrung und war in Afrika sicher gewinnbringender als die Verwendung der Sklaven selbst im Arbeits-

einsatz. (*) Der Sklavenbesitz wardeshalb eine regelrechte Kapitalanlage, die in Form von Nachwuchs reiche Zinsen trug. Sonst konnten die zu Kult- und Zahlungszwecken erforderlichen Sklaven nur durch Kriegszüge beschafft werden; von stürmischen Preissteigerungen nach erfolgreichen Sklavenkriegen wird übrigens gelegentlich berichtet (18).

Unter dem Einfluß des Sklavenhandels ist nun zweifellos eine weitgehende Änderung dieser innerafrikanischen Verhältnisse eingetreten. Der Sklavenraub wurde zum Selbstzweck, zur rein ökonomischen Betätigung. Der Absatz von Sklaven im Außenhandel nahm mit dem Fortschreiten der europäischen Kolonisation, also seit dem 15. Jhd., ganz ungeheure Ausmaße an, nachdem die Araber schon jahrhundertlang vorher regen Sklavenhandel getrieben hatten. Weite Provinzen Afrikas sind bekanntlich durch den Sklavenhandel entvölkert worden.

Mit der wachsenden Kommerzialisierung erfolgte aber auch die Verwendung von Sklaven als Zahlungsmittel in Innerafrika auf einer anderen Grundlage. Gleichzeitig ging die Verwendungsmöglichkeit von Sklaven für Menschenopfer unter dem arabischen und europäischen Kultureinfluß zurück. Nimmt man noch hinzu, daß die europäischen Kolonialverwaltungen eine weitgehende Befriedung des politischen Lebens Innerafrikas erzwangen, sodaß Sklavenraubzüge praktisch unmöglich waren, so bedarf es keiner näheren Begründung mehr dafür, daß heute der Sklave aus dem Zahlungsverkehr Afrikas verschwunden ist.

In der Blütezeit des Sklavenhandels haben jedoch vor allem die arabischen Sklavenhändler des Sudans untereinander in Sklaven gezahlt, nach Normalmaßen zu Marktpreisen von Chartum gerechnet. Im Handelsverkehr der afrikanischen Westküste mit den Europäern diente der Sklave sehr lange als beiderseitiges Wertausdrucksmittel; man berechnete die Umsätze in Gold, Elfenbein usw. in "Sklaven", die jeweils ein bestimmtes Bündel europäischer Importwaren repräsentierten (19). Der Sklave dürfte natürlich auch im Verkehr der Eingeborenen untereinander lange die Rolle eines Wertausdrucksmittels gespielt haben.

(*) Die ökonomische Bedeutung des Sklavenbesitzes darf in den Gebieten reiner Hackbau-Wirtschaft ohnehin nicht allzu hoch veranschlagt werden. Alle Sklaven mußten für ihren eigenen Lebensunterhalt sorgen; bei dem geringen Stande der Arbeitsproduktivität waren sie damit kaum anderweitig verwendbar. Sklavenbesitz erhöhte zwar Macht und Ansehen, aber dies bedeutete ökonomisch eher eine Belastung als einen Vorteil.

In späterer Zeit wurden also die Sklaven zu einem Handelsgut im Außenhandel der Primitiven. Ihr Wert beruhte nicht mehr auf der Verwendbarkeit für den Kult, sondern auf ihrer Absatzfähigkeit an fremde Händler und damit auch im Zwischenhandel der Eingeborenen untereinander. Infolgedessen nahm der Zahlungsverkehr in Sklaven eine bestimmte Richtung an: aus dem Landesinnern strömten die als Zahlungsmittel verwendeten Sklaven zu den Faktoreien der arabischen und weißen Sklavenhändler ab. Andere Handels-güter strömten gegenläufig in das Landesinnere Afrikas, das damit zum Produktions- und Exportland von Sklaven geworden war. Erst die totale Zerrüttung der binnenwirtschaftlichen Verhältnisse Afrikas einerseits, die Selbstbesinnung der weißen Kolonialherren auf ihre humanitäre, politische und wirtschaftliche Verantwortung beendete diesen menschenunwürdigen Zustand.

Über die Rinderzucht in Afrika ist wirtschaftsgeographisches und ethnographisches Schrifttum in reichem Maß vorhanden. Wenn darin die Verwendung von Rindern als Zahlungsmittel nur am Rande erwähnt wird, so wird dies daran liegen, daß die europäischen Kolonialbeamten und Reisenden einen vorgefaßten Begriff vom Gelde hatten, der ihren Blick trübte - sehr zum Schaden der Eingeborenen wie der Weißen, denn erst in jüngster Zeit wird mit dem gebotenen Nachdruck auf die kolonialwirtschaftlichen Probleme aufmerksam gemacht, die sich in Ostafrika aus der Zahlungsmittelanwendung von Rindern ergeben (20).

Immerhin ist die Tatsache, daß eine große Zahl vor allem ostafrikanischer Hirtenvölker den dort allgemein üblichen Brautpreis fast ausschließlich in Rindern entrichtet, bereits sehr früh beobachtet und kommentiert worden. Die Erkenntnis, daß die Rinderzucht im Leben der afrikanischen Hirtenvölker keine ausschließlich ökonomische Rolle spielt, ja daß sie vorwiegend vom Nicht-ökonomischen bestimmt und beeinflusst wird, setzte sich durch; der Amerikaner HERSKOVITS versuchte, aus dem umfangreichen ethnographischen Material eine einheitliche "Rinderkultur" in Ostafrika zu isolieren, und es ergab sich, daß das Rind und der Viehbesitz dort eine zentrale Stellung einnehmen, weil sie irrationale Hochschätzung genießen (21).

Die Frage, ob wirklich eine einheitliche, in sich geschlossene Rinderkultur in Ostafrika besteht, ist hier von geringerem Interesse. Das Gebiet der Zahlungsmittelverwendung von Rindern deckt sich jedenfalls nicht unbedingt mit dem der Rinderkultur, wie HERSKOVITS sie abgrenzt. Nach ihm bildet ihr Kernstück ein zusammenhängendes Gebiet, das sich ostwärts einer Verbindungslinie vom Unterlauf des Weißen Nils über die ostafrikanische Seenkette und den mittleren Sambesi zum Ostrand der Kalahari erstreckt. Nach Norden wird dieses Gebiet begrenzt durch die zwar viehzüchtenden, aber Rinder nicht als Zahlungsmittel verwendenden Baggara-Araber und das stark arabisierte Dar-fur, nach Westen durch den Kongowald, nach Süden durch die Wüste (22); zweifellos ist innerhalb dieses riesigen Gebietes die Zahlungsmittelverwendung von Rindern am häufigsten (23), sie läßt sich aber auch in anderen Teilen Afrikas nachweisen, wo von einer Rinderkultur nicht die Rede sein kann.

Die jägerischen Altvölker Afrikas kennen die Großviehzucht nicht und verwenden demgemäß Rinder nicht als Zahlungsmittel. Bei den Hereros und Hottentotten Südwestafrikas haben sich nach BAUMANN altjägerische Elemente mit starken hamitischen Kultureinflüssen vermischt; sie treiben keinerlei Ackerbau, sondern leben ausschließlich von der Großviehzucht und verwenden Rinder auch als Zahlungsmittel (24). Bei den sog. "hamitiserten Bantu" und den sog. "Hamito-Niloten" ist eine hackbautreibende, of-

fenbar nicht zur Rinderkultur gehörige Altbevölkerung von den in jüngerer Zeit eingewanderten Großviehzüchtern, den Hamiten, überschichtet worden; sie verwendeten Rinder als Zahlungsmittel in etwa demselben Umfange, wie sich hamitische Kultureinflüsse auf sie ausgewirkt haben. Die reinen Hamiten endlich, z. B. die Masai in Kenya oder die Galla auf dem afrikanischen Osthorn, die nomadisierende Großviehzüchter sind, verwenden fast ausschließlich Rinder als Zahlungsmittel. Aus dieser stark vereinfachten Übersicht könnte zunächst geschlossen werden, daß die Zahlungsmittelverwendung von Rindern zur Kultur des Hamitentums in Afrika gehört (25).

Die Grenze des Kongowaldes zum Westen trennt das Verbreitungsgebiet der Sklaven als Zahlungsmittel von dem der Rinder, die einander fast ausnahmslos ausschließen. Nur an wenigen, unzusammenhängenden Stellen Mittel- und Westafrikas wurden im 19. Jhd. noch Rinder als Zahlungsmittel verwendet. So sollen in Kamerun Wergeld, Bußen und Geldstrafen in Rindern bezahlt worden sein, und auch im französischen Sudan habe man zeremonielle Zahlungen in Rindern entrichtet (26). SCHURTZ berichtet, die Kru in Westafrika hätten den Brautpreis in Rindern gezahlt (27), und auch MAHIEU erwähnt gelegentlich die Verwendung von Rindern neben Kleinvieh als Zahlungsmittel im Kougo (28). In allen diesen Fällen kann von einem hamitischen Kultureinfluß nicht gesprochen werden; dagegen ist es durchaus nicht ausgeschlossen, daß es sich um Überreste einer früher viel ausgedehnteren Zahlungsmittelverwendung handelt.

Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich dadurch, daß keineswegs alle Großviehzüchter Afrikas das Rind als Zahlungsmittel verwenden. Großviehhaltung ist von bestimmten klimatischen und topographischen Bedingungen abhängig, die zwar in Mittel- und Westafrika weithin fehlen; auch dort gibt es aber Viehzüchternvölker, die nicht in Rindern zahlen, z. B. die Ful und die Hausa im mittleren und westlichen Sudan, also die Träger der sog. hochsudanesischen Kultur, deren Viehzüchtersitten freilich unverkennbar unter osthamitischem Einfluß stehen. Im älteren Schrifttum findet man sie noch geradezu als Hamiten bezeichnet (29). Bei ihnen müßte sich also, wenn die Zahlungsmittelverwendung von Rindern zur hamitischen Kultur gehört, der Einfluß des Hamitentums im Laufe ihrer Geschichte so weit abgeschwächt haben, daß sie, seit ihre Geschichte den Europäern bekannt ist, ausschließlich (30) andere Zahlungsmittel als Rinder verwenden.

Das Ergebnis dieser Abgrenzungsversuche ist nicht eben überzeugend; einerseits besteht unbestreitbar eine Verbindung zwischen dem Hamitentum und der Zahlungsmittelverwendung von Rindern, andererseits läßt sich diese auch ohne jeden Zusammenhang mit dem Hamitentum nachweisen. Es ist somit

vorerst unmöglich, die kulturelle Heimat der Verwendung des Rindes als Zahlungsmittel in Afrika genauer zu lokalisieren. Der äußerst komplizierte und noch nicht sehr gut bekannte historische Verlauf der sog. hamitischen Wanderungen - sie scheinen in jüngerer Zeit teils vom eryträisch-abessinischen Hochland aus in südlicher Richtung, teils vom mittleren Sambesi aus in nördlicher Richtung erfolgt zu sein - trägt das seinige zu diesem Problem bei. Auch außerafrikanische, wahrscheinlich asiatische Kultureinflüsse dürften vorliegen. Somit bleibt lediglich die Tatsache festzustellen, daß sich das Gebiet der Zahlungsmittelverwendung von Rindern weder mit der wirtschaftsgeographischen Zone der Großviehzucht in Afrika noch mit dem Gebiet der ostafrikanischen Rinderkultur deckt.

Naturgemäß sind die Berichte über Zahlungen in Rindern bei den Großviehzüchtern Ostafrikas besonders umfangreich. Es ist nun viel Scharfsinn darauf verwandt worden, nachzuweisen, daß Vieh niemals "Geld" sein könne; "kommerzielles Geld" (31) ist Großvieh jedoch auch in Afrika nicht. Zwar sagt SCHUMACHER für Ruanda: "Mit dem Rind und seinen Produkten kauft man alles" (32), aber hier wäre wohl zu ergänzen: was überhaupt gekauft werden muß. Daß dies im rein ökonomischen Bereich nicht allzuviel sein kann, liegt bei der fast autarken Stammenswirtschaft der Hirtenvölker, die zudem noch die unterworfenen Hackbauern ausbeuten, auf der Hand. Ein Marktwesen fehlt bei ihnen völlig, auf gewerbliche Tätigkeit wird mit Verachtung herabgeblickt (Schmiede als Parias), und statt eines Außenhandels wurden früher fast ununterbrochen Raubkriege geführt, die erst durch die Kolonialverwaltungen unterbunden worden sind. Bezeichnenderweise haben z.B. die Kipsings in Kenya für "zur Arbeit gehen" und "in den Krieg ziehen" dasselbe Wort, weil beide Tätigkeiten auf den Erwerb von Vieh hinauslaufen (33).

Der friedliche, kommerzielle Besitzwechsel von Vieh war dagegen nicht selten überhaupt verboten oder unterlag doch starken Einschränkungen z.B. gegenüber Stammesfremden oder gar Weißen (34). Nimmt man noch hinzu, daß das einzelne Rind selbst bei dem großen Viehreichtum der ostafrikanischen Hirtenvölker ein erhebliches Wertobjekt darstellte, jedenfalls das größte, über das dort ein Eingeborener überhaupt verfügen konnte, so wird es klar, daß das Rind als kommerzielles Zahlungsmittel keine große Rolle gespielt haben kann.

Desto häufiger wird jedoch davon berichtet, daß Rinder als Zahlungsmittel für Steuern, Geldstrafen und für den Brautpreis gebraucht wurden, ja sogar unerlässlich waren, da diese Leistungspflichten nur in Rindern getilgt werden konnten. Mag es bei der Steuerzahlung noch zweifelhaft sein, ob es sich nicht auch um eine Natural- oder Vermögensabgabe handeln könnte, so steht es für Geldstrafen und Brautpreiszahlungen außer Zweifel, daß

Rinder nach Stückzahl zur Erfüllung solcher Verpflichtungen dienten.

Unter den Geldstrafen ist in erster Linie das Wergeld zu nennen, daneben aber auch Bußzahlungen wegen Körper- und Ehrverletzungen. Die oft sehr fein abgestuften "Tarife" dieser Geldbußen sind nach der Schwere der Verletzung einerseits, nach dem sozialen Rang des Verletzten andererseits, nicht aber nach der Zahlungsfähigkeit des Täters oder dem ökonomischen Wert der Rinder gestaffelt. Die Aufbringung der für diese Bußzahlungen erforderlichen Rinder oblag im Falle der Zahlungsunfähigkeit des Täters dessen Familie, Sippe oder Stamm (35).

Bei der Zahlung des Brautpreises hat sich die Ablösung der Rinder als Zahlungsmittel durch andere, z.B. europäische oder koloniale Münzen, selbst in der unmittelbaren Gegenwart noch nicht durchgesetzt (36). Nach wie vor heiraten die Eingeborenen Ostafrikas in der überwiegenden Mehrzahl ihre Frauen nach Zahlung bestimmter, meist von vornherein feststehender Mengen von Rindern an die Eltern oder Verwandten der Braut. Ursprünglich waren diese Mengen nur zeremoniell normiert, später finden sich immer häufiger staatliche Festsetzungen, und in der modernen Kolonialzeit haben sich die europäischen Verwaltungen nach anfänglichen Versuchen, die Institution des Brautpreises als solche zu unterbinden, ebenfalls dazu entschließen müssen, die Höhe der Brautpreiszahlungen gesetzlich zu fixieren (37).

Es scheint in der Tat, als ob die Notwendigkeit, vor Gründung einer Familie über die nötige Anzahl von Rindern zu verfügen, der wichtigste rationale Grund für die Hochschätzung des Viehbesitzes in Ostafrika ist. Schon den kleinen Jungen wird aus der Herde des Vaters eine Anzahl Rinder zugeteilt, für die sie besonders verantwortlich sind, da sie den Kern des von ihnen später zu zahlenden Brautpreises bilden. Ist die Eheschließung durch die Brautpreiszahlung legitimiert, so werden die Töchter als Vermehrter des Viehbesitzes angesehen, da sie bei ihrer Verheiratung Brautpreiszahlungen einbringen - die dann allerdings für die Verheiratung der Söhne wieder ausgegeben werden müssen. Die Umsätze an Rindern, die auf diese Weise alljährlich getätigt werden müssen, sind selbst für europäische Begriffe sehr beträchtlich und die weitaus größten Güterbewegungen überhaupt. Daß es sich bei der Institution der "Kaufehe" ursprünglich nicht um eine ökonomische Kategorie handelt und daß sie nur von entarteten Naturvölkern so aufgefaßt wird, bedarf nach dem Gesagten keiner weiteren Begründung.

Zeremoniale Zahlungen zur Abgeltung des Brautpreises und zur Leistung von Geldstrafen in Rindern sind nun ohne eine Norm nicht denkbar. Ein

Rind ist, ökonomisch gesehen, selbstverständlich auch in Afrika nicht gleich jedem anderen Rind; die ostafrikanischen Eingeborenen dürfen sogar als besonders kenntnisreiche Viehzüchter gelten, die hunderte von verschiedenen Bezeichnungen für die einzelnen Rinderrassen und -varietäten, für Unterschiede in der Größe, im Alter, in der Farbe der Tiere usw. haben. Über die Frage der Eignung einzelner Rinder zur Abgeltung von Leistungspflichten entstehen denn auch im südlichen Afrika die meisten Prozesse (38). Aber eine Bewertung der Rinder in anderen Zahlungsmitteln oder Wertausdrucksmitteln findet dabei nicht statt. Es fragt sich also, welche Norm hier die Identität der Zahlungsmiteleinheiten garantiert; sie findet sich - wie bei den Sklaven - im Bereich des Kults.

Eine der auffälligsten Tatsachen der ostafrikanischen Rinderkultur ist es, daß Rinder selten oder nie zu Ernährungszwecken geschlachtet werden; es werden nur kranke oder gefallene Rinder verzehrt. Noch in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts verhungerten die Bewohner von Ruanda-Urundi lieber, als daß sie ihr Vieh schlachteten (39). Bei der Feststellung dieses unverständlichen Verhaltens wird die Bedeutung des Rindes als Opfertier mit dem der Opferhandlung regelmäßig folgenden rituellen Opfermahl leicht übersehen. Rindfleisch wurde also durchaus und in nicht unbeträchtlichen Mengen verzehrt, nur eben ausschließlich aus sakralen Gründen. Die Anlässe zu solchen Opferhandlungen sind außerordentlich zahlreich; bei Geburt und Tod, Initiation und Eheschließung werden Rinder rituell geschlachtet und von den Teilnehmern an der Opferhandlung - meist also den Dorfgenossen - verzehrt. Jeder erhält das ihm zustehende Fleischstück, der unverteilt gebliebene Rest wird den Hunden und Hyänen überlassen. Der sakrale Charakter dieser Opfermahlzeiten ist evident, und offensichtlich spielt der ökonomische Wert der Rinder dabei keine Rolle.

Die umfangreichsten Viehopfer finden bei Begräbnissen statt. Selbst bei den so geizigen Herero werden beim Tode eines Häuptlings Massen von Vieh geschlachtet. Im Südostafrika gibt es in jeder Herde eigens "Begräbnisochsen" "few or many according to the status of the owners, conspicuous for their size ... as many as a hundred head may be killed at the funeral of a big chief" (40). Der Tote wird in einer Rinderhaut beige-
 setzt, und auf seinem Grabe finden später regelmäßig neue Opfer statt. Diese Verwendung des Rindes als Totenopfer ist offenbar ein Teil des Ahnenkults; nicht der Lebenden, sondern der Toten wegen wird geschlachtet. Das Rind ist hier nicht Kultgegenstand, sondern Kultmittel.

Andererseits ist aber auch die unmittelbare Verehrung des Rindes als eines heiligen Tieres in Afrika nicht unbekannt (41). Ed. HAHN (42) und FROBENIUS (43) haben darauf hingewiesen, daß diese Rinderverehrung in

Afrika Teil eines sehr alten Sonnen- oder Mondkultes ist, äußerlich wohl anknüpfend an die Ähnlichkeit der Rinderhörner mit der - in Afrika bekanntlich waagrecht liegenden - Mondsichel; es besteht eine deutliche Parallele zu Ägypten, die im übrigen auch durch das Vorkommen von gewissen Hörner-Deformationen auf altägyptischen Darstellungen und bei ostsudanesischen Hirtenvölkern der Gegenwart bestätigt wird (44). BAUMANN möchte die "solaren" und "lunaren" Kulte, die auf diese Weise mit dem Rind verbunden sind, einer sehr alten "eurafrikanisch-altjägerischen" Kulturkomponente zuschreiben, die gerade bei diesen Völkern (z.B. Dinka, Nuer, Schilluk usw.) vorhanden sei (45). Bei den übrigen Altvölkern jener "Steppenkultur" findet sich jedoch das Rind als Zahlungsmittel nicht oder jedenfalls nicht mehr; es liegt deshalb nahe, bei der obigen Gruppe an hamitische Einflüsse zu denken (46).

Erinnert man sich nun daran, daß die Verbreitungsgebiete der Sklaven und der Rinder als Zahlungsmittel streng voneinander geschieden sind und daß ferner die Opferung von Sklaven und Rindern zu denselben Anlässen, ja mit einem gleichartigen Opfermahl stattfindet, so drängt sich die Vermutung auf, daß das Rind bei den Hamiten als Substitutivum für den Menschen gilt. Für das östliche Afrika ist die Ersetzung des Menschenopfers durch das Rinderopfer gut, wenn auch selten belegt (47), bei den west- und altafrikanischen Völkern tritt dagegen das Schaf oder die Ziege an die Stelle des Menschen. Könnten nicht die Hamiten, deren Kultureinfluß auf Ostafrika in jüngere Zeit fällt, die Ablösung des Menschenopfers durch das Rind fertig ausgebildet nach Afrika hineingetragen haben?

Die Identifizierung von Stier und Mann, Kuh und Frau, Kalb und Kind ist in Ostafrika sehr weit verbreitet (48); sie findet ihren Ausdruck auch in einem Rinder-Totemismus und in der Verleihung individueller, vererblicher Namen an einzelne Rinder. Nach den Schöpfungssagen der Hirten kommen Menschen und Rinder aus dem Himmel oder sie werden von den weiblichen Urahnen gleichzeitig geboren - "dieser Mythos" zeigt nach BAUMANN "in seltener Klarheit die Identifizierung von Vieh und Mensch im Denken viehzüchterischen Lebens" (49).

Das Rind nimmt also im religiösen Leben der Afrikaner eine Doppelstellung ein (50): es ist bei den Altvölkern Gegenstand, bei den großviehzüchtenden Eroberern Mittel der Verehrung des Überwirklichen. Nun haben sich aber im Laufe der afrikanischen Kulturgeschichte beide Komponenten untrennbar vermischt; deshalb bleibt auch vieles, ja fast alles über den Ursprung der Zahlungsmittelverwendung von Rindern in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Steht sie mit der Sonne-Mond-Verehrung der Altvölker in Verbindung oder mit der Ablösung des Menschenopfers? Und worauf beruht diese? Ist es vielleicht der Prozeß der Domestizierung, der sich im viehzüchterischen Denken

widerspiegelt; war es bei den Altvölkern nicht der zahme, sondern der wilde Stier, den sie verehrten, und hat die Zähmung der Kultobjekte deren Rationalisierung zu Kultmitteln, hat ferner die Züchtung von Rindern mit ihren primitiven Analogien zum menschlichen Leben die Gleichsetzung von Rind und Mensch mit sich gebracht? Nichts Sicheres ist darüber bekannt, mag immer die letztere Ansicht die wahrscheinlichere sein.

Seltsamerweise stimmen Rinderverehrung und Rinderopfer ihrem weltanschaulichen Sinngehalt nach überein. Dem Sonne-Mond-Mythos liegt ein Fruchtbarkeitskult zugrunde, wie an anderer Stelle dieser Arbeit (vgl. S. 41, 72) noch zu erörtern sein wird. Ebenso aber steht es mit dem im Rinderopfer verselbständigten Vorgang des Tötens, der als Leben-erhaltend, ja lebensnotwendig, als fruchtbarkeitsbringend angesehen wird (vgl. oben S. 11), nur in der viehzüchterischen Variante). Dieses Ergebnis mag für die Zwecke dieser Arbeit genügen; daß es nicht befriedigt, steht außer Zweifel, doch wenn selbst BAUMANN, sicher der beste Kenner der afrikanischen Mythologien, gerade diese Frage offenläßt, so wird man sich bescheiden müssen.

Jedenfalls beruht die Bedeutung der Rindviehzucht im Leben der Ostafrikaner auf der umfassenden Stellung des Rindes in ihrem religiösen Leben, nicht auf einer ökonomischen Wertschätzung. Im religiösen Bereich aber gilt Leben gleich Leben, Rind gleich Rind. Zwar wird man beim Opfer die besten, größten und stärksten Stücke zuerst verwendet haben, aber nur alte und kranke Tiere sowie Jungtiere eigneten sich überhaupt nicht oder nur unter besonderen Umständen. Diese kultische Norm wurde auf die Zahlungsmittelverwendung der Rinder übertragen: eignete sich ein Rind für das Opfer, so war es auch zur Abgeltung von Leistungspflichten zeremonieller Art geeignet.

Auch die bereits von Ed. HAHN aufgestellte, vielumstrittene These, daß die Domestizierung von Rindern und ihre Haltung in Herden nicht auf ökonomische, sondern auf kultische Gründe zurückzuführen sei, wird dadurch bestätigt. War das Rind einziges oder doch vornehmstes Kultmittel, so war es gleichzeitig erforderlich, stets einen größeren Vorrat davon bereitzuhalten, um für die zahlreichen Anlässe, bei denen Opfertiere gebraucht wurden, gerüstet zu sein. Daran vermag es auch nichts zu ändern, daß Kultisches und Ökonomisches hier zu einem untrennbaren Komplex vermischt sind. Die Masai glauben z. B., daß ihnen, und zwar nur ihnen, die Rinder von Gott verliehen seien, sodaß es ein höchst verdienstliches Werk ist, sie anderen, unberechtigten Besitzern wegzunehmen (51). Wer will sagen, ob dies eine bloße religiöse Verbrämung des Viehdiebstahls ist oder echte religiöse Überzeugung mit erfreulichen ökonomischen Begleiterscheinungen?

Die Ausstrahlungen, die von der Viehhaltung auf das Wirtschaftsleben und auf die Entwicklung ökonomischer und rechtlicher Institutionen ausgehen, sind zu bekannt, als daß sie hier noch ausführlich gewürdigt werden müßten. Auch in Afrika sind häufig die sprachlichen Bezeichnungen für "Geld" und Vieh gleich, selbst bei den Asande, die seit ihrer Verdrängung aus der Steppe kein Vieh mehr halten (52). Die Ausdrücke für Vieh und Vermögen sind identisch ("Kapital") (53), und auch in Afrika spielen die Jungtiere die Rolle des Zinses. Bei der Viehleihe, die gerade wegen der Brautpreiszahlungen weit verbreitet ist, gehören die während der Leihzeit geborenen Kälber dem Gläubiger, oder es wird erwartet, daß der Schuldner größere oder fettere Tiere zurückgibt (54). Wird Vieh in Verwahrung gegeben, so bekommt der Verwahrer (z. B. der verantwortliche Hirt) die in der Verwahrzeit geworfenen Kälber; wenn eine Kuh innerhalb Jahresfrist nicht kalbt, so muß der Eigentümer eine Hacke oder einen Speer bezahlen (55). Von hier aus ist es bis zum Abschluß eines Dienstvertrages mit den Hirten, der sonst noch ganz unbekannt ist (es herrscht Bittarbeit), nur noch ein Schritt.

Die ökonomische Bedeutung der riesigen Rinderherden Ostafrikas - einzelne Eingeborene besitzen noch heute viele tausend Stück, und vor der verheerenden Rinderpest der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts muß der Rinderreichtum noch wesentlich größer gewesen sein - darf nicht überschätzt werden. Zunächst ist der Ertrag der Rindviehzucht häufig nur in Form der Milch ökonomisch verwertbar, da weder Butter noch Fleisch zu Ernährungszwecken dienen. Ferner bringt der Besitz großer Viehherden viele Repräsentations- und soziale Pflichten mit sich, die einer rein ökonomischen Verwertung entgegenwirken. Endlich aber, und das ist "a problem of first-rate gravity that preoccupies the Colonial Administrations in Kenya and other countries of East and South Africa" (56), bedeutet die unmäßige Viehhaltung der Eingeborenen eher einen schwerwiegenden Schaden für die dortige Kolonialwirtschaft als irgendeinen Vorteil.

Früher, vor der Kolonialzeit, pflegten die Viehzüchterstämme regelmäßig ihre Hackbau treibenden Nachbarn zu überfallen, um dadurch Weideland für ihre Herden zu gewinnen. Das war möglicherweise auch einer der Anlässe für die sog. "hamitischen Wanderungen". Natürlich mußten die Kolonialverwaltungen diese ewigen Fehden unterbinden; nun reicht aber das in den Viehzüchter-Reservaten vorhandene Grasland für die riesigen Herden nicht mehr aus; wenn alle Pflanzen bis auf die Wurzeln abgefressen sind, tut die Erosion ein übriges. Das Ergebnis ist verhungern des Vieh einerseits, langsames Vordringen der Wüste andererseits.

Alle Bemühungen der Kolonialverwaltungen, die Eingeborenen zum Abschaffen ihres überzähligen Viehbestandes zu bewegen, haben bisher wenig Erfolg

gehabt. Nicht einmal alte oder offensichtlich kranke Tiere werden geschlachtet. Doch man muß auch Verständnis haben für die religiös verwurzelte, aber auch rational ganz richtige Einstellung der Eingeborenen. Als ein Landwirtschaftsbeamter einmal einigen Wakamba riet, doch endlich ihre alten und kranken Rinder abzuschaffen, sagte einer von ihnen: "Listen, Master - here are two pound notes. One is old and wrinkled and ready to tear - this is a new one. But they are both worth a pound, aren't they? Well, it's the same with cows. They are both a cow" (57).

Das Kamel (besser : das einhöckerige Dromedar) ist erst in jüngerer Zeit von Arabien nach Afrika vorgedrungen (58). Noch mehr als beim Rind ist die Haltung und Zucht des Kamels von topographischen und klimatischen Bedingungen abhängig; seine Widerstandskraft gegen Durst und Hitze werden durch seine Empfindlichkeit bei hartem Boden, Feuchtigkeit und Höhenklima wettgemacht. Die Verbreitung des Kamels beschränkt sich daher auf Nordafrika, wo es mit wenigen Ausnahmen über den Südrand der Sahara nicht vordringt.

Diese Ausnahmen betreffen vor allem das von arabisierten Sudanesen bewohnte Gebiet zwischen dem Weißen und Blauen Nil sowie die küstennahen Gebiete des afrikanischen Osthorns (Somaliland). Innerhalb dieser beiden Bereiche soll das Kamel auch, den spärlichen Berichten zufolge, als Zahlungsmittel verwendet worden sein. So war bei den Somal das Wergeld auf 100 weibliche Kamele festgesetzt; auch andere Geldstrafen wurden in Kamelen bemessen und der Brautpreis darin entrichtet (59). Die erwähnten Kamelzüchtervölker des Ostsudans wiederum scheinen, nach einer sehr vereinzeltten Nachricht, nur den Brautpreis in Kamelen zu entrichten (60).

Es kann nun aber kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Verwendung des Kamels als Zahlungsmittel in Afrika, soweit überhaupt eindeutig nachzuweisen, auf arabischen Kultureinfluß zurückgeht. Auch im Koran wird das Wergeld auf 100 Kamele festgesetzt. Die Araber verwenden ebenfalls Kamele als Zahlungsmittel für den Brautpreis (61). Alle übrigen Zahlungen tätigen sie jedoch seit Jahrhunderten in anderen Zahlungsmitteln, und zwar in einem so erheblichen Umfang, daß daneben die Rolle des Kamels im Zahlungsverkehr als völlig unbedeutend bezeichnet werden muß.

Die Araber sind ein so altes Kulturvolk, daß der Gedanke, das Kamel als ihr ursprüngliches Zahlungsmittel sei inzwischen durch andere verdrängt worden und habe sich nur in den am wenigsten ökonomischen Zahlungsbereichen erhalten, nicht von der Hand zu weisen ist. Dabei könnte, ganz in Analogie zu den Rindern, die Verwendung der Kamele bei Opferhandlungen die notwendige Norm des Zahlungsmittels ergeben haben. WEISSENBORN berichtet, daß in dem genannten sudanesischen Kamelzüchtergebiet das Kamel bei Geburt und Tod, bei der Hochzeit, vor und nach Reisen, bei Viehsterblichkeit usw. als Opfertier gedient habe; Kamele als Gegenstand religiöser Verehrung waren dagegen nicht nachweisbar (62). Diese Analogie könnte freilich auch dadurch zu erklären sein, daß das Kamel gegen das Rind substituiert worden ist.

Daß die Größe der Kamelherden bei allen Kamelzüchtervölkern als Ausdruck von Reichtum und Macht gilt, vermag die Verwendung des Kamels als Zahlungsmittel allein nicht zu bestätigen. Aus dem höchst dürftigen Material

läßt sich, im Ganzen gesehen nur herauslesen, daß das Kamel an einzelnen Stellen im Nordosten von Negerafrika, die stark unter arabischem Kultureinfluß stehen, eine ähnliche Rolle gespielt haben könnte wie das Rind bei den Osthaiten. Mehr als eine so fragwürdige Analogie war nicht zu gewinnen.

Womöglich noch spärlicher fließen die Quellen über die Verwendung des Pferdes und des Esels als Zahlungsmittel. Einheimische Pferdezeit ist über den ganzen Nordrand von Negerafrika verbreitet, jedoch fand sich nur eine Nachricht aus Abessinien über die Festsetzung von Tributzahlungen in Pferden, an deren Stelle aber auch Rinder gezahlt werden konnten (63). Das Pferd ist mit Sicherheit ebenfalls erst durch die Araber nach Afrika gebracht worden. Der Esel dagegen ist in Afrika einheimisch, vielleicht sogar das älteste afrikanische Haustier überhaupt. Als Zahlungsmittel dagegen scheint er nur in ganz seltenen Ausnahmefällen verwendet worden zu sein, z.B. bei den Masais (64). Näheres war nicht nachweisbar.

Die verbreitetsten Haustiere von ganz Afrika sind Ziegen und Schafe. Bei allen afrikanischen Völkern und Kulturen, selbst bei den allerprimitivsten und noch bei denen, die bereits an der Schwelle zum Kulturvolk stehen, kommen wenigstens Ziegen vor, bei den meisten auch das in Afrika ursprünglich nicht einheimische Schaf. Ein einheitliches Verbreitungsgebiet von Ziegen und Schafen als Zahlungsmittel läßt sich deshalb nicht abgrenzen. Selbst die stolzen Masais, die früher mit Verachtung auf die Kleinviehzüchter herabsahen, haben sich nach der großen Viehseuche an die Ziegen- und Schafhaltung gewöhnen müssen und verwenden sie heute sogar als Opfertiere.

Ziege und Schaf sind daher auch die universellsten Zahlungsmittel ganz Afrikas, jedenfalls was ihr Verbreitungsgebiet anbelangt. Vom Kap bis zum Sudan zahlen alle Eingeborenenvölker in mehr oder minder großem Umfange in Ziegen; dagegen tritt das Schaf etwas zurück, und es ist nicht immer klar erweisbar, ob es sich wirklich um Zahlung, nicht nur um Lieferung von Schafen handelt. Wegen der ungemein weiten Verbreitung dieser Zahlungsmittel ist es nicht leicht, sie einer bestimmten Kulturbedeutung zuzuordnen. Sicher ist jedoch soviel, daß Ziege und Schaf desto häufiger als Zahlungsmittel vorkommen, je mehr die Wirtschaftsform durch den Hackbau bestimmt wird. Die altjägerischen Völker Afrikas haben sie wohl von ihren hackbautreibenden Nachbarn übernommen; andererseits scheint die Ziegen- und Schafhaltung dem Umfange des Hackbaus innerhalb der ostafrikanischen Rinderkultur proportional zu sein. Die Ziege ist auch das typische Zahlungsmittel von Hackbauvölkern, die durch hamitische Rinderzüchter überschichtet wurden und denen der Rinderbesitz verboten ist, z.B. den Waganda. Daraus läßt sich mit einiger Vorsicht schließen, daß Ziege und Schaf, die stets gemeinsam vorkommen und alternativ verwendet werden können, in den Kulturbereich des Hackbaus gehören und gegenüber dem Rind das ältere Zahlungsmittel sind.

Vom Brautpreis, der z.B. bei den Kikuyu nur in Schafen oder Ziegen entrichtet werden kann (65), über Geldstrafen und Steuern sind alle Arten von zereemonialen Zahlungen vertreten. Auch Honorare und Dienstleistungs-Entgelte z.B. für Priester und Zauberer wurden in Ziegen und Schafen bezahlt. Der Wert eines einzelnen Tieres war so niedrig, daß Ziegen und Schafe auch für einzelne kommerzielle Zahlungen verwendet werden konnten; so war z.B. bei den Masais für zwei Ziegen ein eiserner Speer erhältlich, und bei den Wapare mußte sogar zur Besiegelung jedes Kaufabschlusses eine Ziege als Zugabe gezahlt werden, ohne die der Vertrag ungültig war (66).

Von dem Umfange, in welchem überhaupt kommerzielle Umsätze getätigt wurden, ist es abhängig, ob neben den Ziegen noch andere kommerzielle Zahlungsmittel vorkommen. Das ist meist der Fall, aber man findet z.B. bei

den erwähnten Kikuyu, daß sie die europäischen Münzen nicht nur für den Brautpreis, sondern auch im Kleinhandel ablehnen - "for to them the coins ... have no religious or sentimental associations," wie *EINZIG sagt (67). Ein anderer Grund dafür, daß die Kikuyus keine Münzen annehmen wollen, scheint auf der ganz richtigen Überlegung zu beruhen, daß der Besitz von Schillingen nichts einbringt, der Besitz von Schafen und Ziegen aber Lämmer.

Die Ziege ist nun zugleich das verbreitetste Opfertier in Afrika. Fast alle Altvölker Afrikas bedienen sich der Ziege oder des Schafes bei den zahllosen Opferanlässen, mit denen ihr tägliches Leben durchsetzt ist (68). Die Opfersitten weichen in Einzelheiten stark voneinander ab und werden auch auf die verschiedenste Weise begründet; übereinstimmend ist jedoch die besonders häufige Verwendung der Ziege als Opfertier bei Gelegenheiten, die mit Leben und Wachstum zusammenhängen (69). Läßt sich schon daraus schließen, daß die Ziege - und ganz entsprechend das Schaf - mit dem Ahnenkult der Pflanzervölker in Verbindung stehen muß, so wird es in der ethnologischen Literatur klar ausgesprochen, daß Ziege und Schaf die bevorzugten Tiere zum Ersatz von Menschenopfern und zur Darstellung karnibalistischer Mythen sind (70). Der Ausdruck "ungehörter Bock" für das geheime Menschenopfer im Vodukult auf Haiti, wohin er aus Westafrika gelangt ist, bezeichnet den umgekehrten Sinnzusammenhang.

Aus Herden von Ziegen und Schafen besteht auch der Reichtum der Hackbauvölker in Afrika nicht selten. Ganz ähnlich wie bei den Rindern existiert eine Kleinviehleihe, wobei dem Gläubiger die während der Leihzeit geworfene Lämmer gehören (71). Die rein ökonomische Bedeutung der Ziegen- und Schafherden ist dagegen äußerst gering, da das Fleisch nicht zu Ernährungszwecken, sondern nur bei zeremoniellen Anlässen verzehrt wird, Haare und Wolle in Negerafrika keine Verwendung finden und der Milchertag, der allein ökonomisch relevant ist, sich auf sehr geringe Mengen beschränkt. Die Haltung von Ziegen und Schafen in größeren Herden muß auch hier wieder als eine Hortung von Kult- und Zahlungsmitteln ohne eigentlichen ökonomischen Effekt angesehen werden.

Als letztes lebendes Zahlungsmittel ist noch das Huhn zu erwähnen, das, ebenfalls zu den altansässigen Hackbauvölkern gehörend, an einigen Stellen als Zahlungsmittel zu dienen scheint. Das Huhn ist als Kultiviertel ebenfalls sehr weit verbreitet (72), aber wohl nur bei weniger wichtigen Anlässen. Seiner natürlichen Eigenschaften, seiner schlechten Transportierbarkeit und seines geringen Wertes wegen eignet sich das Huhn freilich als Zahlungsmittel besonders schlecht, weswegen es wohl nie eine größere Rolle gespielt haben dürfte. Schwein und Hund kommen als Zahlungsmittel in Afrika nicht vor.

Perlen als Zahlungsmittel
=====

Mit vielen anderen Zahlungsmitteln Afrikas teilen die Perlen das Schicksal, in der Literatur ebenso häufig wie zusammenhanglos erwähnt zu sein. Selbst KRIEGERs monographische Studie bietet nicht mehr als Ansatzpunkte zu einer erschöpfenden Bearbeitung, abgesehen natürlich von einer Materialsammlung, wie sie an Umfang kaum noch überboten werden kann - obwohl KRIEGER durch seine Definitionen ganze Arten von Perlen in Afrika ausschließt.

In der Tat ist es nicht leicht zu definieren, was man unter Perlen verstehen soll. Sicher ist, daß es sich dabei um durchbohrte Gegenstände verschiedensten Materials handelt, die, auf eine Schnur gezogen, zu einer Perlenkette vereinigt werden können. Das schließt jedoch nicht aus, daß Perlen auch als Einzelstücke, freilich immer mit einer Durchbohrung zum Aufziehen, vorkommen können. Für den weiteren Verlauf der Untersuchung dürfte es sich als zweckmäßig erweisen, zunächst zwischen Perlen, die nur als Einzelstücke und solchen, die nur in Form von Ketten vorkommen, zu unterscheiden. Die ersteren seien Einzelperlen, die letzteren Kettenperlen genannt.

Eine Ordnung des Materials nach der stofflichen Beschaffenheit der Perlen (Halbedelsteine, Glas, Ton, Schildpatt usw.) vorzunehmen, führt nicht zu eindeutigen Ergebnissen. Leider läßt sich auch die Kulturbedeutung der einzelnen Perlenarten nicht so eindeutig feststellen, wie dies für eine danach eingerichtete Systematik erforderlich wäre. Je jünger die Zeit ist, in der das Vorkommen von Perlen als Schmuck oder als Zahlungsmittel belegt wird, desto mehr vermischen sich die - ursprünglich unterschiedlichen - Kulturbedeutungen von Einzelperlen und Kettenperlen; ein solcher Vorgang ist ja für die Kulturhistoriker eine alltägliche Erfahrung. Deshalb ist es aber erforderlich, zunächst die ältesten Formen des Vorkommens von Perlen zu untersuchen und die Bereiche, die ihres Umfanges und ihres kulturhistorisch späten Vorkommens wegen einen Sonderfall darstellen, nämlich den der Kauris und den der Handelsperlen, zunächst ganz aus der Untersuchung auszuscheiden.

Für eines der ältesten afrikanischen Zahlungsmittel werden Schnüre oder Stränge aus Scheibchenperlen gehalten; sie bestehen aus einer großen Anzahl von kleinen, durchbohrten Scheiben aus Schneckenschalen oder Straußeneierschalen und begegnen in der Literatur meist unter den Namen "Quiranda de Dongo" und "Buschmannperlen". Auf ihr hohes Alter schließt man, weil sie bei Ausgrabungen zusammen mit prähistorischen Artefakten gefunden worden sind (73) und in Afrika bei typischen Altvölkern vorkommen. Scheibchenperlen werden als Einzelstücke nicht erwähnt, sondern sind ausschließlich Kettenperlen; noch anschaulicher wären sie vielleicht als Strangperlen zu bezeichnen, da sich die einzelnen Scheibchen auf der Schnur eng aneinanderlegen, sodaß ein wulst- oder strangartiges Gebilde entsteht.

"Quiranda de Dongo" sind Stränge von Scheibchenperlen, die aus den Schalen hauptsächlich zweier Arten von Landschnecken, der über faustgroßen *Achatina balteata* bzw. der *Achatina monentaria* hergestellt werden; die erstere kommt in der Provinz Benguela von Port-Angola vor, die letztere mehr im Innern des südlichen Belg.-Kongo. Die Schneckenhäuser, die außen gefleckt dunkelbraun, innen weiß gefärbt und einige Millimeter stark sind, werden in Stücke zerbrochen, aus denen man kreisrunde Scheibchen von 5-7 mm Durchmesser schleift. Die Scheibchen sind - entsprechend der Schneckenschale - leicht gekrümmt, auf der einen Seite braun, auf der anderen weiß gefärbt und werden in der Mitte durch Quirlen eines spitzen Gegenstandes (Stein, Pfeilspitze) durchbohrt. Diese Arbeit, meist von Männern oder alten Frauen verrichtet, ist außerordentlich mühsam und zeitraubend.

Die Scheibchenperlen werden auf Schnüre von ca. 40 cm (Halsumfang) Länge gezogen, die "mororo" heißen; je 16 solcher Stränge bilden ein Gehänge oder Kollier namens "kiringi"; ein im Tervuren-Museum in Brüssel gezeigtes Exemplar besteht aus rd. 5.400 Scheibchenperlen (74). Bei einer späteren Form sind die einzelnen Scheibchenperlen nicht rund geschliffen, sondern so belassen, wie sie sich beim Zerbrechen des Schneckenhauses ergeben haben. Hierbei sind die einzelnen Scheibchen wesentlich größer (bis 12 mm Durchmesser), und die einzelnen Stränge, aus den das "kiringi"-Kollier besteht, sind rund 50 cm lang. Diese jüngere Form wird noch in der Gegenwart hergestellt. Bemerkenswert ist daran, daß diese Stränge nicht als Halsketten getragen werden können, weil die scharfen Spitzen und Kanten der Scheibchenperlen die Haut verletzen würden; ein solches Kollier wiegt immerhin ca. 500 gr. (75).

Verbreitungsgebiete der Quirandas bestehen unzusammenhängend bei den verschiedenen Bantuvölkern im südlichen Kongogebiet und in Angola. Da hier auch die *Achatina*-Schnecken vorkommen, kann auf eine außerafrikanische Herkunft vorerst nicht geschlossen werden. Wenig aufschlußreich sind

auch die sprachlichen Bezeichnungen für Stränge von Scheibchenperlen. "Quiranda de Dongo" ist offensichtlich portugiesischen Ursprungs es wird mit "guirlande" in Verbindung gebracht; "Dongo" bezeichnet die Gegend der Herstellung (76). Die Eingeborenen verwenden verschiedene, sprachlich nicht zusammenhängende Namen. "kiringi" (pl. "viringi") ist nur die häufigste Bezeichnung für das Kollier; weiter einheimische Namen sind: "musanga" (MAHIEU), "mbembe", "emandju" (DARTEVELLE). Sprachliche Beziehungen zu "Quiranda" sind nicht erkenntlich.

Über die Verwendung der Quirandas liegen ausreichende, wenn auch nicht eben ausführliche Berichte vor. Belegt ist zunächst die Verwendung für den Brautpreis, wobei sie unerläßlich waren, ferner zur Entrichtung von Gebühren in Geheimbünden und für Geldstrafen (77). In der öffentlichen Finanzwirtschaft müssen sie eine große Rolle gespielt haben; die portugiesische Kolonialverwaltung in Angola nahm noch 1868 Steuerzahlungen in Quirandas an. Nachgewiesen ist ihre Verwendung ferner als Einsatz bei einem Glücksspiel, "dimbale" (78). Endlich aber dienen sie auch als kommerzielles Zahlungsmittel im Handelsverkehr mit der Küste, wenn auch wohl in wesentlich geringerem Umfang. Allgemein stehen die Quirandas in einer festen Kursrelation zu den anderen Zahlungsmitteln ihres Verbreitungsgebiets, z. B. Bastfaserstreifen. Selbst gegenwärtig sind die Scheibchenperlen noch nicht völlig außer Verkehr gekommen. Die alte Form ist zwar selten und kostbar, sie dient wohl nur noch als Schmuck; die roher gearbeitete jüngere scheint dagegen noch immer Zahlungsmittel zu sein. Darauf läßt die Tatsache schließen, daß sie, obwohl als Schmuck nicht verwendbar, noch immer hergestellt wird (79). Geschäftstüchtige europäische Kaufleute haben im übrigen die Quirandas in einem Kunststoff nachgeahmt (80).

Über die Kulturbedeutung der "Quiranda de Dongo" findet sich auch in der speziellen Literatur kein Aufschluß, abgesehen von vagen Andeutungen. Es ist deshalb unvermeidlich, diese im Zusammenhang mit den übrigen Kettenperlen zu erörtern.

Neben dieser häufigsten Form der Scheibchenperlen scheinen nun noch solche aus anderen Schnecken- oder Muschelarten in Afrika vorzukommen. Erwähnt werden eine "Süßwasserauster" ohne nähere Beschreibung (81), bei JOHNSTON unter dem Namen *Bulimus* vorkommend (82), und "Muschelschalen" schlechthin, wobei nicht immer klar ist, ob darunter andere Arten als die der Landschnecke *Achatina* verstanden werden. Verständlich werden diese Unklarheiten, wenn man bedenkt, daß ein konchyliologisch ungeschulter Laie aus den winzigen Scheibchenperlen wohl kaum die Konchylienart bestimmen kann, aus denen sie hergestellt sind.

Nur wenig besser bekannt sind die sog. "Buschmannperlen". Es handelt sich dabei um Kettenperlen, da sie als Einzelstücke nie vorkommen, abgesehen von prähistorischen Funden. Sie bestehen aus kleinen Scheibchen, die aus Stücken von zerbrochenen Straußeneierschalen hergestellt werden, sind - ebenso wie die Quirandas - kreisrund geschliffen und sorgfältig durchbohrt (83). Auf eine Schnur gezogen, bilden sie einen Strang rein weißer Färbung. Auch roher gearbeitete jüngere Stücke kommen vor.

Das Verbreitungsgebiet der Buschmannperlen erstreckt sich auf den nördlichen Teil von Südwest-Afrika (woher der Name rührt), aber auch auf das abflußlose Gebiet Kenyas und auf Zentral-Kordofan, wo man "Buschmann"-Perlen vor allem in Grabhügeln gefunden hat (84). Näheres über die Verwendung der Buschmannperlen als Zahlungsmittel ist nicht bekannt, jedoch besteht kein Zweifel daran, daß sie als solche, wenn auch sehr selten, im Umlauf waren (85). Es scheint, daß diese Art der Scheibchenperlen zur ältesten Geldgeschichte Afrikas gehört.

Die älteste Einzelperle, die in der Literatur als Zahlungsmittel erwähnt wird, findet sich dort meist unter der Bezeichnung "Muschel-Scheibe" oder (unter dem Namen, den ihr die Eingeborenen geben) als "impande"- oder "pande"-Scheibe verzeichnet. Da diese Scheiben aus verschiedenen Materialien hergestellt werden, seien sie hier - wegen ihrer Kulturbedeutung - Mondscheiben genannt. Sie bilden wegen ihrer Ansehnlichkeit ein gern gezeigtes Schaustück vieler Museen und waren mehrfach Gegenstand von Spezialuntersuchungen (86).

Die am häufigsten vorkommenden Mondscheiben sind kreisrunde, flache, rein weiße Scheiben von verschiedener Größe (nach Abbildungen bis ca. 12 cm Durchmesser), die aus den Gehäusen der Seeschneckenarten *Conus papilionaceus* und *Conus imperialis* hergestellt werden; die erstere kommt häufig an den afrikanischen Küsten vor, die letztere nur auf den Molukken und in Ostindien. Beide haben unbearbeitet die Form eines gleichmäßigen Kegels, dessen Basis mit einem flach gewölbten Deckel verschlossen ist. Schleift man nun das Schneckenhaus bis auf den Deckel herunter, so entsteht eine kreisrunde Scheibe, auf der sich spiralförmig die Windungen des Schneckenhauses abzeichnen. Der Durchmesser dieser Mondscheiben muß also so groß ausfallen, wie es der Größe des Schneckenhauses, aus der sie hergestellt wurden, entspricht. Sie werden in der Mitte oder am Rand durchbohrt und an einer Schnur um den Hals oder aufgenäht am Kopfputz, an Stoff- oder Lederstreifen um den Arm usw. getragen (87).

Das Verbreitungsgebiet dieser "Muschel"-Scheiben (*Conus* ist eine Schnecke) läßt sich sehr genau als das Ausstrahlungsfeld der Simbabwe-Kultur in Rhodesien mit Ausläufern nach Port.-Angola und dem südlichen Kongo kennzeichnen; sie kommen ferner auf der vor der Beninküste liegenden Insel Fernando Poo vor. Die außerafrikanische Herkunft einer der beiden Schneckenarten läßt bereits vermuten, daß die Verwendung der Mondscheiben auf eine nicht-afrikanische Kultur zurückgeht. Dies wird dadurch bestätigt, daß ein solcher fremder Kultureinfluß auf das bezeichnete Verbreitungsgebiet außer Frage steht. Neben dieser am weitesten verbreiteten Form kommt, wesentlich seltener, eine zweite vor, die in der Eingeborenen-Sprache "ikereze" heißt. Hierbei handelt es sich um stumpfwinklige, längliche Dreiecke, deren Form einer waagrecht liegenden, nach oben offenen Mondsichel gleicht; man könnte sie auch mit den Brustschildern der Feldpolizei der deutschen Wehrmacht vergleichen, nur sind sie viel kleiner (88). Diese mondsichelförmigen Scheiben werden ebenfalls aus den Häusern von *Conus*-Schnecken hergestellt, häufig aber auch in Elfenbein, Horn oder Holz nachgeahmt. An den Spitzen der Längsseite werden Löcher angebracht, durch die eine Halsschnur gezogen wird. Das

Verbreitungsgebiet dieser Form entspricht dem der kreisförmigen Mondscheiben.

Als dritte verwandte Form sind die aus Abschnitten von Elefantenzähnen bestehenden Elfenbein-Scheiben aus Uganda zu erwähnen, die dort während der Zeit des Vordringens der arabischen Händler als Zahlungsmittel noch im Umlauf waren. Sie wurden von Handwerkern am Königshof hergestellt, der König besaß ein Monopol auf Elfenbein, ja selbst die Elefantenjagd, von dem er nur selten Ausnahmen bewilligte (89). Die Verwendung dieser Elfenbeinscheiben entspricht in allem der der Mondscheiben im Süden Afrikas.

Die Wertschätzung der einzelnen Mondscheiben war ganz außerordentlich hoch. Noch im 20. Jhd. glaubten Eingeborene, die in Kimberley gewesen waren, daß dort nach Impande-Scheiben gegraben würde (90); daraus geht übrigens zugleich hervor, daß diese Scheiben gelegentlich auch in der Erde gefunden worden sind. Echte Stücke sind Raritäten der völkerkundlichen Sammlungen, da die Eingeborenen nur selten zu bewegen waren, sie zu verkaufen. Ihre Umlaufsfähigkeit als Zahlungsmittel dürfte schon deshalb - jedenfalls in Gegenwart und jüngerer Vergangenheit - nur sehr beschränkt gewesen sein.

Nachgewiesen ist jedoch neben anderen rein zeremoniellen Zahlungen vor allem die Entrichtung des Brautpreises in diesen Mondscheiben. Auch als apozentrisches Zahlungsmittel sollen sie noch in jüngerer Zeit vorgekommen sein, andere fiskalische oder gar kommerzielle Zahlungen sind dagegen nicht überliefert.

Der Grund für die geringe Umlaufsfähigkeit der Mondscheiben ergibt sich aus ihrer Kulturbedeutung. Sie waren in erster Linie Hoheits- und Würdezeichen und wurden als solche anfangs wohl ausschließlich von Häuptlingen und anderen Standespersonen getragen, während den gewöhnlichen Untertanen ihr Besitz verboten war. Die Häuptlinge dürften sie dann als Dank und Belohnung für geleistete Dienste an militärische Unterführer, Hofbeamte, Priester usw. wie auch an ihre zahlreichen Frauen weitergegeben haben, wodurch sie in Verkehr gelangten. Die Mondscheiben waren also ein aristokratisches Zahlungsmittel, dessen Umlauf sich anfangs auf eine zahlenmäßig schwache Oberschicht in diesen Gebieten beschränkte.

Die Ba Ila haben eine Sage, wonach die Mondscheiben von Bulongo, einer Ahnengottheit (91), mit nach Nord-Rhodesien gebracht worden sind. Auch die teilweise außerafrikanische Herkunft des Materials läßt darauf schließen, daß die Mondscheiben mit einer fremden Kultur nach Afrika eingedrungen sind. Ihre Kulturbedeutung dürfte sich aus ihrer Ähnlichkeit mit der Mond-

oder Sonnenscheibe bzw. der Mondsichel ohne weiteres erklären lassen. Nach BAUMANN weist das Mondsymboll stets auf einen Fruchtbarkeitskult hin, da der weiblich gedachte Mond - im Gegensatz zur männlichen Sonne - als Verkörperung des Fruchtbarkeit bringenden Prinzips in der Mythologie der dortigen Eingeborenen eine beherrschende Rolle spielt (92).

Als Kultmittel werden die Mondscheiben nicht erwähnt, jedoch steht es außer Frage, daß ihre alternative Verwendung als Schmuck - besser wäre wohl von einer nur gelegentlichen Zahlungsmittelverwendung bei vorherrschender Schmuckfunktion zu sprechen - darauf zurückzuführen ist, daß die Mondscheiben als Fruchtbarkeitssymbol eine den Träger vor Unheil schützende Wirkung ausüben.

Über Akori-Perlen in Afrika liegt eine so umfangreiche Spezialliteratur (93) vor, daß es von vornherein als unmöglich bezeichnet werden muß, diesem Gegenstande auf dem Raum, der im Rahmen dieser Arbeit dafür angemessen ist, gerecht zu werden. Allein die Erörterung der Theorien, die über die Herkunft der Akori-Perlen aufgestellt worden sind, würde eine Monographie beträchtlichen Umfangs erfordern.

Leider ist es noch nicht einmal klar, welche Perlenarten in Afrika als Akori-Perlen bezeichnet werden sollen. Als übereinstimmendes Begriffsmerkmal ist dem Schrifttum nur die Tatsache zu entnehmen, daß Akori-Perlen aus der Erde gegraben werden; zwar ist auch dies gelegentlich bestritten worden, doch die Fülle von unbezweifelbaren Berichten darüber, daß jedenfalls die Eingeborenen selbst nur aus der Erde gegrabene Perlen als Akori-Perlen bezeichnen, und die Tatsache, daß Perlen gleicher Art auch bei wissenschaftlichen Grabungen in Afrika gefunden worden sind, läßt es als gerecht fertigt erscheinen, bei diesem Begriffsmerkmal für Zwecke dieser Arbeit zu bleiben.

Akori-Perlen bestehen aus Glas oder glasähnlichem Material in den verschiedensten Formen und Farben; am häufigsten kommen wohl die folgenden Typen vor: eine Glas- oder Tonperle von länglich zylindrischer Form mit blauer Färbung, sog. "Popobeads"; ferner die ebenfalls länglich zylindrischen, sehr bunt gefärbten ("Blumenmuster") und häufig schwach gekrümmten Perlen, in der Literatur meist als "venezianische Perlen" bezeichnet; und endlich die rätselhaftesten aller Akori-Perlen, von Walnußgröße und -form, meist mit einem sternförmigen Muster, die sog. "Chevron-beads".

Außer diesen Akori-Arten gibt es jedoch noch zahllose andere. Beim gegenwärtigen Stande des Wissens darüber erscheint es nicht möglich, eine genauere Systematik, die zweifellos vorhanden ist, aufzufinden. Die Eingeborenen bezeichnen, wie bereits ausgeführt, jede Perle, die in der Erde gefunden worden ist, als Akori-Perle; genauere Aufschlüsse über die verschiedenen Akori-Arten wären also nur dadurch zu gewinnen, daß man mit archäologischen Mitteln festzustellen versuchte, wann diese Perlen in die Erde gelangten. Dies setzt jedoch wesentlich umfangreichere und genauere Grabungen voraus, als bisher erfolgt sind.

Das systematische Graben nach Akori-Perlen ist übrigens von den Eingeborenen bereits lange vor dem Eintreffen der ersten Europäer geübt worden, um in den Besitz der wertvollen Perlen zu gelangen. Bei den Baule in Senegambien gibt es einen "Perlenberg", wo seit langer Zeit planmäßig und mit Erfolg nach alten Perlen gegraben wird (94). In der Nähe von Ife findet sich in etwa fünf Meter Tiefe eine Perlen führende Schicht, die, dem Alter

der Grabungslöcher nach zu urteilen, schon seit Jahrhunderten ausgebeutet wird (95). Bei den Ruinen von Pemba auf Sansibar liegen Mengen von Akori-Perlen am flachen Strande, wo sie vom Regen ausgewaschen werden (96). Auch in den Ruinen von Simbabwe kommen sie in größerer Tiefe vor (97). Am häufigsten aber werden Akori-Perlen in alten Gräbern gefunden, z. B. in Uganda und vor allem im Südteil der Sahara, wo das systematische Plündern von Gräbern zu einem regelrechten Gewerbe geworden ist (98).

Die Frage, wie die Akori-Perlen in die Erde gelangt sind, ist für ihre Geschichte von großem Interesse. Meist scheint es sich um Grabbeigaben zu handeln, jedoch ist aus der Tatsache, daß sie auch ohne jegliche Spuren von menschlichen Überresten usw. gefunden worden sind - z. B. "im Grunde alter Häuser oder im Geröll der Flüsse" (99) - zu schließen, daß sie auch aus anderen Gründen an bestimmten Stellen deponiert wurden. Es erscheint somit berechtigt, viele Funde von Akori-Perlen in eine unmittelbare Beziehung zu den sog. Depotfunden der Archäologie zu stellen; auch von europäischen Forschern sind zahlreiche solcher Funde in Afrika gemacht worden.

Eine Bestimmung des Alters dieser Akori-Depots ist naturgemäß außerordentlich schwierig; falls sie nicht zusammen mit anderen Grabbeigaben aufgefunden werden oder geologische Rückschlüsse möglich sind, kann nur noch eine mikroskopische oder chemische Untersuchung helfen, die ebenso kostspielig wie zeitraubend wäre. Für die meisten Akori-Perlen dürfte eine Altersbestimmung schlechthin unmöglich sein.

Freilich wissen die Eingeborenen sehr genau zwischen echten Akori-Perlen und Nachahmungen zu unterscheiden. Sie prüfen z. B., wie sich eine solche Perle unter Einwirkung von großer Hitze verhält; da die Fälschungen schmelzen sollen, echte Akori-Perlen hingegen nicht, kann man annehmen, daß sie ursprünglich aus einem anderen Material als dem üblichen Gebrauchsglas niedrigen Schmelzpunkts bestanden haben müssen (100). Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal sind äußerliche Zeichen hohen Alters, z. B. Abnutzung durch langes Tragen oder durch Einwirkung von Bodensalzen hervorgerufene Narben auf der Oberfläche (101). Endlich wird noch untersucht, ob sich die weißlich-durchsichtige Färbung des Materials, die am Rande der Bohrlöcher sichtbar ist, auch im Innern der Perle fortsetzt, was allerdings nur durch Zerschneiden festgestellt werden kann (102). Aus alledem geht jedoch lediglich hervor, daß die Eingeborenen zwar eine bestimmte Vorstellung von gewissen Eigenschaften einer echten Akori-Perle haben, daß aber Form und Farbe dabei keine Rolle spielen.

Das Verbreitungsgebiet der Akori-Perlen erstreckt sich vor allem auf die Westküste Afrikas von Senegambien bis Benin mit Ausläufern in den westlichen Sudan und in die Sahara hinein; hier finden sich alle drei oben geschilderten Hauptarten von Akori-Perlen (103). Die blauen "Popo-beads" sind ferner auch im Gebiet der großen afrikanischen Seen, vor allem im nördlichen Uganda gefunden worden (104), ähnliche einfarbige Perlen auch auf Sansibar. Die "Chevron-Art" ist - außer an der Goldküste (105) - vor allem im Gebiet von Simbabwe gefunden worden; andere alte Perlen finden sich überall in Südost-Afrika (106). Die Kenntnis der Verbreitungs-Intensität von Akori-Perlen ist aber natürlich abhängig von der Funddichte, d.h. nicht nur vom Vorkommen, sondern auch von der Häufigkeit der Grabungen.

Über die Herkunft der Akori-Perlen, die nach einhelliger Meinung aller Autoren nicht in Negerafrika selbst erzeugt worden sind, werden in der Literatur im wesentlichen drei Theorien erörtert. Die älteste dieser Theorien stellt eine Verbindung her zu Ägypten, wo man ebenfalls Akori-Perlen gefunden hat und wo es ein altes Glaskunstgewerbe gibt (107). Da nachweislich phönizische Seefahrer bis an die afrikanische Westküste gelangten, vermutete man, daß sie den Perlenhandel zwischen Ägypten und der Goldküste vermittelt hätten (108). Diese Theorie findet in den Tatsachen sicher keine ausreichende Stütze und wird überwiegend abgelehnt (109). Eine zweite Theorie leugnet, daß die Akori-Perlen überhaupt ein so hohes Alter haben, und führt ihre Herkunft auf die bekannte venezianische Glasperlen-Industrie von Murano zurück (110). Von dort aus seien die Akori-Perlen über Marokko durch Vermittlung arabisch-berberischer Händler auf dem nördlichen Handelsweg zur Goldküste gelangt bzw. von arabischen Seehändlern über Ägypten und das Rote Meer an die afrikanische Ostküste gebracht worden. Dieser Theorie ist zuzugeben, daß auf diesen Wegen zweifellos viele Perlen nach Afrika importiert worden sind. Hierbei könnte es sich aber schon um Nachahmungen älterer Perlen handeln. Von den echten Akori-Perlen Afrikas stammen mit größerer Wahrscheinlichkeit nur die sog. Mosaik-Perlen (mit Blumenmuster) aus Venedig, was man aus der Übereinstimmung der Herstellungstechnik schließen kann, dagegen ursprünglich nicht die sog. Chevron-beads.

Diese letzteren haben sich nicht nur in Afrika, sondern in allen fünf Erdteilen gefunden. Ihr hohes Alter steht außer Zweifel und über ihre kulturelle Herkunft ist so gut wie nichts bekannt. Die sehr komplizierte Technik ihrer Herstellung läßt vermuten, daß es sich bei den Erzeugern der Chevron-beads um ein hochstehendes Kulturvolk handelt. Der Gedanke, daß die Erfindung der Chevron-Technik nicht an mehreren Stellen unabhängig voneinander erfolgt sein kann, liegt so nahe, daß eine gemeinsame kulturelle Herkunft nicht von der Hand zu

weisen ist. Selbstverständlich kann ein so umfassendes kulturhistorisches Problem in dieser Arbeit nicht erörtert werden (111).

Der Name Akori (112) vermag keine überzeugenden Aufschlüsse über die Herkunft der Akori-Perlen zu geben. Er wird zurückgeführt auf einen zerstörten Handelsplatz der Araber an der Westküste namens Agra (113), auf eine Verbalhornung des englischen : " a coral " (114) und endlich - was noch am meisten einleuchtet - auf demselben ostasiatischen Wörtstamm, auf den auch das Wort "Kauri" zurückgeht (115). Akori-Perlen und Kauris kommen in der Tat in Afrika stets gemeinsam vor, beide sind Zahlungsmittel (was der Sprachstamm bedeutet) und beide Ausdrücke werden nur im Verkehr der Eingeborenen mit Fremden gebraucht. Es sei jedoch ausdrücklich bemerkt, daß die Herkunft der Akori-Perlen aus Ostasien allenfalls eine Hypothese darstellt, die für die Zwecke dieser Arbeit ausreichen mag (116).

Über die Verwendung von Akori-Perlen als Zahlungsmittel liegen nur sehr dürftige Zeugnisse vor; manche Autoren bestreiten es, daß sie je als Zahlungsmittel gedient hätten, aber wohl zu Unrecht. Für den kommerziellen Zahlungsverkehr sind sie freilich sicher niemals verwendet worden, dafür waren sie zu wertvoll und zu sehr in ihrer Umlaufsfähigkeit beschränkt. Außerdem scheint der Besitz von Akori-Perlen mancherorts den einfachen Leuten überhaupt verboten gewesen zu sein; ein Häuptling, der sich eine in seinem Besitz befindliche Akori-Perle stehlen ließ, wurde mit dem Tode bestraft. Zufällig im Boden gefundene Perlen mußte man ängstlich verbergen, um sie behalten zu können (117).

Einwandfrei nachgewiesen sind Zahlungen in Akori-Perlen jedoch für zereemonielle Zwecke, teilweise auch für den Brautpreis, dessen konstitutives Element sie bildeten (118). Ferner waren sie für die Entrichtung von Geldstrafen nötig. In größerem Umfange - und dies scheint der ursprüngliche Verwendungszweck zu sein - dienten sie für apozentrische Zahlungen der Häuptlinge an ihre Unterführer bzw. der Herrscher der alten Reiche an der Westküste an die ihnen tributpflichtigen Lehnsfürsten und für die Tributzahlungen der letzteren (119).

Danach wird man die Akori-Perlen als ein aristokratisches Zahlungsmittel bezeichnen müssen, deren Umlaufsfähigkeit zunächst auf eine zahlenmäßig schwache Oberschicht beschränkt war und sich erst nach und nach ausdehnte. Da sie nachweislich von außen in ihre Verbreitungsgebiete eingedrungen sind, erscheint es möglich, daß sie zuerst von fremden Eroberern oder Kolonisten - vielleicht nach der Sitte ihrer Heimat - an eingeborene Untertanen verliehen worden sind.

Die Wertschätzung der aus der Erde gegrabenen Akori-Perlen beruht auf ihrem Alter und auf der magischen Kraft, die ihnen beigelegt wurde. Mit auffallender Regelmäßigkeit werden die Akori-Perlen zu einer Schlangenmythe in Verbindung gesetzt. Akori-Perlen gelten als Knochen, Exkremente, Eier oder Schuppen von Schlangen (120). Wo sie im Boden liegen, soll ein schlangenförmiger Rauch aufsteigen usw. Nun ist der Schlangenmythos West- und Ostafrikas recht gut bekannt; seine verschiedenen Varianten lassen sich als Fruchtbarkeitsmythos deuten, wie an anderer Stelle zu erörtern sein wird (vgl. S. 72). BAUMANN berichtet (121) von einer Mythe der Baule in Senegambien, die in diesem Zusammenhang größte Beachtung verdient. Die Baule glauben, daß die weiß- und langhaarigen, großohrigen Himmelsbewohner an einer Kette zur Erde herabsteigen, um auf dem Perlenberg ihre Toten zu bestatten, denen sie Perlen mit ins Grab geben. Wenn eine rationale Auslegung zulässig wäre, könnte man meinen, die Fremdassigkeit der Himmelsbewohner sei eine Reminiszenz an die Fremdartigkeit derjenigen, die die Akori-Perlen nach Afrika brachten.

Die magische Bedeutung der Akori-Perlen folgt aus ihrem Zusammenhang mit dem Schlangenmythos. Sie gewähren Fruchtbarkeit, Wachstum, Gesundheit und Kraft und werden deshalb besonders häufig Kindern als Amulett gegeben. Man reibt die Kinder auch mit einem Mehl aus zerstoßenen Akori-Perlen ein, um ihnen Gesundheit zu verleihen. Die Sitte, Akori-Perlen als Grabbeigaben zu verwenden, dürfte ebenfalls mit dem Fruchtbarkeitsmythos in Verbindung stehen.

Diese wohl vorherrschende Kulturbedeutung der Akori-Perlen ist jedoch nicht die einzige. Andere Forscher haben darauf hingewiesen, daß insbesondere die Chevron-Beads, wenn man die durchlochte Seite betrachtet, Ähnlichkeit mit der menschlichen Iris aufweisen. Die dunkle Bohrung erscheint als Pupille (122). Von dieser Betrachtungsweise aus könnte man eine Verbindung herstellen zwischen den Akori-Perlen und den in Afrika häufig noch heute nicht seltenen, übrigens auch von Archäologen aufgefundenen Stein- und Halbedelsteinperlen, über deren Verwendung als Zahlungsmittel freilich nicht viel bekannt ist (123).

Edel- und Halbedelsteinperlen, z. B. aus Jaspis, Halbopal, Hornstein und Achat findet man häufiger im Ostsudan und in Ostafrika (124); in diese Gebiete sollen noch heute die Achatschleifereien von Idar-Oberstein exportieren. Ob allerdings diese Halbedelsteinperlen überhaupt als Zahlungsmittel verwendet werden und in welchem Umfange das der Fall ist, geht aus den wenigen Quellen nicht eindeutig hervor (125). Ähnliches gilt für die in Ostafrika und bei den Hereros verbreiteten Metallperlen, deren überreichliche Verwendung

als Schmuck zwar der Zahlungsmittelverwendung nicht widerspricht, sie aber auch nicht besrätigt. Bei den Kissi und Toma in Guinea werden Glasrauten als Zahlungsmittel erwäht (126), und TEMPLE fand in Afrika rechteckige Steinplatten von der GröÙe eines Handtellers als Zahlungsmittel im Umlauf (127). Ob es sich dabei überhaupt um Perlen im Sinne der hier verwandten Definition handelt, ist unklar.

Zusammenfassend sei zunächst daran erinnert, daß auch das Akori-Problem archäologisch und ethnologisch noch ungelöst ist. Mit Recht bemerkte daher KRIEGER, daß sich vorläufig die wenigen über Akori-Perlen bekannten Tatsachen für Zwecke der handels- und wirtschaftsgeschichtlichen Forschung kaum verwenden lassen (128). Mit solchen Vermutungen wie jener, daß die Fundorte der Akori-Perlen in einer auffälligen Nähe von alten Goldgewinnungsgebieten (Goldküste, Monomotapa) stehen (129), ist vorerst wenig anzufangen. Ähnliches gilt - mangels jeglicher Nachprüfbarkeit - etwa für die bei SCHURTZ zu findende Angabe, daß die in Kordofan umlaufenden Achatperlen aus Indien stammten (130). Sicher ist daran nur, daß alle diese Kunstperlen jedenfalls nicht in Negerafrika hergestellt worden sind, sodaß man angesichts des hohen Alters dieser Perlen mit sehr frühen Einflüssen einer Fremdkultur auf Afrika rechnen muß. Welche Kultur es war, mit der Afrika damals in Kontakt geriet, ist vorerst noch völlig unklar.

Abschließend sei noch erwähnt, daß an einigen Stellen Afrikas eine alte einheimische Glasperlenindustrie ansässig ist, z. B. im Gebiet von Katanga, wo man aus den vitriolhaltigen Schlacken der Kupfer-Schachtöfen Glasperlen herstellt (131). Heute wird als Ausgangsmaterial fast ausschließlich das Glas europäischer Bierflaschen verwendet. Die einheimischen Glasperlen Afrikas sind meist an der rohen, kunstlosen Art ihrer Herstellung sofort von den "echten", d. h. vor langer Zeit importierten Perlen zu unterscheiden.

Lange Zeit hat im Schrifttum über die kleinen Schnecken, die auf der Insel Loanda vor der Küste Port.-Westafrikas gefischt werden und im Kongo als Zahlungsmittel dienen, beträchtliche Verwirrung geherrscht. Als erster konnte SCHNEIDER nachweisen, daß es sich dabei nicht um Kauris handelt; doch selbst nach der umfassenden Monographie DARTEVELLES über diesen Gegenstand ist noch nicht volle Klarheit geschaffen. Sprachliche Mißverständnisse scheinen, wenn sie sich einmal eingenistet haben, nur sehr schwer auszurotten zu sein.

An der afrikanischen Westküste gibt es keine Kauris; dagegen kommt an den flachen Ufern der Insel Loanda und in der Bai von Mossamedes eine kleine, etwa 12 mm lange Salzwasserschnecke vor, die die Form einer Olive hat und durchsichtig braun mit schöner Streifenzeichnung gefärbt ist. Sie trägt den Namen *Olivancillaria* (*Oliva*, *Olivella* (132)) *nana* und wird von den Eingeborenen "n'zimbu mbudi" genannt. Diese letztere Bezeichnung war die Quelle aller Mißverständnisse; denn "n'zimbu" bedeutet Zahlungsmittel, Geld und wird auch auf Kauris, Glasperlen, Stoffstreifen und selbst Sklaven, neuerdings sogar für europäisches Münzgeld angewendet (133). So kam es, daß sich bis in die Gegenwart die Behauptung halten konnte, auf Loanda würden Kauris gefischt.

Tatsächlich war Loanda (was Tribut, Steuer bedeuten soll (134)) jahrhundertlang Ausfuhrort für die von Frauen gesammelten, an der Sonne getrockneten Gehäuse der *Oliv.nana*. Der "König" des alten Kongoreiches hatte ein Monopol auf diese Fischerei, die seine wichtigste Einnahmequelle war und infolgedessen in der Politik eine beträchtliche Rolle spielte. Das Verbreitungsgebiet der *Oliv.nana* als Zahlungsmittel erstreckte sich auf das mittlere Port.-Angola und den südwestlichen Teil des Belg.-Kongo (135):

"N'zimbu mbudi" soll "monnaie fétiche" bedeuten (136). Die sprachliche Herkunft von "n'zimbu" weist, wie auch im Abschnitt über die Kauris zu erörtern sein wird, auf Ostasien. Im Innern des Landes werden andere Namen verwendet. Nähere Aufschlüsse über die Herkunft oder die Geschichte der Zahlungsmittelverwendung der *Oliv.nana* sind der Literatur nicht zu entnehmen; die verbleibenden Unklarheiten sind jedoch so groß, daß selbst für Zwecke dieser Arbeit nicht damit auszukommen ist.

DARTEVELLE meint, die Zahlungsmittelverwendung der *Oliv.nana* sei jüngeren Datums als die der Scheibchenperlen und der Mondscheibchen; es sei nicht ausgeschlossen, daß sie ein Einzelner in Verkehr gebracht habe (137). Auffällig ist ferner, daß der von DARTEVELLE aus einer beträchtlichen Anzahl verschiedener Lexika herausgezogene Katalog der Bedeutungen von "n'zimbu"

mindestens ebenso oft die Übersetzung mit "Perlen" anführt wie mit "kleine Schnecke" (138). Es kommt hinzu, daß die bei Loanda gefischten Oliv.nana sich durch besonderen Glanz und Farbenreichtum auszeichnen, worauf in der Literatur häufig ihre Beliebtheit zurückgeführt wird. Sie werden deswegen denen von Mossamedes, wo sich ebenfalls eine Fundstelle befand, entschieden vorgezogen. Betrachtet man nun eine einzelne Oliv.nana mit dem unvoreingenommenen Auge des konchyliologischen Laien - und genauso haben sie die Neger betrachtet - so ist eine überraschende Ähnlichkeit mit einer Akori-Perle festzustellen. In Form, Färbung und Streifenzeichnung entsprechen die Oliv.nana sehr gut ihrem zweifellos älteren Vorbild, und wie die Akori-Perlen werden sie der Länge nach durchbohrt.

Die Parallele zu den Akori-Perlen deutet DARTEVELLE an einer Stelle an (139), wenn er auch meint, die Akori-Perlen seien den Oliv.nana nachgefolgt. Es könnte eher der umgekehrte Zusammenhang bestehen: in das Verbreitungsgebiet der Oliv.nana haben sich nur Ausläufer der Kultur erstreckt, zu der die Akori-Perlen gehören, während andererseits in deren eigentlichem Verbreitungsgebiet keine Zahlungsmittelverwendung der Oliv.nana nachweisbar ist. Deshalb ist es viel wahrscheinlicher, daß in der Tat ein einzelner Herrscher des Kongo auf den Gedanken kam, die ihm bekannte oder bekannt gewordene Verwendung von Akori-Perlen als apozentrisches Zahlungsmittel in Form der ähnlich aussehenden Oliv.nana nachzuahmen.

Diese Auffassung würde es auch erklären, weshalb die Verwendung der Oliv.nana nicht für zeremonielle, sondern nur für fiskalische und kommerzielle Zahlungen nachgewiesen ist, dies allerdings in sehr beträchtlichem Umfang (140). Als Tribute der Insel Loanda strömten sie an den Hof des Königs vom Kongoreich, als Lohn für Dienste und Treue, ferner aber auch (und wohl von vornherein) als Entgelt für Lieferungen an den Hof vom Könige aus ins Inland. Ihr Wert war recht gering, möglicherweise von Anfang an, da stets die Zahlung sehr großer Mengen in beiden Richtungen belegt ist. 1948 traf DARTEVELLE auf dem Markt von Leopoldville noch Oliv.nana zum Verkauf an. Es stellte sich später heraus, daß eine portugiesische Firma in Loanda noch im Jahre 1950 1.300 kg Oliv.nana von je 1.500 bis 2.000 Stück nach dem Kongo exportierte, obwohl die belgische wie die portugiesische Kolonialverwaltung hohe Zölle erhoben; man versuchte übrigens auch, den Schmuggel zu unterbinden. 1948 hatte eine Oliv.nana in Leopoldville O, 5 bfr. gekostet (141).

Über die Kulturbedeutung der Oliv.nana liegen bemerkenswert wenig Nachrichten vor. Abgesehen davon, daß ihr Name bei den Eingeborenen so etwas wie "Heiliges Geld" bedeuten soll und EINZIG meint, die Einwohner des

Binnenlandes "adore the sea and call these shells, which their country does not afford, 'God's children'" (142), findet sich in einem Katalog DARTEVELLEs über die Kulturbedeutung von Konchylien im Kongo für Oliv.nana nur die Verwendung als Zahlungsmittel, sonst nichts (143). Diese auffällige Beziehungslosigkeit läßt sich durch die bewußte Einführung der Oliv.nana als Zahlungsmittel wegen ihrer Ähnlichkeit mit den Akori-Perlen erklären.

Es sei noch erwähnt, daß die Europäer es auch in diesem Falle nicht versäumten, mit "Fälschungen" unbewußt Währungsbetrug zu verüben. Die Portugiesen führten aus Brasilien die Gehäuse einer ähnlichen, dort einheimischen See- Schnecke, *Olivella mutica*, ein, allerdings in nicht allzu großen Mengen. Auch die bei Mossamedes gefischten, äußerlich unansehnlicheren Oliv.nana könnte man vielleicht als "Fälschungen" ansehen. DARTEVELLE stellte jedenfalls fest, daß die als Zahlungsmittel im Umlauf befindlichen Oliv.nana stets mit anderen Arten durchsetzt waren (144).

Außer den bereits geschilderten afrikanischen Muschelperlen und den noch ausführlich darzustellenden Kauris werden in der Literatur die Schalen weiterer Schneckenarten als Zahlungsmittel erwähnt. Leider ergibt sich hierbei eines der vielen vorerst ganz unlösbaren Rätsel der afrikanischen Geldgeschichte.

Hauptsächlich in der Nähe von Timbuktu kommen große Mengen von Schalen der Salzwasserschnecke *Marginella* (in verschiedenen Abarten) vor, woraus man bisher geschlossen hat, daß in der Urzeit dieses Gebiet von einem Salzwassermeer bedeckt gewesen sein müsse. Dies wird neuerdings angezweifelt, da die konchyliologische Zusammensetzung der Funde für ein natürliches Vorkommen viel zu einheitlich ist und sich noch dazu zahlreiche durchbohrte Stücke darunter befinden. DARTEVELLE hat die Hypothese aufgestellt, daß diese Schneckenarten als Zahlungsmittel im Umlauf gewesen sein könnten und bei der Einführung der Kauris durch die Araber (?) verrufen worden sind (145); dies würde erklären, wie solche Mengen von Schalen einer Seeschnecke so weit in das afrikanische Binnenland gelangen können. Allerdings berichtet KÜRCHHOFF von "lebenden Kauris" im "brackigen Wasser des Niger bei Timbuktu", wo sie um die Mitte des 18. Jhd. vorgefunden worden seien (146). Zweifellos handelt es sich dabei nicht um Kauris, aber man sollte doch annehmen, daß die von KÜRCHHOFF zitierte Aussage des Reisenden, diese Schnecken seien lebend vorgekommen, verlässlich ist.

Die Eingeborenen nennen ausserdem diese Schneckenschalen "koroni", was von JEFFREYS mit "Kauri" in Verbindung gebracht wird. Die in Senegambien vorkommende *Marginella monilis* heißt auf arabisch "wadaa", was ebenfalls Kauri bedeutet (147). v. MARTENS erwähnt eine gelbliche, schwarzgebänderte Schnecke *Engina mendicaria* als Zahlungsmittel "im Sudan" (148); näheres ist darüber offenbar nicht bekannt. Im übrigen dürften bessere Kenntnisse über alle diese Schneckenarten nur durch Feldforschung und durch eine Spezialuntersuchung zu gewinnen sein. Für diese Arbeit wären die Ergebnisse von recht geringem Interesse.

Kein anderes Zahlungsmittel der Naturvölker hat die europäische Gelehrsamkeit und Forschung so früh und so stark angeregt wie die Kauri-"Muschel"; schon 1854 schrieb VOLZ darüber einen grundlegenden Aufsatz, im Jahre 1905 erschien die umfangreiche Monographie Oskar SCHNEIDERS, 1921 legte SCHILDER eine erschöpfende Dissertation über diesen Gegenstand vor, und noch 1953 beschäftigt sich der Belgier DARTEVELLE in einer monographischen Studie auch mit den Kauris und ihrer Geschichte. An Schrifttum fehlt es also nicht, ja es ist eher des Guten zuviel vorhanden. Die Unmassen an gesammeltem Stoff mit den sich darumrankenden Gedanken läßt sich kaum noch in der gebotenen Kürze verarbeiten.

Als Kauri bezeichnet man im europäischen Sprachgebrauch (z.B. engl. cowry, franz. und ital. cori, holl. kauwers (149)) die leeren Gehäuse zweier Arten von Salzwasserschnecken, der *Cypraea moneta* (auch *monetaria*) und der *Cypraea annulus* (richtiger *anulus*). Die Unterschiede zwischen beiden Arten, von SCHILDER bis in alle Einzelheiten bestimmt (150), lassen sich in den folgenden wesentlichen Punkten zusammenfassen: *Cypraea moneta* wird nur auf den Malediven und einigen anderen Inselgruppen im indischen Ozean gefunden; sie ist bohngroß, oval, flach und von fast rein weißer, etwas rötlicher Färbung; ca. 45 - 48.000 Stück gehen auf einen Zentner. *Cypraea annulus* ist dagegen etwas größer, bis walnußgroß, und hat eine leicht bläuliche Farbe; auf dem Rücken trägt sie einen glänzenden, orange-farbenen Ring, weshalb sie auch Ringkauri genannt wird. Sie kommt sehr häufig an der afrikanischen Ostküste vor und zwar vom Roten Meer über Sansibar (wo man die Straßen mit einem Mehl aus Kauris pflastert (151)) bis an das Kap. Ca. 18. - 20.000 Stück gehen auf einen Zentner (152). In der für alle *Cypraeen* typischen Form stimmen sie fast vollständig überein: beide sind auf der einen Seite, dem "Rücken", glatt und konvex, auf der anderen Seite mit einem gezackten Längsschlitz versehen.

Es bedarf der Betonung, daß an der Westküste Afrikas - entgegen einer noch immer in der Literatur geäußerten Ansicht (153) - keine Kauris, sondern nur die wesentlich größere und plumper geformte *Cypraea stercoraria* (ca. 5 x 7,5 cm groß, dunkel, gefleckt) und an der Ostküste auch noch die *Cypraea tigris* von etwa gleicher Größe, weiß mit braunen Flecken, vorkommt. Die beiden letzteren Arten sind jedoch nie als Zahlungsmittel verwendet worden (154).

Die Unterscheidung der *Cypraea moneta* von der *Cypraea annulus* bereitet dem Konchyliologen keine Schwierigkeiten, obwohl der Größenunterschied nicht allein kennzeichnend ist, da die Schnecken lebend, d.h. in allen Wachstumsstadien, gefangen werden. Der Laie hingegen sieht sich dabei vor eine schwer zu bewältigende Aufgabe gestellt, insbesondere bei Abwesenheit

von Vergleichsmaterial oder wenn gar von der Ringkauri, wie es häufig der Fall ist, der Rücken zum Zwecke des Aufziehens auf eine Schnur oder des Aufnähens abgeschliffen wurde. In der Literatur sind jedenfalls gewöhnlich beide Arten nicht genau unterschieden, was zu Mißverständnissen geführt hat.

Eine weitere Schwierigkeit, die viel Verwirrung stiftete, liegt darin, daß die Eingeborenen gewöhnlich mehrere Bezeichnungen für Kauris verwenden. Mit dem einen Ausdruck meinen sie z.B. die Kauriart als solche, mit einem anderen Zahlungsmittel im allgemeinen, also beide Arten von Kauris und womöglich noch andere Schneckenarten, und einen dritten Namen verwenden sie im Verkehr mit fremden Händlern, von denen sie ihn übernommen haben. Aus dieser Tatsache lassen sich einerseits Schlüsse über die Herkunft und die Geschichte der Kauris in Afrika ableiten; andererseits hat diese Sprachverwirrung den Irrtum hervorgerufen, daß die Zahlungsmittel-Kauris auch an der Westküste Afrikas, und zwar bei der Insel Loanda in Port-Angola vorkämen. Dort existiert aber, wie DARTEVELLE in Anschluß an SCHNEIDER aufgrund eigener zoologischer Forschungen und umfangreicher Literaturnachweise zeigt, lediglich eine andere Zahlungsmittel-Schnecke, die *Olivancillaria nana* (siehe oben S.48), die nur als Zahlungsmittel denselben Namen trägt wie die Kauri ("n'zimbu").

Der Fang der Kauri-Schnecken, die im seichten Meereswasser leben, gestaltet sich höchst einfach. Es werden belaubte Zweige ins Wasser gelegt, an denen sich die Schnecken festsetzen. Dann werden die Zweige herausgezogen, Frauen und Kinder suchen die Schnecken ab, und es folgt nur eine Trocknung an der Sonne sowie eine Säuberung. Die leeren Schneckengehäuse werden in Mattenbündel oder Säcke nach Gewicht verpackt. Hauptausfuhrgebiete sind noch heute die Malediven (Cypr. mon.) und Sansibar (Cypr. ann.).

Die Formen, in denen Kauris als Zahlungsmittel vorkommen, sind nicht überall gleich und müssen sorgfältig getrennt werden. In der Literatur sind drei typische Formen der Verwendung von Kauris als Zahlungsmittel erwähnt. Am häufigsten dient das einzelne Schneckenhaus als Einheit; hierbei bleibt es völlig unbearbeitet. Etwas seltener und sicher älter ist die Verwendung von Kauri-Ketten als Zahlungsmittel. Hierbei wird, um das Aufnähen der Kauris auf eine Schnur zu ermöglichen, der konvexe Rücken bzw. eine oder beide der spitz zulaufenden Seiten etwas abgeschliffen oder durchbohrt (155). Eine ähnliche Kette kann auch ohne Verletzung der Schnecken- schale durch Aneinanderbinden der Kauris hergestellt werden, wobei eine Schnur über den Rücken, eine andere durch den Schlitz geführt wird. Endlich ist noch eine dritte Form zu erwähnen, die eigentlich eine Kombina-

tion von Kauris mit einem anderen Zahlungsmittel darstellt; auf einen Streifen Stoff, Bastfasergewebe oder Leder wird eine große Anzahl Kauris aufgenäht oder -gestickt, nachdem die Rückseiten abgeschliffen wurden, damit sie flach aufliegen (156). Immer zeigt die geschlitzte Seite nach oben.

Das Verbreitungsgebiet der Kauris in Afrika ist außerordentlich umfangreich, aber unzusammenhängend und kaum eindeutig abzugrenzen (157). In Westafrika, wo ursprünglich nur Cypr. mon. in Umlauf waren und erst anfangs des 19. Jhd. die Ringkauris durch die Europäer verbreitet wurden, hat das Gebiet der Kauriwährung eine Verbindungslinie zwischen Senegal, Nigerbogen und Tschadsee nach Norden hin nicht überschritten (158); die südliche Begrenzung soll durch den Quanza (Port.-Angola) gegeben sein (159). In westlicher Richtung läßt sich keine Grenze feststellen; zumindest über den arabischen Handelsplatz Nyangwe bestand seit altersher eine Verbindung zum ostafrikanischen Verbreitungsgebiet der Kauris.

In Ostafrika waren hauptsächlich Ringkauris, und zwar häufig in Kettenform, im Umlauf. Die Zahlungsmittelverwendung scheint hier jüngeren Ursprungs zu sein und steht stark unter arabischem Einfluß (160); als Schmuck kommen Kauris in ganz Ostafrika vor, so daß eine Abgrenzung fast unmöglich ist. Aus neuerer Zeit nachgewiesen sind Kauris als Zahlungsmittel in Uganda, Unyoro und in großen Teilen von Tanganyika. Im Sambesi-Gebiet sowie südlich davon kommen Kauris nur als Schmuck vor, ebenso bei den Niloten und Niloto-Hamiten im Norden. Offenbar haben die arabischen Händler aber überall die Kauris als Zahlungsmittel einzuführen versucht und einen umfangreichen Handel damit betrieben. Da die Intensität des Araberhandels in Ostafrika starken Schwankungen unterworfen war, erscheint es nicht ausgeschlossen, daß das ostafrikanische Währungsgebiet der Kauris im Mittelalter wesentlich größer war.

Über die Herkunft der Kauris können nach dem gegenwärtigen Stande des ethnographischen Wissens nur Spekulationen angestellt werden, die mangels eindeutiger Quellen wenig Aussagewert haben. Es bestätigt sich daran einmal mehr die Erfahrung, daß handels- und wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen auf geldgeschichtliches Material allein nicht gestützt werden können.

Zweifellos sind Kauris in Afrika schon seit sehr langer Zeit im Umlauf; der portugiesische Reisende Aloisius da Cadamosto fand 1455 an der Westküste Kauris vor, und der Araber Ibn Batuta sah sie im 14. Jhd. in Gago am Niger (161). Da die Cypr. mon. an der afrikanischen Westküste nicht vorkommt, muß sie durch fremde, nicht-negroide Rassen dorthin verbracht worden sein. Hierfür kommt zunächst Ägypten in Betracht (162), eine Hypothese, die jedoch angesichts der geringen altägyptischen Einflüsse auf die Negerkultur wenig für sich hat. Ferner könnten die Kauris auf den nördlichen Handelswegen - über Marokko

und durch die Sahara - nach Westafrika gekommen sein, vielleicht zusammen mit dem Islam, der sich etwa im 14. Jhd. dort ausbreitete. Dies würde voraussetzen, daß die Kauris durch Vermittlung der Araber aus dem indischen Ozean in den Mittelmeerraum gelangten (163). Gegen diese Ansicht spricht, daß der arabische Ausdruck für Kauris, "wodaa", nur in sehr wenige Negersprachen und in diese offenbar erst in jüngerer Zeit übernommen worden ist. Auch die feste Verwurzelung der Kauris im Kult und im Kunstgewerbe (164) der Eingeborenen läßt sich durch eine gleichzeitige Einführung gerade mit dem Islam nicht erklären. Daß in späteren Zeiten Kauris auch von Norden her nach Westafrika importiert wurden, steht freilich außer Zweifel.

Es verbleibt die Möglichkeit, daß Kauris zuerst auf dem Seewege importiert worden sind. Für den europäischen Handel mit Malediven- und Sansibar-Kauris seit Vasco da Gama ist dies der einzige Weg gewesen. Ob den Arabern, die an der afrikanischen Ostküste schon sehr viel früher Handel getrieben haben, die Umschiffung des Kaps der guten Hoffnung von Osten her bereits gelungen war, ist unbekannt. Da sich an der südafrikanischen Küste keine natürlichen Häfen finden, hätte die arabische Seefahrt, die stets eine Küstenschiffahrt gewesen ist, sicher große Schwierigkeiten zu überwinden gehabt.

Die sprachliche Ableitung der Bezeichnung für Kauris in den europäischen und afrikanischen Sprachen vermag nur gewisse Fingerzeige zu geben. Das Wort "Kauri" selbst kommt aus Südindien, wo es "Zoll, Steuer" bedeutet. Die in den romanischen Sprachen (z. B. port. "bugi", franz. "bouges" usw.) sowie im Kikongo und Kisuaheli ("busi, besi") vorkommenden Bezeichnungen scheinen auf das malaiisch-indische Wort "beya, biya" = Steuer, Zoll, Geld zurückzugehen; "bio, bios" bedeutet in Siam: Muschel im allgemeinen (165). Auf diese Sprachwurzel läßt sich nach WIENER auch der Bantu-Ausdruck "n'zimbu, zimbuy, simbi" usw. = Zahlungsmittel, Geld zurückführen (166). Nimmt man nun, was zweifellos nur mit einiger Vorsicht geschehen darf, diese drei Ableitungen zusammen, so scheint sich zu ergeben, daß die Kauris unter ostasiatischem Einfluß nach Westafrika gelangt sind. Jedenfalls können die sprachlichen Übereinstimmungen indischer und malaiischer Ausdrücke einerseits, der afrikanischen Namen für Kauris andererseits nicht auf einen bloßen Zufall beruhen.

Angenommen, dies fragwürdige Ergebnis wäre wenigstens als Arbeitshypothese verwendbar, so wäre die Geschichte der Kauris in Afrika wie folgt verlaufen: zuerst brachten ostasiatische Seefahrer die Kauris, die sie vermutlich in ihrer Heimat als Zahlungsmittel verwendeten, nach Afrika. Als die Araber von Norden her entlang der Ostküste vordrangen, unterbrachen sie den Zustrom der Kauris; später, d. h. mit der islamischen Bewegung gelangten

die Araber auf den nördlichen Handelswegen und durch das Innere des Kontinents auch nach Westafrika, wo sie die Kauris noch im Umlauf fanden; sie brachten sie deshalb als Rückfracht im Indienhandel von den Malediven mit und führten endlich von Sansibar aus die Ringkauris nach Ostafrika ein (167).

Auch aus diesem nicht sehr zwingend begründeten geschichtlichen Abriss ergibt sich eines mit Sicherheit: im Laufe der Jahrhunderte müssen unermessliche Mengen von Kauris nach Afrika gelangt sein. VOLZ berichtet, daß um die Mitte des 19. Jhd. jährlich etwa 100 t Kauris über die Guineaküste nach dem Sudan importiert worden seien; SCHILDER schätzt die allein im Laufe des 19. Jhd. nach Guinea importierte Menge Kauris auf über 75 Mrd. Stück (168). Da aber diese Importe sehr unregelmäßig erfolgten und das Einstürmen der Kauris in das Landesinnere völlig unkontrolliert vor sich ging, ergaben sich für die Kauris als Zahlungsmittel erhebliche Kaufkraftschwankungen, bis schließlich in jüngerer Zeit eine so starke Entwertung eintrat, daß die europäischen Kolonialverwaltungen sich zum Einschreiten veranlaßt sahen.

Aus diesem Grunde läßt sich eine generelle Kaufkraftbestimmung der Kauris nicht durchführen; es erscheint wenig sinnvoll, der Anzahl bereits vorhandener mißglückter Versuche einen weiteren hinzuzufügen. Der Prozeß der unaufhalt-samen Kauri-Entwertung scheint jedoch erst um die Mitte des 19. Jhd. verschärft in Erscheinung getreten zu sein. So berichtet ein englischer Reisender aus Unyoro, daß sich die älteren Leute noch an die gute alte Zeit erinnerten, wo eine Kuh 10 Kauris gekostet hatte, während z. Zt. des Berichts bereits eine ganze Traglast dafür erforderlich war (169). In Uganda war anfangs des 19. Jhd. eine Frau bereits für zwei Kauris erhältlich (170). Diese Beispiele aus dem Gebiet um den Viktoriasee stammten jedoch aus der Zeit kurz nach der Einführung - oder : Wiedereinführung - der Kauris; leider fehlen entsprechende Berichte über die Verhältnisse an der Westküste, wo die ersten größeren Kauriimporte bereits im 16. Jhd. erfolgten und nur der Umstand, daß die Kauris in den stark besiedelten Sudan abströmen konnten, es verhinderte, daß eine plötzliche Entwertung der Kauri eintrat. Aus diesem Gebiet sei als Beispiel erwähnt, daß in Dagati an der Goldküste vor Ausbruch des 2. Weltkrieges 1 sh etwa 1.200 Kauris entsprach. Während des Krieges festigte sich der Kurs der Kauris, offenbar wegen des Ausbleibens der Importe, auf etwa 650 bis 720 Kauris für 1 sh. Im Jahre 1946 stieg der Kurs sogar auf 250 Stck. für 1 sh (171). Dagegen waren in Nigeria 1942 2.000 Kauris für 1 sh erhältlich gewesen (172). In der Gegenwart kommen Kauris nur noch auf abgelegenen Binnenmärkten vor.

Mag es nun aber auch unmöglich sein, eine exakte Kaufkraftbestimmung für Kauris in Afrika durchzuführen, so läßt sich doch immerhin sagen, daß Kauris in erster Linie als Zahlungsmittel für kleine und kleinste Umsätze gedient haben, während größere Summen nur mit Mühe abgezählt und transportiert wer-

den konnten. In jüngerer Zeit erforderten freilich auch kleinere Umsätze bereits größere Stückzahlen von Kauris. Die Notwendigkeit, diese Mengen von Kauris abzuzählen, führte zur Herausbildung von besonderen Zählsystemen, die nicht selten noch dazu vom gewöhnlichen Zählsystem der Eingeborenen abweichen und deshalb von besonderem kulturhistorischem Interesse sind. So hat JEFFREYS in vielen Negersprachen ein sexagesimales Zählsystem für Kauris gefunden, das seiner Meinung nach auf Altägypten hinweist (173). Ein anderes Zählsystem beruht auf Vielfachen der Einheit 40, der Kette, und ist angeblich ostasiatischen Ursprungs (174). Als nächstgrößere Einheit kommen darin 2.000 Kauris = 1 head vor, was wohl unzweifelhaft auf eine Beziehung zum Sklavenhandel hindeutet. Die größte Einheit ist die Traglast Kauris, 20.000 Stück = 1 bag, die übrigens zeitweise nicht einmal ausreichten, um den Träger der Last während der Dauer einer Expedition zu ernähren. Ohne Kauris waren aber wiederum im Inlande keine Lebensmittel erhältlich, woran so manche europäische Expedition gescheitert ist (175). Das Abzählen größerer Mengen von Kauris bildete überhaupt für die Europäer eine Quelle ewigen Ärgers, wenn auch "... the rapidity with which tenth of thousands of cowries were counted would have put to shame any modern bank cashier" (176).

Die Zusammenfassung von Kauris zu Schnüren oder Ketten und das Verpacken abgezählter Mengen in Paketen bildete also eine namhafte Erleichterung der Zahlungsweise. Allerdings zogen die Geldwechsler den Arbeitslohn für das Abzählen häufig gleich von den Nominalsummen ab. In Segu ergab sich auf diese Weise, daß ein Paket mit nominell 100.000 Kauris tatsächlich nur 64.000 Stück enthielt (177). Auch Kauriketten galten gewöhnlich mehr Kauris als in Wirklichkeit auf der Kette aufgezogen waren. Wenn man wollte, könnte man das als eine Art "Schlagschatz" für Kauris bezeichnen, wenn es auch nicht ausgeschlossen ist, daß solche Differenzen auch auf den Zusammenstoß zweier Zählsysteme, etwa des 40 er-Systems mit dem dezimalen, zurückgeführt werden könnten (178).

Die Verwendung der Kauris als Zahlungsmittel war so universell wie es unter primitiven Wirtschaftsverhältnissen nur irgend möglich ist (179). Die Verwendungsmöglichkeit europäischer Münzen hat noch heute nicht überall in Afrika denselben Grad von Universalität erreicht. Von den zeremonialen Zahlungen sei zunächst der Brautpreis erwähnt, bei dessen Entrichtung nicht selten Kauris unerlässlich waren. Auch bei Völkern, die den Brautpreis nicht kennen, kommen Zahlungen des Mannes an die Frau nach der Eheschließung ("Morgengabe") in Form von Kauris vor. Die Zahlung von Wer- und Blutgeld erfolgt ebenfalls in Kauris (180). Eine besondere große Rolle spielen Kauri-Zahlungen im Rahmen der primitiven öffentlichen Fi-

nanzwirtschaft. Es scheint, daß in einigen hochsudanesischen Fürstentümern - wohl unter dem Einfluß arabischer Berater - die Kauriwährung bewußt zur Erleichterung der Steuerzahlung eingeführt worden ist.

Auf dieser Grundlage entstanden Steuersysteme mit einem Grad der Differenzierung, der sich mit modernen Verhältnissen sehr wohl vergleichen läßt. So gab es im Königreich Kano (Nord-Nigeria) zunächst eine Art Grundsteuer: jedes Familienoberhaupt hatte jährlich 2.500 Kauris zu zahlen. In einer anderen Provinz Kanos wurden 500 Kauris je Hacke erhoben, was auf eine Art Ertragsteuer hinausläuft; ähnlichen Charakter hatte eine Steuer von 700 Kauris auf jeden Färbetopf jährlich oder, bei den Produzenten von Palmöl, eine Ertragsteuer von 600 Kauris je Palmbaum. Ferner gab es noch eine Vermögensteuer von 500 Kauris je Sklave im Jahr, und außerdem eine Verkehrssteuer auf Lebensmittel im Markthandel (181).

Naturgemäß waren die Kauris als Zahlungsmittel kleiner Werteinheit besonders geeignet zur Erhebung von Verkehrssteuern (Wegeabgaben, Brücken- und Fährzölle) sowie von Grenzzöllen beim Übertritt von einem Häuptlingsbezirk in einen anderen wie auch beim Überschreiten von Staatsgrenzen. Besonders die europäischen Reisenden hatten über die Willkürlichkeit dieser Erhebungen zu klagen, ebenso die reisenden Händler, zumal die Zollsätze ständig schwanken und niemals festzustellen war, ob eine solche Abgabe auf Anordnung des Staatsoberhauptes oder nur aus Eigenmächtigkeit eines Grenzhäuptlings erhoben wurde. An fiskalischen Zahlungen wären noch Tribute zu erwähnen, so hatte Dahome an Yoruba bis zum Anfang des 19. Jhd. unter anderem jährlich 400 Lasten Kauris = etwa 8 Mill. Stück zu zahlen (182).

Die weitaus größte Bedeutung haben die Kauris jedoch als Zahlungsmittel im kommerziellen Bereich erlangt. Man könnte sie das kommerzielle Zahlungsmittel Afrikas schlechthin nennen, denn die Länder, in denen Kauris verbreitet waren oder sind, müssen zugleich als die Länder eines äußerst intensiven Negerhandels angesehen werden. Hier waren Kauris das universale Zahlungsmittel für kleinste und größte Umsätze, sodaß sie sich in nichts von der Rolle unterschieden, die das europäische Münzgeld auf den hiesigen Märkten spielt. "There is no market wherein the dove with the pouting breast is not traded" - dieses Sprichwort von der Goldküste, wo es der Volksmund selbst in Gegenden, in denen Kauris seit langem außer Kurs sind, bewahrt (183), sagt darüber genug. Sogar eine Art Selbstbedienungssystem kommt vor: in Yoruba werden von den Negerinnen fertig zubereitete Gerichte in der Weise verkauft, daß sie morgens auf den Markt eine Matte mit den Speisen auslegen, daneben eine Schale für die Kauris hinstellen und sich wieder nach Hause begeben; abends liegen dann die eingenommenen Kauris in der Schale. "Automatenmißbrauch" soll angeblich nicht vorkommen (184). Daß dieses System ein universales Zahlungsmittel voraussetzt, liegt auf der Hand.

Sehr häufig sind jedoch auch Doppel- und Vielfachwährungen, wobei die Kauris nur die Rolle von Scheidemünzen spielen. In Bornu kursierten z. B. nebeneinander Kauris und Baumwollstreifen, später Kauris und Maria-Theresien-Thaler (185). In Segu ergänzten Kauris die Sklavenwährung. Die Kursrelation dieser Währungen war entweder gesetzlich oder traditionell fixiert, wurde aber häufig auch ausgehandelt, was stets zur Ausbildung eines Geldwechslergewerbes führte. In diesem Geschäft waren vor allem Araber tätig, die sich auch mit Kreditgeschäften zu exorbitanten Zinssätzen befaßten.

Besonders unerfreuliche Wirkungen hatte das Eingreifen der Europäer in die afrikanische Kauriwährung. Schon die ersten Anfänge der europäischen Kauriimporte sind mit dem Odium des Sklavenhandels belastet, dessen verheerende Wirkungen auf die afrikanische Zivilisation nur zu gut bekannt sind. Noch weitaus tiefgreifender waren jedoch die Auswirkungen der Massenimporte von Sansibar-Kauris nach Westafrika seit der Mitte des 19. Jhd., die das System der Kauriwährung zerrütteten und von den Kolonialverwaltungen auch zu deren Schaden zu spät unterbunden wurden. Es ist ein deutsches Handelshaus, die Hamburger Firma Jos. Hertz & Söhne, die anscheinend zuerst größere Mengen von Cypr. ann. in Sansibar aufkaufte und gegen Gold- und Silbermünzen an den Handelsplätzen der Westküste absetzte (186). Später traten auch andere deutsche und ausländische Firmen in dieses glänzende Geschäft ein, bis schließlich der Markt verstopft, d. h. im Binnenlande eine Inflation durchaus modernen Ausmaßes eingetreten war. Erst um 1900 entschlossen sich die europäischen Kolonialverwaltungen zum Verbot des Imports von Kauris oder zur Erhebung hoher Zölle - nicht etwa zum Schutze der einheimischen Wirtschaft, sondern wegen der Entwertung ihrer Steuereinnahmen (187).

Einen gewissen Ausgleich für die inflationäre Entwicklung der Kauriwährung gab - neben der Einführung der Kauris in immer neue Gebiete des Binnenlandes - die Tatsache, daß ständig sehr große Mengen von Kauris aus dem Verkehr gezogen wurden. Hier muß in erster Linie die später noch zu berücksichtigende Sitte, den Toten Kauris mit ins Grab zu geben, erwähnt werden. Ferner legten sich die Reichen unter den Negern, vor allem Häuptlinge und Fürsten, Schatzhäuser mit Kaurihorten an, in denen die Muscheln wie Getreide aufgeschüttet wurden (188). Der Besitz eines kleinen Kaurischatzes war nicht selten auch einfach aus Gründen der Reputation erforderlich. Mengen von Kauris wurden schließlich noch vergraben oder an geheiligten Stätten niedergelegt (189). Eine Notiz bei EINZIG läßt sogar vermuten, daß in Uganda die Häuptlinge den Überschuß an Kauris bewußt abschöpften und horteten. Die dortige englische Kolonialverwaltung

soll im Jahre 1902 ihren "Staatsschatz" in Kauris aus diesen Gründen vernichtet haben (190). Natürlich kamen diese Maßnahmen zu spät, um wirtschaftspolitisch Effekt zu erzielen.

Nach alledem scheint es kaum noch nötig zu sein, viele Worte über die Kulturbedeutung der Kauris zu verlieren. Es steht fest, daß die Kauris häufig, wenn auch sicher nicht ausschließlich, von vornherein als "gesetzliches" Zahlungsmittel eingeführt worden sind; dies gilt zumindest für den Herrschaftsbereich der Araberhändler, die ihre Handelsinteressen stets mit einem politischen Terrorsystem zu verquicken wußten, was schon wegen des Sklavenhandels erforderlich war. Es gilt ebenso für eine Reihe von arabisch beeinflussten Sudanstaaten; die Fürsten von Bornu und Baghirmi führten um 1840 die Kauris als Landeswährung ein (191). Auch König Semakokiro von Uganda soll anfangs des 19. Jhd. die Kauris unter arabischem Einfluß zwangsweise im Umlauf gesetzt haben (191). In diesen Fällen erfolgte die Einführung der Kauris mit Hilfe einer hochentwickelten, modernen Verhältnissen durchaus vergleichbaren öffentlichen Finanzwirtschaft, die jedoch die Existenz einer starken zentralen Staatsgewalt voraussetzt. Wie aber ist es zur Rezeption der Kauris in den Gebieten gekommen, in denen eine solche überregionale Staatsgewalt nicht vorhanden war oder aus Schwäche oder Desinteresse die Ausbreitung der Kauriwährung nur geduldet wurde? Da die Kauris nach Afrika zweifellos von außen gekommen sind, d.h. im allgemeinen von den Küstenstädten aus allmählich ins Innere eingedrungen sind, muß gefragt werden, welcher Umstand die bereitwillige Annahme dieser Währung durch kulturell so verschiedene Negervölker bewirkt hat.

Über die kulturelle Bedeutung der Kauris in Afrika erfährt man bei Elliot SMITH (193), daß sie als Lebensspender, als Symbol der Fruchtbarkeit angesehen wurden. Den Grund dafür umschreibt er fein mit den Worten, daß die primitiven Menschen in der Kaurischnecke "a resemblance to the portal by which a child enters the world" sahen. In der Tat ist, wie trotz einiger Kontroversen über diese Frage (194) nicht bestritten werden kann, festzustellen, daß die natürliche Gestalt der Vorderseite der Kauri in der primitiven Phantasie der Eingeborenen als Symbol der Vulva fem. erscheint, worauf u. a. die sehr häufige Verwendung von Kauris zur Darstellung der weiblichen Geschlechtsmerkmale an Plastiken hinweist (195). Aus diesem Umstand kann geschlossen werden, daß die Kauri den afrikanischen Primitiven - und nicht nur ihnen (196) - als ein Symbol der Fruchtbarkeit erscheint (197).

Die erwähnten Götterfiguren zeigen jedoch Kauris auch an anderen Körperteilen, z. B. am Nabel und vor allem als Augen. Der letztere Symbolgehalt scheint sogar recht häufig zu sein; er findet sich auch in sprachlichen Be-

zeichnungen wieder (198). Die Eingeborenen sehen in der Kauri ein halb geschlossenes Auge und meinen, es sei unter Wasser, wo die Kauri lebe, geöffnet. Nun stehen auch Nabel und Auge symbolisch in Verbindung mit dem Leben, der Nabel mit der Geburt und das im Tode sich schließende oder erstarrende Auge mit dem Sterben. Vereinzelt scheint man die Kauri, diesmal mit der Rückseite nach oben, auch als die weitergewachsenen Fingernägel eines Ahnengottes anzusehen (199). Aus alledem ergibt sich wiederum, daß die Symbolbedeutung der Kauris mit Leben und Tod in Verbindung steht. Kauris sind Fruchtbarkeitssymbole.

Von hier aus wird es verständlich, warum die Kauris so besonders häufig als Grabbeigaben Verwendung finden. Manche meinen sogar, daß man den "Charonspfennig" von der Sitte, den Toten eine Kauri in den Mund zu legen, ableiten könne (200). Ganz entsprechend dazu findet man die Verwendung der Kauri in Afrika bei all den Lebensabschnitten wieder, die in der Vorstellung der Eingeborenen mit Leben oder Tod in Verbindung stehen. So werden Kaurischnüre als Trauerkleidung angelegt, die Waffen des erfolgreichen Kopfgängers werden mit Kauris geschmückt, bei Zwillinggeburten erhalten die Kinder, häufig auch bei Geburten überhaupt die Mütter einen besonderen Kaurischmuck, Kauris dürfen nur von verheirateten Frauen getragen werden und was dergleichen mehr Sitten sind (201).

Aus diesen Gründen sind Kauris auch eine sehr bevorzugte Opfergabe, vornehmlich allerdings bei kleineren, weniger bedeutsamen Anlässen. Als Ernste-, Bitt- und Dankopfer zur Abwehr von allerlei Unglück usw. legt man einige Kauris an einer geheiligten Stelle nieder oder vergräbt sie dort im Boden. Darüber hinaus werden Kauris ganz allgemein als Talisman getragen, eben zur Abwehr des "bösen Blicks", vor dem sich die Eingeborenen so fürchten. Diese Hinweise mögen genügen; es geht daraus deutlich genug hervor, daß es die magisch-religiöse Verwendungsmöglichkeit ist, die der Kauriwährung Ansehen und Wert verleiht. Noch heute ist in Gebieten, wo die Kauris als Zahlungsmittel längst durch europäische Münzen verdrängt sind, ihre Verwendung für magische Zwecke und als Opfergaben weit verbreitet (202).

Seltener spielt dagegen die Kauri in der Mythologie der afrikanischen Völker, die Kauris als Zahlungsmittel verwenden, eine Rolle. Bei den Ewe in Togo heißt es, daß die ersten Kauris in einem Korb gefunden worden seien, den "Mawa", ein Gott, den Ewe vom Himmel geschickt habe, damit sie damit Handel treiben könnten (203). Bei den Yoruba ist es der sagenhafte Reichsgründer Oduduwa, der bei seinem Tode dem Herrscher von Benin die ersten Kauris hinterläßt (204). Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß sich

in diesen Mythen ein Rest der geschichtlichen Tatsache widerspiegelt, daß die ersten Kauris durch fremde, mächtige Herren in jene Länder gebracht worden sind. Insofern ist es auch nicht unverständlich, daß bei den weiter im Binnenlande wohnenden Völkern solche Mythen nicht vorkommen.

Überblickt man nun diese in der Literatur behandelten Beispiele für die Kulturbedeutung der Kauris, so erscheint das Ergebnis angesichts der Häufigkeit und Dauer der Kauri-Verwendung nicht eben reichhaltig. Es ist jedoch zu bedenken, daß solche Berichte nur aus jüngerer Zeit stammen können; die Frühzeit der Verwendung von Kauris als Zahlungsmittel in Afrika ist unbekannt. Unter diesem Blickwinkel erscheinen die geschilderten Beispiele als Rest aus einem jahrhundertelangen Säkularisationsprozeß. Dabei müssen sich die kulturellen Motive in ihrer Vielzahl auf wenige, besonders eindringliche Kulturbedeutungen konzentriert haben. Vielfach wird auch bei den Eingeborenen selbst, insbesondere in den handelsintensiven Küstengebieten, die Erinnerung an die ursprüngliche Kulturbedeutung der Kauris verloren gegangen sein. Nimmt man noch hinzu, daß die Geschichte der Kauris in Afrika nach allem, was darüber bekannt ist, äußerst wechselvoll verlaufen sein muß und ihre Einführung stets mit tiefgreifenden sozialen und politischen Störungen verbunden gewesen ist, so erscheint es eher verwunderlich, daß sich überhaupt noch ein Rest der alten Kulturbedeutung der Kauris in Afrika erhalten hat. Wie fest die Kauris in den Eingeborenen-Kulturen Afrikas verwurzelt waren, beweist nicht zuletzt die Tatsache, daß sich die europäischen Münzen anfangs überall nur sehr langsam gegen die Kauris durchsetzen konnten.

Unzweifelhaft war jedoch auch der Umstand von Einfluß, daß in jüngerer Zeit fast alle Kauris, soweit es nach den vorhandenen Quellen überhaupt beurteilt werden kann, von Händlern nach Afrika eingeführt worden sind, für die ihrerseits die Kauris keinerlei Kulturbedeutung besaßen und die sie deshalb, von einer irrationalen Wertschätzung der Kauris weit entfernt, als eine Ware behandelten, die von den Negern unverständlicherweise in fast unbegrenzten Mengen nachgefragt wurde und deshalb stets mit erheblichem Gewinn abzusetzen war. Auf den Gedanken, daß diese Kauris im Landesinnern Bestandteile eines Währungssystems bildeten und daß nur Machtlosigkeit oder Uneinsichtigkeit die Negerfürsten daran hinderten, unbegrenzte Kauriimporte zurückzuweisen, dürfte keiner dieser Händler gekommen sein. Außerdem wurden die Kauris vielerorts - und vielleicht anfangs fast immer - nicht nur als Zahlungsmittel, sondern vorwiegend als Schmuckmittel verwendet. Erst mit wachsendem Handelsverkehr und bei Vorhandensein einer ausreichenden Menge Kauris werden diese ausschließlich als Zahlungsmittel gedient haben. Daraus kann - ohne theoretischen Erörterungen vorgreifen zu wollen - bereits geschlossen werden, daß die Geschichte der Kauris als Zahlungsmittel in

Afrika in außerordentlich starkem Maße von außen her, d.h. von Nicht-Afrikanern beeinflusst worden ist.

Die vorangegangenen Erörterungen haben erwiesen, daß die Kauris teils wegen der Rezeption ihrer Kulturbedeutung, teils unter unmittelbarem Zwang im Rahmen der öffentlichen Finanzwirtschaft akzeptiert worden sind. Als drittes historisches Moment kommt der Außenhandel hinzu. Die Kauris sind, häufig wohl innerhalb der geschilderten historischen Abläufe, teilweise aber sicher auch ganz unabhängig von ihnen, durch eine Kette von Händlern von der Küste in das Innere Afrikas abgeströmt, wobei am Anfang der Kette der fremdrassige Importeur stand, an ihrem Ende der "Primitive", der die Kauris ausschließlich als magisch-religiöses Mittel ansah. Innerhalb dieser Kette waren die Kauris als Zahlungsmittel deshalb umlaufsfähig, weil ihr Absatz in der geschilderten Richtung stets als gesichert gelten konnte, wobei freilich das Wertverhältnis der Kauris zu anderen Handelsgütern und zu den Zahlungsmitteln nicht durch fixierte Wechselkurse, sondern durch flexible Tauschwertrelationen bestimmt war.

Betrachtet man nun die Verwendung der Kauris als Zahlungsmittel rein mengenmäßig, so zeigt sich, daß die weitaus überwiegende Mehrzahl aller Umsätze in Kauris auf diese Weise zustande gekommen ist. Nur so läßt es sich erklären, daß das Währungssystem der Kauris in Afrika noch funktionierte, als bereits für kleine Umsätze große Stückzahlen von Kauris erforderlich waren; denn die Kulturbedeutung der Kauris kann sich nur entweder auf Kauris als Einzelperlen - z.B. als Sexuelsymbol - oder auf die Bedeutung von Kettenperlen beziehen. Tausende von Kauris, wie Korn auf einen Haufen geschüttet, sind kulturell bedeutungslos. Damit findet auch der oben erwähnte Säkularisationsprozeß seine Erklärung. Je mehr Kauris ins Innere Afrikas einströmten, desto mehr schwächte sich die ursprüngliche Kulturbedeutung ab; da diese Importe höchst unregelmäßig und völlig unkontrolliert vor sich gingen, waren starke Preisschwankungen des Handelsgutes Kauri die unausbleibliche Folge.

Es wird an anderer Stelle dieser Arbeit zu untersuchen sein, welche Schlüsse aus dem Umstand gezogen werden müssen, daß die Kauris in ihrer überwiegenden Mehrzahl als Handelsgüter nach Afrika kamen und daß - zumindest in jüngerer Zeit - auch hierauf ihre Verwendung als Zahlungsmittel beruhte. Zusammenfassend ist zu sagen, daß die Verwendung von Kauris als Zahlungsmittel in Afrika, allein dem Umfange des Gebietes nach, in dem dies der Fall war, und nach der Menge der Umsätze, die in Kauris getätigt wurden, den weitaus wichtigsten Platz in der Geschichte der afrikanischen Zahlungsmittel einnimmt. Es kann nicht verwundern, daß dieses

Thema besondere Schwierigkeiten bietet; trotz all der Mühe und des Fleißes, den Ethnographen und Numismatiker auf dieses Thema angewendet haben, erscheint es noch immer einer Monographie würdig. Der Charakter dieser Arbeit bedingt es, den Stoff auf das Notwendigste zu beschränken und es selbst dort bei Andeutungen bewenden zu lassen, wo der Gegenstand an sich ein weiteres Eingehen auf Einzelheiten gebieterisch zu fordern scheint.

Die Verwendung von Handelsperlen - in der angelsächsischen Literatur "trade beads" genannt - als Zahlungsmittel in Afrika wird im Schrifttum häufig erwähnt, wenn sich auch die Autoren nicht immer klar darüber zu sein scheinen, daß es sich dabei wirklich um Zahlungsmittel handelt. Wie in der Einleitung dieser Arbeit erwähnt wurde, ist dieser Unterschied am einzelnen, von einem Reisenden oder Feldforscher beobachteten Fall in der Tat nicht festzustellen. Erst bei einer gewissen Häufigkeit gleichzeitig beobachteter Zahlungsvorfälle und im Zusammenhang mit anderen Erscheinungen ist es berechtigt, den Handelsperlen Zahlungsmittelcharakter zuzuschreiben. Daß es in der Kennzeichnung dieser Perlen zum Ausdruck kommt, wie sich hier die Verwendungen als Handelsgut und Zahlungsmittel vermischen, erscheint von diesem Standpunkt aus als gerechtfertigte Einschränkung.

Im Abschnitt über die alten Akori-Perlen wurde bereits erörtert, daß diese, ursprünglich wohl ostasiatischer Herkunft, später durch Perlen venezianischer und deutscher Fabrikation substituiert worden sind. Ein Teil dieser vor Jahrhunderten importierten Perlen gelangte in den Boden; nach dem Wiederauffinden bei Grabungen galten sie als echte Akori-Perlen. Ein anderer Teil - und es kann angenommen werden, daß sich dieser Teil im Laufe der Zeit immer mehr vergrößerte - wurde direkt aus Europa in den Verkehr gebracht, wobei das ursprüngliche Aussehen der Zahlungsmittelperlen und ihre alte Kulturbedeutung immer mehr in den Hintergrund traten.

KÜRCHHOFF hat nicht weniger als etwa 400 verschiedene Arten von gängigen Handelsperlen in Afrika festgestellt (205). Es scheint beim gegenwärtigen Stande des ethnographischen Wissens ausgeschlossen, klare Unterscheidungen dieser Handelsperlen nach Form und Farbe zu treffen; allenfalls könnte man z.B. die sog. Röhrchenperlen, die die Form eines in Stückchen gebrochenen Tonpfeifenstiels haben, von den sog. Stickperlen unterscheiden, stecknadelkopfgroßen Glasperlen, die für kunstgewerbliche Stickereiarbeiten dienen (206) usw. Ethnologische Bedeutung hat dieser Unterchied, soweit ersichtlich, nicht.

Das Verbreitungsgebiet der Handelsperlen als Zahlungsmittel erstreckt sich praktisch auf ganz Negerafrika. Eine solche Angabe ist freilich wenig sinnvoll (207), wenn es nicht gelingt, zumindest diejenigen Gebiete festzustellen, in denen Handelsperlen besonders häufig oder doch in größerem Umlauf als Zahlungsmittel im Umlauf waren. Ein erster solcher Schwerpunkt der Zahlungsmittelverwendung von Handelsperlen läßt sich in Südostafrika (Basutoland, Rhodesien, Port.-Mozambique) lokalisieren (208), also in

dem bereits mehrfach erwähnten Ausstrahlungsfeld der alten Simbabwe-Kultur. Etwas weniger häufig und stets zusammen mit anderen Zahlungsmitteln kommen Handelsperlen im oberen Nilgebiet und auf dem afrikanischen Osthorn vor (209). Ein weiterer, sehr wichtiger Schwerpunkt ist das Gebiet um die großen ostafrikanischen Seen mit den Handelszentren Tabora, Ujiji usw. (210). Ein viertes wichtiges Verbreitungszentrum findet sich endlich an der Benin-Küste mit ihrem weiten Hinterland, das sich bis in den mittleren Sudan und den nördlichen Kongo hinein erstreckt (211).

Erörterungen über die Herkunft der Handelsperlen können kaum von kulturhistorischem Interesse sein, da ihr Import hauptsächlich in moderne Zeiten fällt und sich sicher an die alten Handelswege nur anlehnte. Immerhin läßt sich feststellen, daß die oben gekennzeichneten Verbreitungsgebiete der Handelsperlen stark unter dem Einfluß des Araberhandels standen; in das Nilgebiet drangen die Araber von Norden her vor, nach Tabora und an den Tanganyika-See kamen sie über Sansibar, und nach Port.-Mozambique und Rhodesien von ihren Besitzungen an der afrikanischen Südostküste aus. Auch an der afrikanischen Westküste haben die Araber Handel getrieben, jedoch scheint hier der Perlenimport im wesentlichen auf europäische Einflüsse zurückzugehen. In Europa wurden die für Afrika bestimmten Glasperlen vor allem in Gablonz und in Idar-Oberstein hergestellt; daneben gab es auch englische, belgische und italienische moderne Produktionsstätten. Noch heute bilden Glasperlen einen wichtigen deutschen Exportartikel für den afrikanischen Markt.

Es wurde bereits erwähnt, daß es auch eine einheimische Glasperlenindustrie in Afrika gibt, und zwar vor allem in Nupe und in Somaliland (212). Als Rohstoff dienen heute gewöhnlich europäische Bierflaschen, jedoch ist die Technik der Glaserzeugung in Afrika offenbar seit langem bekannt. Insbesondere sollen die in den einheimischen Kupferschmelzen von Katanga anfallenden vitriolhaltigen Schlacken seit altersher zu blauen Glasperlen verarbeitet worden sein; sie waren in Bündeln von 1.000 Stück im Umlauf (213). Die in Afrika erzeugten Handelsperlen sind an den ungleichmäßigen Formen und der weniger reinen Färbung kenntlich; es stammt jedoch sicher nur ein verschwindend kleiner Teil der im Umlauf befindlichen Handelsperlen aus der einheimischen Produktion.

Jede der einzelnen Perlenarten, die von den Eingeborenen genau nach Form und Farbe unterschieden werden, trägt einen eigenen Namen. Perlen im allgemeinen werden mit einem Ausdruck bezeichnet, der mit "Zahlungsmittel" zu übersetzen ist und auch auf andere Zahlungsmittel-Arten Anwendung findet, wie z.B. "n'zimbu" (vergl. S. 48) usw. Auch die europäischen

Namen, z.B. "kaffir money" oder "Perlengeld" weisen schließlich auf die Verwendung der Handelsperlen als Zahlungsmittel hin.

Als solche sind die Handelsperlen zu bestimmten Zahlungseinheiten zusammengefaßt worden, deren wichtigste und häufigste die Kette (einheimisch "kete") ist. In Unyamwesi waren z.B. 20 blaue und weiße Perlen eine "kete", zwei Ketten hießen "timba", 10 Ketten "fundo" (= Knoten) (214). Unter den verschiedenen Perlenarten bestanden fixierte mengenmäßige Beziehungen, z.B. galt eine Kette von 32 cm Länge aus roten Perlen, die "samsam" hießen, gleich einer länglichen, violetten, weißgestreiften Perle namens "inganga". Eine zweimal um den Hals reichende Kette von dicken, weißen Perlen namens "amaguru" galt 10 Ketten "samsam"-Perlen (215). Außerdem bestanden feste Relationen zu anderen Zahlungsmitteln, so hießen im Kongo z.B. 30 Perlenketten "shuka", weil man dafür eine Eisenhacke (=shuka) eintauschte; für dieselbe Zahl Perlenketten bekam man ein Stück Stoff bestimmter Größe (216).

Es steht nun außer Frage, daß Handelsperlen in erster Linie dazu gedient haben, um kommerzielle Umsätze zwischen Eingeborenen einerseits und Arabern oder Europäern andererseits zu tätigen. In weiten Gebieten Afrikas, insbesondere innerhalb der oben erwähnten Schwerpunktgebiete, wurde der gesamte Markthandel in Perlen abgewickelt. Fast alle europäischen Expeditionen mußten Handelsperlen mit sich führen, um von den Eingeborenenvölkern des Inlandes Lebensmittel kaufen zu können. Auf den Märkten waren Wechsler tätig, die die verschiedenen Perlenarten gegeneinander und gegen andere Zahlungsmittel eintauschten (217). Die Tätigkeit dieser gewerblichen Geldwechsler war von außerordentlicher Bedeutung, da die Kaufkraft verschiedener Perlensorten zur gleichen Zeit sehr starken Schwankungen unterworfen war - die Ankunft einer europäischen Expedition konnte die Wertverhältnisse völlig durcheinanderbringen - und darüber hinaus auch die Kaufkraft einer einzelnen Perlenart zu verschiedenen Zeiten von gänzlicher Wertlosigkeit zu hoher Kaufkraft wechseln konnte und umgekehrt.

Dieser rasche Wechsel der Kaufkraft von Handelsperlen wird von den Europäern auffallend häufig festgestellt und beklagt. So lagerten z.B. bei Ausbruch des Transvaal-Krieges in Johannesburg nicht weniger als 2.000 lbs "kaffir-money", die nicht mehr verwendet werden konnten, weil es nicht die richtige Sorte war (218). In manchen Gebieten Afrikas hatte jeder kleine Bezirk seine eigene Perlenart als Zahlungsmittel, alle anderen waren unverwendbar; häufig konnten die einzelnen Perlenarten auch nicht gegeneinander eingetauscht werden oder waren jeweils nur für bestimmte Umsätze gültig, z.B. die eine Art nur für Lebensmittel, die andere für

Vieh usw. (219). Aus alledem ergibt sich, daß die Annahme oder Ablehnung von Handelsperlen als Zahlungsmittel wesentlich mehr vom Zufall abhängig war, als dies bei anderen afrikanischen Zahlungsmitteln festzustellen ist (220).

Daraus darf man jedoch nicht etwa den Schluß ziehen, daß Handelsperlen überhaupt nicht als Zahlungsmittel anzusehen wären. Es bestand nicht nur Annahmезwang für die "richtige" Perlenart, sondern es konnten auch andere als kommerzielle Zahlungen in Perlen geleistet werden. Nachgewiesen ist die Verwendung von Handelsperlen als Zahlungsmittel z.B. für den Brautpreis, für Blutgeld und Geldstrafen sowie als Lösegeld für Sklaven (221). Im Rahmen der primitiven öffentlichen Finanzwirtschaft scheinen Handelsperlen dagegen - im Gegensatz zu den alten Akori-Perlen - keine große Rolle gespielt zu haben. Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, daß infolge des schnellen Wechsels der jeweils im Umlauf befindlichen Perlenarten und wegen des ständigen Zustroms neuer Arten aus Europa die für die primitive Finanzwirtschaft so wichtige öffentliche Schatzbildung nicht möglich war.

Über die Kulturbedeutung der Handelsperlen ist sehr wenig bekannt, und fast nichts, was über den Sinngehalt der alten Akori-Perlen hinausginge; Handelsperlen können also ihrer Bedeutung nach als eine bloße Säkularisierung der alten Akori-Perlen angesehen werden. Das Ausmaß dieser Säkularisierung ist naturgemäß proportional der Menge der importierten Handelsperlen, also sehr beträchtlich. Dennoch sind Handelsperlen auch in der Negerkultur der unmittelbaren Gegenwart durchaus nicht bedeutungslos; so gibt etwa bei den Zulu in Südafrika die Menge der zur Schau getragenen Perlen die Zahl der "Bräute" bei Unverheirateten, sonst die der Ehefrauen an. Ein bestimmtes Perlensortiment gilt als Verlobungssymbol, ja es existiert eine Perlen-sprache, wenn man die Tatsache, daß sich Verliebte und Verlobte durch die verschiedenartige Anordnung von Perlen auf einer Schnur Nachrichten, Liebesbriefe und -schwüre zusenden, so bezeichnen darf (222).

Ganz allgemein ließe sich nur sagen, daß Perlen als Schmuck dienen; sie sind das bevorzugteste Schmuckmittel Afrikas überhaupt, meist in Form von Halsketten oder -kolliers als Körperschmuck getragen. Aber auch als Stickperlen auf Kleidungsstücken und in jeder anderen denkbaren Verwendungsart werden Handelsperlen getragen, und zwar in unermesslichen Mengen und Varietäten (223). Das Motiv der Verwendung von Perlen als Schmuck ist heutzutage zweifellos eine sehr profane Putzsucht, also Eitelkeit. Dieser Umstand könnte bei oberflächlicher Betrachtung dazu veranlassen, einer rein rationalistischen Theorie über die Schmuckverwendung von Handelsperlen Raum zu geben, wie sie in der älteren Literatur nicht selten vertreten wird (224). In dieser Sicht erscheint Schmuck lediglich als ein ästhetisches

Mittel, das dem allgemein-menschlichen Bedürfnis nach Auszeichnung nachkommt oder, was für die afrikanischen Verhältnisse gerade bei Perlen noch am nächsten liegt, als eine Art Balzkleid des primitiven Menschen. Eine solche Theorie wäre zumindest einseitig und schon deshalb abzulehnen; wie aber erklärt es sich nach dieser Ansicht, daß z.B. bei den Waschambala (Deutsch-Ostafrika) den Gebärenden kurz vor der Geburt eine besondere, sehr schwere und dicke Perlenschnur um die Hüften gelegt wird (225) oder daß im mittleren Sudan und im Südwesten des Kongobeckens die Frauen rund um den Körper einen Bastschurz tragen und u n t e r diesem Bastschurz eine Perlenkette (226) ?

Diese Beispiele könnten beliebig vermehrt werden. Es folgt daraus freilich nicht mehr, als daß sich auch bei den Handelsperlen noch ein letzter Rest der Kulturbedeutung bewahrt hat, die den Akori-Perlen zukommt. Perlen sind ein Symbol der Fruchtbarkeit, des Lebens und der Gesundheit; sie sind deshalb - weit über Afrika hinaus - eines der Ältesten, vielleicht das älteste Schmuckmittel der Menschheit überhaupt. Wenn sich trotz des hohen Alters der Perlenverwendung und trotz der so verschiedenartigen kulturellen Einflüsse, die im Laufe der Jahrtausende auf Afrika eingewirkt haben, noch im heutigen Leben der Neger Reste dieser Kulturbedeutung nachweisen lassen, so ist dies eher ein Beweis für die Stärke und Zähigkeit jener Motive als für das Gegenteil.

Als die ältesten afrikanischen Perlen sind wohl jene durchlochten Natursteine (227) anzusprechen, die bei archäologischen Grabungen in so großer Zahl gefunden worden sind. Man hat sie zu Hunderten unter alten Bäumen und im Quellwasser entdeckt und ihnen ursprünglich die Bedeutung zugeschrieben, die man aus der europäischen Archäologie für solche Funde anzunehmen gewohnt war: man glaubte, es seien Spindelsteine, Netzbeschwerer oder Gewichtstücke. Meist handelt es sich dabei um Quarz- oder Achatscheiben von etwa 5-6 cm Durchmesser und 1 Zoll Dicke; als Material findet sich auch Ton, Naturstein und verschiedene Halbedelsteine wie Topas, Chrysolit und Karneol. Das - im einzelnen noch nicht näher erforschte - Verbreitungsgebiet dieser Natursteinperlen (228) erstreckt sich im wesentlichen auf die afrikanische Westküste und den Sudan.

Der Verwendungszweck dieser Natursteinperlen ist stark umstritten, und zwar durchaus nicht nur in der afrikanischen, sondern auch in der europäischen Archäologie. Die Vermutung, daß es sich dabei um Zahlungsmittel aus der Steinzeit Afrikas handeln könnte, ist schon oft geäußert worden. Beweisen läßt sich diese Ansicht - der Natur der Sache nach - freilich nicht. Sicher ist nur, daß die Eingeborenen, wenn sie zufällig oder bei der systematischen Plünderung von alten Gräbern solche Steinperlen entdeckten, ihnen eine hohe Wertschätzung beileigten und sie gelegentlich zu Zahlungen verwendeten. Die Neger glaubten, die Steinperlen seien vom Himmel gefallen; manchmal bezeichnet man sie als die weibliche Entsprechung der kleinen axtförmigen Steingeräte, die in demselben Gebiet gefunden werden, "God axes" geheißen. Diese seltsamen, für praktische Zwecke ganz unbrauchbaren Steinäxte sind auch aus der europäischen Archäologie gut bekannt.

Ist es nun aber auch unmöglich, den genauen Verwendungszweck dieser Natursteinperlen festzustellen, so muß es doch möglich sein, das Motiv ihrer Verwendung zu ermitteln. Ein Anhaltspunkt dafür ergibt sich zunächst aus der Art der Herstellung dieser Perlen. Das Halbedelstein-Material wurde zunächst auf einem Schleifstein rundgeschliffen; dann wurde - wohl mit einem härteren Material, z. B. Feuerstein - ein Loch gebohrt, und zwar in der Weise, daß der Bohrer zwischen den Händen gefaßt und gequirlt wurde. Diese Technik läßt sich aus den Bearbeitungsspuren an den gefundenen alten Natursteinperlen mit Sicherheit feststellen. Die Bohrlöcher verlaufen von beiden Seiten der Perlen-scheiben aus konisch nach innen, im Querschnitt hat die Bohrung also die Form eines Doppelkegels. Dieselbe Technik ist aber nun von allen Altvölkern der Erde beim Feuerbohren angewendet worden. Eduard HAHN hat bekanntlich die These aufgestellt, daß diese Technik des Feuerbohrens von den Primitiven mit Beziehung auf eine Sexualsymbolik gehandhabt wurde; ohne auf den Streit, der über diese Frage entbrannt ist, hier eingehen zu wollen, kann doch gesagt

werden, daß seit den Erkenntnissen der modernen Tiefenpsychologie eine wesentlich größere Bereitschaft bestehen dürfte, diese These zu akzeptieren. Es ist ein zwar durchaus unästhetisches, aber deswegen nicht wegzudiskutierendes Faktum, daß die Phantasie von Primitiven sich wesentlich intensiver mit sexuellen Vorstellungen beschäftigt, als dies bei europäischen Kulturmenschen - jedenfalls an der Oberfläche - der Fall zu sein pflegt.

Nimmt man also einmal, ohne daraus weitreichende Schlüsse ziehen zu wollen, als Hypothese an, daß die steinzeitlichen Eingeborenen Afrikas bei der Herstellung der Natursteinperlen von sexuellen Vorstellungen geleitet werden, so erklärt es sich ohne große Schwierigkeit, daß sie in diesen Perlen das weibliche Prinzip verkörpert sahen und sie als Fruchtbarkeitssymbol verwendeten. Darüber liegen auch aus der Neuzeit ausreichende Berichte vor; Natursteinperlen werden ins Wasser getan, um es genießbar zu machen, zu Pulver zermahlen braucht man sie für medizinische Zwecke usw. Die Kenntnis des hohen Alters solcher Perlen mag das ihrige zu diesem magischen Verwendungszweck beitragen.

Eine andere Ansicht, die den Vorzug hat, weniger unästhetisch zu sein, versucht die Kulturbedeutung der Einzelperlen - nicht nur der steinzeitlichen Natursteinperlen - auf die äußerliche Ähnlichkeit der Objekte mit dem menschlichen Auge zurückzuführen. In dieser Arbeit wurde bei der Erörterung der Akori-Perlen bereits erwähnt, daß diese, von der durchlochten Seite her gesehen, Ähnlichkeit mit der Iris des menschlichen Auges aufweisen, wobei die Durchbohrung vor dunklem Hintergrund als Pupille erscheint (siehe oben S. 46). Im Ergebnis unterscheidet sich die Anschauung nicht von der obigen. Auch das Auge ist ein bekanntes Fruchtbarkeits- oder Lebenssymbol. Besonders bei Kauris als Einzelperlen wird gelegentlich betont, daß sie den Negern auch als Darstellung des halb geschlossenen menschlichen Auges erscheinen (siehe oben S. 61). Es besteht m. E. keine Veranlassung, dieser Theorie nur deshalb zu folgen, weil sie eine nicht-sexuelle Erklärung gibt; daß im übrigen bei solchen kulturhistorischen Erwägungen aufgrund eines Bündels widersprüchlicher Motive das gleiche kulturelle Ergebnis festgestellt werden kann, ist eine häufig und leicht verständliche Erscheinung.

Eine dritte Kulturbedeutung wurde bereits bei den Mondscheiben erwähnt; sie gelten wegen ihrer äußerlichen Ähnlichkeit mit der Mondscheibe (bezw. bei der dreieckigen "Ikereze"-Form mit der Mondsichel) als Symbole dieses Gestirns. Über die kulturelle Bedeutung bestehen keinerlei Zweifel; der Mond als weibliches Prinzip der Fruchtbar-

keit ist in allen menschlichen Mythologien, auch der afrikanischen, wohl bekannt. Um sie ranken sich die von BAUMANN "lunear" genannten Kultformen, die mit zu den ältesten in Afrika gehören (229). Nach BAUMANN gehört dieser Mond-Mythos der von ihm sog. rhodesischen Kultur an (von anderen "süd-erythräisch", "Sambesi"- oder "Simbabwe"-Kultur genannt). Bei dieser Kultur scheinen unzweifelhaft orientalische Einflüsse vorzuliegen.

Mag nun die Kulturbedeutung von Einzelperlen noch hinlänglich klar und eindeutig sein, so ergeben sich bei den Kettenperlen - also allen übrigen - erhebliche Schwierigkeiten. Hier werden die Motivbündel noch vielfältiger, noch widersprüchlicher; es gilt weit auszuholen, um zu einem brauchbaren Ergebnis zu kommen. Als älteste afrikanische Kettenperlen wurden in dieser Arbeit die Scheibchenperlen genannt (siehe oben S. 36 f.). Faßt man nun zunächst die Herstellung der einzelnen Scheibchen aus Schneckenhaus- oder Straußeneierschalen ins Auge, so ergeben sich Parallelen zu den Natursteinperlen, nur daß bei den Scheibchenperlen noch das Ausschleifen der Bohrung durch Hin- und Herführen der vorgelochten Scheibchen auf einem dünnen Metallstab unter Wasserzuführung hinzutritt. Daß dieser Vorgang in einer primitiven Phantasie sexuelle Vorstellungen erweckt, ist evident.

Diesen Charakter verlieren die Scheibchenperlen jedoch, wenn sie zu einem Strang vereinigt werden. Knüpft man nun zunächst an das Äußerliche an, so sind die einzigen natürlichen Objekte, mit denen sich ein solcher Perlenstrang vergleichen läßt, die Schlange oder der Wurm. Daran bereits die Vermutung anzuschließen, daß die Verwendung von Perlenketten mit einem Schlangenkult in Verbindung stünde, wäre freilich sehr gewagt; es fehlt jedoch nicht an weiteren Hinweisen für diesen Zusammenhang. Zunächst stimmt das von den Ethnologen festgestellte Verbreitungsgebiet des Schlangenkults in Afrika mit dem Verbreitungsgebiet der Kettenperlen recht gut überein (230). Ferner findet sich im Denken der Buschmänner, deren Kettenperlen (siehe oben S. 38) zweifellos die ältesten in Afrika sind, eine mythische Urschlange, die mit einer Weltschöpfungsidee verbunden ist (BAUMANN). Endlich aber ist bei der Erörterung der alten Akori-Perlen (siehe oben S. 46) bereits erwähnt worden, daß diese von den Eingeborenen selbst überall, wenn auch in den verschiedensten Ausprägungen, auf einen Schlangenmythos bezogen werden, der vor allem an der Goldküste auch auf den Kult von nachhaltigem Einfluß gewesen ist (231).

Die Entstehung dieser Kulturbedeutung darf sicher nicht nur rationalistisch erklärt werden; dennoch kann es z. B. in jüngerer Zeit den äußerlichen Anknüpfungspunkt gebildet haben, daß sich die alten Akori-Perlen in der Erde häufig in einem Ring oder in einer Schlangenlinie lose hintereinander liegend finden, als ob es sich um ein Schlangen-Skelett handele. Dies rührt natürlich daher,

daß eine Perlenkette vergraben wurde, z.B. als Grabbeigabe, und der Faden, auf dem die Perlen aufgezogen waren, verrottet ist. In der Anschauung der Eingeborenen aber, die sich nicht erklären können, wie die Perlen in die Erde geraten sind, bedeutet dies eine Bestätigung der Herkunft der Perlen von den göttlichen Schlangen.

Im übrigen ist bei den Eingeborenen die Vorstellung weit verbreitet, daß die Perlen in der Erde wüchsen; so glauben z.B. manche Kafferstämme, daß Perlen in einem anderen Lande wie Getreide gemäht und eingebracht würden. Perlen können auch "unreif" sein, wenn sie nicht die richtige Farbe haben. König Suuna von Uganda versuchte Perlen auszusäen, um seinen Staatsschatz zu vermehren (232). Bei diesen Vorstellungen handelt es sich offenbar um primitive Erklärungsversuche für die Tatsache, daß Akori-Perlen im Boden gefunden werden, in Verbindung mit einer Fruchtbarkeits-symbolik.

Der afrikanische Schlangen-Mythos tritt nun in sehr verschiedenen Formen auf und kann durchaus nicht einheitlich erklärt werden. Es lassen sich im wesentlichen drei Formen unterscheiden: die Schlange als Phallus-Symbol, als Regenbogen und als Leichenwurm. Die phallische Bedeutung der Schlange in der primitiven Mythologie ist allgemein, durchaus nicht nur in Afrika bekannt. Es scheint eher, daß sie in Afrika auf historisch jüngere Einflüsse zurückgeht. Wesentlich weiter verbreitet und wohl auch älter ist in Afrika die Vorstellung von der Regenbogen-Schlange, die sich nach dem Fruchtbarkeit bringenden Regen am Himmel zeigt. Der Regenbogen gilt, wie so häufig, als Verbindung, als Brücke zwischen Himmel und Erde. Wohl im Zusammenhang damit, aber in den verschiedensten formalen Ausprägungen, erscheinen dann bei den hochentwickelten Naturvölkern Afrikas die Perlenketten als Symbol der Verbindung zwischen Menschen und den im Himmel wohnenden Göttern oder Ahnen. Der "Himmelsstrick", die "Himmelsleiter", der "Faden der göttlichen Spinne" usw. symbolisieren alle die kultische Kommunikation zwischen den Sterblichen und den Göttern in Form einer Kette (233).

Als letzte Symbolbedeutung der Schlange ist noch ihre Identifizierung mit dem Leichenwurm zu erwähnen. Ohne auf diesen abstoßenden Gegenstand mehr als nötig eingehen zu wollen, muß hier doch gesagt werden, daß den Primitiven, denen der Unterschied zwischen Insekten und Reptilien unbekannt ist, die im tropischen Klima an den Leichen bald auftretenden Würmer als Träger der Lebenskraft der Verstorbenen erscheinen. FROBENIUS und seine Schüler haben diesen Gegenstand, dessen Bearbeitung gute Nerven erfordert, in aller Ausführlichkeit untersucht und sind zu dem Schluß gekommen, daß es sich bei dem Mythos der Schlange und dem des Leichen-

wurms, der vor allem in Ozeanien weit verbreitet ist, um ein- und dieselbe Kulturbedeutung handelt, nämlich die des Lebensspenders.

Versucht man nun, den Sinngehalt des afrikanischen Schlangen-Mythos zusammenzufassen, so ergibt sich, daß ihm ein Fruchtbarkeitsmythos zugrunde liegt (234). Die Schlange verbindet sich in der Vorstellung der Eingeborenen mit der Zeugung, dem fruchtbarkeitsspendenden Regen und dem die Lebenskraft repräsentierenden Leichenwurm. Die Perlenkette wiederum kennzeichnet diese Kulturbedeutung äußerlich und wird von den Eingeborenen in dieser Bedeutung verwandt - im Kult, in der Tracht, als Schmuck und als Zahlungsmittel. Über das Alter dieser Kulturbedeutung der Perlenketten läßt sich kaum mehr sagen, als daß sie sicher in Afrika sehr alt ist; spätere fremde Einflüsse sind freilich nicht ganz auszuschließen.

Zweifellos hat aber die Kulturbedeutung der Kettenperlen im Laufe der Jahrtausende einen starken Säkularisationsprozeß durchgemacht. Das zeigt sich nicht nur daran, daß die heutigen Eingeborenen wenig oder nichts mehr vom Sinngehalt der Perlenketten wissen, sondern vor allem auch daran, daß die Verwendung von Perlen immer äußerlicher wurde. Das von den europäischen Reisenden im 19. Jhd. beobachtete Stadium des Säkularisationsprozesses dürfte von den Sitten der afrikanischen Urbevölkerung ebensoweit entfernt sein, wie es manche Bräuche der mitteleuropäischen Stadtbevölkerung von denen ihrer bäuerlichen Ahnen sind. Auch ist es ganz unzweifelhaft, daß den im vorangegangenen Abschnitt erwähnten Handelsperlen nur noch ein äußerst schwacher Rest der ursprünglichen Kulturbedeutung der Perlen anhaftet, ein Rest, der vielleicht schon so wenig von Einfluß ist, daß er für die meisten Zwecke völlig außer Betracht gelassen werden kann.

Dies ist angesichts der unendlichen Mengen von Glasperlen, die aus Europa nach Afrika exportiert sind, auch wenig verwunderlich; ein bekannter deutscher Produzent von Glasperlen (früher Gablonz) schätzt, daß seit über 100 Jahren etwa 500.000 bis 1.000.000 kg Glasperlen jährlich nach Afrika exportiert worden sind (235). Unter diesem Gesichtspunkt erscheint es sehr verwunderlich, daß sich überhaupt noch ein Rest der ursprünglichen Kulturbedeutung der Kettenperlen erhalten hat, wie denn auch die in dieser Arbeit aufgestellten Hypothesen nicht mehr als eine für Zwecke eben dieser Arbeit brauchbare Grundlage schaffen wollen. Allein aufgrund des afrikanischen Materials läßt sich das kulturhistorische Problem der Perlen, das eher ein anthropologisches Problem zu sein scheint, sicher nicht lösen.

Textilien als Zahlungsmittel
=====

Die Tatsache, daß man in Afrika in gewissen Textilien Zahlungen leisten konnte, wird in der Literatur weniger aus wissenschaftlichem Interesse, als vielmehr als praktische Erfahrung der europäischen Reisenden und Händler in Afrika behandelt. Erst in jüngerer Zeit beginnt sich die Auffassung durchzusetzen, daß es sich bei diesen Textilien nicht nur um gängige Tauschartikel handelt, die sich bei den Eingeborenen einer unerklärlichen Beliebtheit erfreuen und deshalb lebhaft nachgefragt werden, sondern daß hier ein echtes, ursprünglich in Afrika einheimisches Zahlungsmittel vorliegt, das durch die europäischen Importe großer Mengen billiger Baumwollstoffe nur verdrängt worden ist. Aus diesem Grunde leidet die literarische Behandlung dieses Gegenstandes - zumindest im älteren Schrifttum - an dem Mangel, daß zwar ganz außerordentlich häufig die Verwendung von Textilien für Zahlungszwecke erwähnt wird, aber die tieferen Gründe für diese eigenartige Erscheinung nach wie vor in undurchdringliches Dunkel gehüllt sind.

Dabei tauchen ethnologische und kulturhistorische Probleme bereits in Fülle auf, wenn man nur die einfache Frage stellt, was denn die Neger mit den großen Mengen europäischer Baumwollstoffe angefangen haben, die durch den Handel in ihr Land strömten. In Europa werden Textilien fast ausschließlich für praktische Zwecke gebraucht, für Bekleidung und Hausrat. Bei den afrikanischen Eingeborenen waren diese Verwendungszwecke ursprünglich ganz unbekannt; alles, was in jüngerer Zeit an Gebrauchstextilien hinzugekommen ist, geht auf arabischen oder europäischen Einfluß zurück und bedeutet ein Abweichen von den alten einheimischen Sitten. Wie Friedrich JÜNGER in seiner umfassenden Studie (236) nachgewiesen hat, ist in Afrika das Tragen von Kleidungsstücken aus rationalen Gründen eine Ausnahme, während das Nacktgehen (alles, was am Körper getragen wird, hat die Funktionen von Schmuck) die Regel bildet. Erst die Zerstörung der Negerkultur durch den Islam einerseits, die europäische Zivilisation andererseits hat an diesen paradiesischen Zuständen etwas zu ändern vermocht.

Das älteste Bekleidungsmittel der Menschheit ist zweifellos das Tierfell; auch in Afrika gibt es einige Altvölker, die sich mit gegerbten Tierfellen kleiden, um dadurch gegen Witterungseinflüsse, insbesondere gegen den nächtlichen Kälteeinbruch in den höhergelegenen Gebieten und gegen den Regen geschützt zu sein. Diese Fell- oder Lederbekleidung wird meistens in der Form eines faltenreichen Überwurfs, der wie eine römische Toga über der Schulter zusammengehalten wird, getragen und hat, soweit ersichtlich, wohl vorwiegend praktische Bedeutung. Dagegen scheinen die von den afrikanischen Negern getragenen Schurzbinden und -tücher vorwiegend nicht-rationalen Zwecken zu dienen, ebenso die Gras- oder Blätterbüschel bzw.

-röcke der Negerinnen. Vollkleidung beruht in Afrika ausschließlich auf arabischen und europäischen Einflüssen.

Es hätte also allein das, was über Kleidung und Tracht der Neger in Afrika bekannt ist, zu der Frage anregen sollen, was denn diese Neger zur Abnahme so großer Mengen europäischer, indischer und japanischer Baumwollstoffe veranlaßt. Die Vorstellung, daß die "armen Heiden" die Segnungen der europäischen Zivilisation sehnlichst erwartet hätten, daß sie ihren unbedeckten Zustand als einen Mangel empfanden und deshalb bereit gewesen wären, den arabischen Händlern Elfenbein, Gold und Sklaven gegen Baumwollstoffe billigster Qualität zu liefern, ist denn doch zu "primitiv", als daß sie heute noch akzeptiert werden könnte. Die Ursachen für die Verwendungsmöglichkeit dieser Baumwollstoffe in Afrika müssen vielmehr tiefer liegen; es ist deshalb nötig, zunächst auf die alten einheimischen Verhältnisse einzugehen, mögen diese auch zeitlich sehr weit zurückliegen und deswegen noch weitgehend unerforscht sein.

An der afrikanischen Westküste und im Innern des Kongo wächst die *Raphia*-Palme, eine Kulturpflanze, die in der Wirtschaft mancher Eingeborenen-Völker eine umfassende Stellung einnimmt. Die Oberhaut der Blätter dieser Palme läßt sich in langen, schmalen Streifen abziehen; in getrocknetem Zustand gelangten diese Streifen als Gärtnerbast (der meist einer *Raphia*-Art der Insel Madagaskar entstammt) in den europäischen Handel. Aus diesen Bastfasern stellen die Eingeborenen West- und Zentralafrikas ein Gewebe her, teils in Webtechnik auf dem schmalen Senkrechtwebstuhl, teils in Flechttechnik als Matten mit oft sehr sorgfältig ausgeführten Mustern und Ornamenten. Die handwerkliche Herstellungstechnik dieser Bastfasergewebe stand auf einem für einheimische afrikanische Verhältnisse außergewöhnlich hohen Niveau; erst die billigen europäischen Stoffe haben die alte handwerkliche Kunst zum Erliegen gebracht und die Bastfasergewebe bis auf einige "kunstgewerbliche" Reste verdrängt (237).

Das Verbreitungsgebiet dieser Bastfasergewebe entspricht naturgemäß der Verbreitung der Kenntnis ihrer Herstellung einerseits, der der *Raphia*-Palme oder ähnlich verwendbarer anderer Palmenarten andererseits. Im Nordwesten sind es die Mandingo, die Bastfaserstoffe herstellen (238); die neusudanesischen Völker kennen den *Raphia*-Bastfaserstoff nicht. Von hier aus zieht sich das Verbreitungsgebiet als ein breiter Küstensaureifen herunter bis nach Angola, wo an der Loango-Küste ein Zentrum der Herstellung von Fasergewebe bestand. Im Innern des Kongo finden sich einzelne, unzusammenhängende Verbreitungsgebiete bei verschiedenen, meist bantu-sprechenden Völkern, offenbar seit altersher.

Hergestellt werden in erster Linie kleine, nahezu quadratische Stücke von etwa $1\frac{1}{2}$ m Seitenlänge, die als Lendenschurz Verwendung finden. Der wohl verbreitetste einheimische Name, "macuta", pl. "licuta", bedeutet Schurz, Schürze (239). "macuta" wurde später zum Begriff für eine bestimmte Zahlungseinheit, so bedeutet "nkuta mitako" ein bestimmtes Bündel Mitako-Kupferstangen. Macuta soll auch der Name einer Landschaft sein (240). Weitere sprachliche Bezeichnungen im Innern des Kongo sind z.B. "bongo", libongo", "madiba" usw. (241). Im Verkehr mit den Europäern wurde ein weiterer Name, port. "pano", engl. "paun", "pawn", franz. "pagne, pangne", alles von lat. "pannus" ebenfalls mit der Bedeutung Schurz, Schürze gebraucht. Die sprachliche Herkunft ist nicht ganz klar. DAPPER nennt sie "panos ssimbos" (242), was wohl mit Zahlungsmittel-Schurze (ssimbos = n'zimbu, vgl. S. 55) zu übersetzen wäre.

Diese Matten dienten nun in höchst universaler Weise als Zahlungsmittel. Sie dienten zunächst zur Abwicklung zeremonieller Zahlungen, z.B. zur Begleichung des Brautpreises, von Gebühren bei Initiationsfeiern, für Geldstrafen,

Wergeld und ähnliches (243). In Macuta wurden aber auch Steuern und Tribute entrichtet, und zwar sowohl zur Zeit des alten Kongoreiches als auch später noch unter den europäischen Kolonialverwaltungen. Endlich dienten die Matten aus Raphia-Fasern auch zur Abwicklung kommerzieller Umsätze, so kostete z. B. bei den Lele ein Fischnetz 2, ein Häufchen Salz 1 Stück Raphia-Stoff; der Brautpreis betrug dort 50 Stück für den Vater und 40 für die Mutter der Braut (244).

Die Macuta-Matten waren ursprünglich als Lendenschurz voll gebrauchsfähig und wurden von den Eingeborenen auch für diesen Zweck benutzt. Je mehr sie jedoch ausschließlich als Zahlungsmittel verwendet wurden, desto häufiger kam es vor, daß eine Macuta für praktische Zwecke gänzlich unbrauchbar war. Es entstand eine typische Schwundform, die ebenfalls Macuta hieß, aber mit einem gebrauchsfähigen Lendenschurz nur noch diesen Namen gemeinsam hatte; die Schwundform-Macuta sahen aus wie ein in sich zusammengedrehtes, verfilztes, grobes und häufig nicht einmal zuende geflochtenes Stückchen Bastmatte aus schlechtem Rohmaterial (245). Als Schwundform sind wohl auch die im Kongo umlaufenden Bündel von unverarbeiteten Raphia-Fasern, "mbadi, mbari" geheißen, anzusehen; sie ähneln nach Aussage JOHNSTONS eher einem Bündel verfilzten Fleus als einem verwendbaren Rohstoff (246).

Die Umlaufsfähigkeit der Faserstoffe als Zahlungsmittel ging in Afrika seit dem 16. Jhd. stark zurück. Teilweise wurden sie z. B. im Kongo durch andere Zahlungsmittel verdrängt, vor allem durch die Kauris (247); andernteils erlag die handwerkliche Herstellungstechnik der Faserstoff-Matten den Massenimporten von Baumwollstoffen. Endlich aber kam noch hinzu, daß die Kolonialmächte die Faserstoff-Zahlungsmittel in ihr politisch-ökonomisches System einbauten, ein Vorgang, der wegen seiner Einmaligkeit in Afrika eine kurze Darstellung verdient.

Der "König" des alten, einheimischen Kongoreiches hatte schon im 15. Jhd. bunt verzierte Stücke Palmfaserstoff zum Geschenk an den Hof des portugiesischen Königs gesandt; dabei handelte es sich zweifellos um Zahlungsmittel, die er seinerseits als Tribut von seinen Untertanen empfangen hatte. Später bediente sich die portugiesische Verwaltung der Macuta, indem sie die Faserstoff-Stücke abstempelte und mit einer Wertbezeichnung versah (248). Bereits im Jahre 1694 wurden europäische Kupfermünzen aus Portugal nach dem Kongo gebracht, die man - der Einfachheit halber - ebenfalls Macuta nannte; sie stießen jedoch zunächst bei den Eingeborenen auf Ablehnung (249). 1761 ließ König Joseph I. von Portugal in Lissabon Kupfermünzen prägen, deren Schriftbild das Wort Macuta enthielt. Von der Einheit, die einer afrikanischen Macuta gleichgesetzt wurde, gab es Un-

terteilungen in Kupfer und Vielfache in Silber. Die Ausprägung von Münz-Macuta wurde von den portugiesischen Herrschern bis 1889 fortgesetzt; portugiesische Macuten sind im Kongo noch heute im Umlauf (250).

Da sich die portugiesischen Macuten infolge des lebhaften Küstenhandels an der afrikanischen Westküste schnell auch außerhalb der portugiesischen Kolonien verbreiteten, sahen sich die anderen europäischen Kolonialverwaltungen gezwungen, ebenfalls eigene Kolonialwährungen mit Macuta-Einheiten ausprägen zu lassen. So hießen die ersten Münzen der englischen Kronkolonie Sierra Leone aus dem Jahre 1791 ebenfalls Macuta; sie galten auch an der Goldküste und in Lagos (251). Die Eingeborenen vieler Plätze an der afrikanischen Westküste nennen heute noch die dort im Umlauf befindlichen europäischen Münzen Macuta; insbesondere gilt dies für das belgische Kupfer- und Nickelgeld im Kongo (252).

Neben dem Faserstoff aus dem Bast der Raphia-Palme ist in Afrika zu den dort seit altersher einheimischen Textilien der Rindenstoff zu zählen, dessen Verwendungsart ihn - trotz ganz anderer Herstellungstechnik (253) - in Parallele zum Faserstoff stellt.

Rindenstoff wird gewonnen aus der Rinde von Ficus-Arten, die im ganzen abgeschält und solange mit einem Schlegel geklopft und gewalkt wird, bis ein filzartiger, mehr oder weniger breiter Stoffstreifen entsteht. Diese Rindenstoff-Streifen waren nach STUHLMANN früher als Kleidungsstück weit verbreitet, dienten aber zu seiner Zeit nur noch rituellen Zwecken (Beschneidung, Zauber, Tänze) (254). Durch Aneinanderkleben bzw. -nähen konnten aus den Rindenstoffstreifen größere, zusammenhängende Stücke hergestellt werden, die als Regenumhang usw. getragen wurden.

Ein wichtiges Verbreitungsgebiet dieser Rindenstoffe besteht vor allem im Gebiet des Viktoria-Sees in Ostafrika, insbesondere in Uganda und Unyoro; daneben kommen solche Rindenstoffe aber auch bei den Niloten, im gesamten westlichen Sudan, in Nigeria, Kamerun, im Kongobecken und in Angola vor.

Über Zahlungen in Rindenstoff ist nicht viel, aber sehr Sicheres bekannt. In Uganda wurden zur Zeit der ersten Ankunft europäischer Reisender alle Steuern und Tribute in Rindenstoffstücken bezahlt. Der König schickte Steuereinknehmer durch das Land, die über die Dorfhäuptlinge, die am Aufkommen beteiligt wurden, zwei Stücke Rindenstoff von jedem Untertan einzogen (255). EMEN PASCHIA sah am Hofe des Königs von Unyoro, wie ganze Haufen neuer Rindenstoffstücke als Tribut abgeliefert wurden (256). Zeremonielle und kommerzielle Zahlungen werden im Schrifttum selten erwähnt (257).

Erstaunlich wenig ist dem Schrifttum auch über die Kulturbedeutung der Faser- und Rindenstoffstücke zu entnehmen. Zwar bestätigt das Vorkommen von Schwundformen der Faserstoffstücke bereits mit wünschenswerter Deutlichkeit,

daß ihre Verwendung als Zahlungsmittel nicht allein auf ihren Charakter als Handelsgut zurückgeführt werden kann. Aber die Herkunft der Faser- und Rindenstoff-Technik sowie die Rolle, die diese Technik einerseits, die oft sehr kunstvoll geschmückten Stoffstücke andererseits in der Kultur der Eingeborenen spielen, sind weitgehend unbekannt.

Zweifelloos wurden die einheimischen Stoffe zu Kleidungsstücken verwendet oder verarbeitet; die Macuta-Matten wurden ebenso wie die kleinen Rindenstoffstücke an einer um die Hüften gelegten Schnur befestigt. Als Lendenschurze boten sie dem Träger Schutz vor Verletzungen und verbargen die Geschlechtsorgane; sie wurden also bewußt und rational für Gebrauchszwecke verwendet.

Daneben besaßen sie jedoch, wie aus den Umständen ihrer Verwendung hervorgeht, einen starken magischen Sinngehalt. So durften z.B. in Benin nur erwachsene Männer und Frauen Kleidung tragen, die Jugend ging nackt. Der König von Ashanti mußte bei zeremoniellen Handlungen seine Hüfttücher aus importierten europäischen oder arabischen Baumwollstoffen ablegen und in einem Lendenschurz aus dem traditionellen Rinden- oder Raphiastoff erscheinen; auch als Trauerkleidung war der einheimische Lendenschurz vorgeschrieben (258). Die Verhüllung der Geschlechtsteile bei den sonst durchweg nicht gerade schamhaften Negeren bedeutet auch sicher in erster Linie einen Schutz vor schädigender, zauberischer Einwirkung anderer Menschen, insbesondere vor dem "bösen Blick".

Macuta-Matten und Rindenstoffstücke hatten nun eine ganz besondere Bedeutung als Grabbeigaben (259). Es scheint, daß hierfür die weitaus größten Mengen dieser einheimischen Stoffstücke verwendet wurden. Beim Begräbnis wurde die Leiche in möglichst großen Mengen von Stoffstücken eingewickelt, das Grab wurde mit Stoffstücken ausgelegt, und auf dem Grabhügel legten die Angehörigen, Verwandten und Dorfgenossen der Toten Stoffstücke als Opfergabe nieder. Bei den Bateke im Kongo gibt es für diesen Zweck sogar eine besondere Begräbnismatte, "nta" geheißen; eine solche Matte ist vier Meter lang und 1,20 Meter breit, man könnte daraus also etwa 30 Lendenschurze zu je 40 mal 40 cm herstellen. Für die Verwendung der "nta" bei Begräbnissen gibt es eine Art Tarif: war der Todesfall ein unehrenhafter, so durften nur ein bis zwei "nta" verwendet werden; normal sind 20 "nta", jedoch steigert sich die zu verwendende Menge bei einem sehr reichen Verstorbenen bis auf 300 "nta" oder 1.200 m Bastfaserstoff von 1,20 m Breite. Daraus könnte man 9.000 Lendenschurze herstellen (260)! MANKER (261) beschreibt die Begräbniszeremonien bei einigen Stämmen im nördlichen Kongo: hier werden einheimische Textilien und bunte europäische Baumwollstoffe in riesigen Mengen so um die getrocknete

Leiche gewickelt, daß eine menschliche Figur entsteht, die bei ca. 5 m Umfang etwa 3 m hoch ist. Die Menge der bei einem solchen Begräbnis von den Dorfbewohnern aufzubringenden Stoffe bedeutet für diese ein beträchtliches Vermögen. Ähnliche Begräbnissitten, wenn auch nicht in dieser übersteigerten Form, sind im gesamten unteren Kongogebiet bekannt (262). In Uganda werden Rindenstoffe bei der Bestattung verwendet, insbesondere bei der Beisetzung der Könige und anderer Oberhäupter (263).

Über den Ursprung und die kulturelle Bedeutung dieser Bräuche weiß man so gut wie nichts. Zweifellos handelt es sich dabei um einen Vorgang, der der Mumifizierung zumindest verwandt ist; der von KÜSTERS erarbeiteten Zusammenstellung über das Grab der Afrikaner (264) ist jedoch nichts zu entnehmen, weil KÜSTERS die Mumifizierung begrifflich als Leichenkonservierung auffaßt und die Leicheneinhüllung bzw. die Verwendung von Stoffen als Grabbeigaben weniger beachtet, wenn er sie auch oft genug erwähnt. Da auch in der übrigen einschlägigen Literatur keine eindeutigen Hinweise zu finden waren, lassen sich hier nur sehr schwach begründete Vermutungen vorbringen.

Der Lendenschurz der afrikanischen Eingeborenen dient dem Schutz der Geschlechtsorgane vor schädigenden Einwirkungen. Er bewahrt und erhält damit die menschliche Zeugungskraft. Werden nun dieselben Stoffe, die bei Lebenden diesem Zwecke dienen, auch zum Einhüllen von Toten verwendet, so liegt es nahe, daran zu denken, daß sie dort denselben Zweck erfüllen, d. h. die Lebenskraft der Toten symbolisch bewahren und erhalten sollen. Daraus wäre zu schließen, daß die Verwendung der einheimischen Textilien mit irgendeinem dunklen, noch ganz ungeklärten Fruchtbarkeitsmythos in Verbindung steht (265). Es fehlt das Bindeglied, weshalb es gerade diese Textilien sind, die diesem Zwecke dienen; hier wäre vielleicht daran zu denken, daß sich die Technik der Herstellung von Faser- und Rindenstoffen auch unter dem Einfluß einer Fremdkultur in Afrika ausgebreitet haben könnte. Es dürfte jedenfalls kein Zufall sein, daß sich die wichtigsten Verbreitungsgebiete solcher Textilien gerade an der Beninküste, in Angola und Uganda finden, die zweifellos unter dem Einfluß von nicht-afrikanischen Kulturen standen. Zu dieser Vermutung paßt die sonst nicht recht erklärliche Tatsache ausgezeichnet, daß Faser- und Rindenstoffstücke vor allem für fiskalische Zahlungen verwendet wurden. Es sei jedoch nochmals ausdrücklich betont, daß es sich bei den vorstehend Ausführungen vorläufig um ganz unbegründete Spekulationen handelt, die hier nur unter größten Bedenken der Vollständigkeit halber vorgetragen werden.

In Afrika ist die Herstellung von Baumwollgarn und die Erzeugung von Baumwollstoffen seit langem einheimisch; mag auch die Baumwollkultur den Negern von den Arabern gebracht worden sein, wie so viele andere Kulturgüter; sie haben sie assimiliert, sich zu eigen gemacht. Im gesamten afrikanischen Sudan werden Baumwollstoffe erzeugt und auf die verschiedenste Weise verwendet. Erst die Massenimporte billigster europäischer Baumwollstoffe haben diese oft sehr kunstvoll ausgeübte Industrie zum Erliegen gebracht.

Dabei ist die Webtechnik freilich äußerst primitiv geblieben. STUHLMANN meint, daß bis zum 6. oder 7. Jhd. n. Chr. nur der Senkrechtwebstuhl vorhanden gewesen sei; das Spannen der Kettenfäden mit Webgewichten erlaubt nicht die Herstellung größerer Stofflängen. Mit der Einführung des Horizontal-Webstuhls war die Erzeugung von Stoffbahnen möglich, jedoch beschränkte sich die einheimische Webtechnik merkwürdigerweise auf die Herstellung von Stoffbändern, die die in Europa üblichen Breiten bei weitem nicht erreicht haben. Dies gilt zum Teil noch für heutige Verhältnisse.

Es dürfte eine zu oberflächliche Betrachtungsweise sein, diesen Umstand allein auf die technische Konstruktion der afrikanischen Horizontalwebstühle zurückzuführen. Zweifellos ist es ohne Änderung der technischen Methoden möglich, auch breitere Stoffbahnen zu erzeugen. Die Beibehaltung des Bänderwebstuhls dürfte vielmehr auf andere Umstände zurückzuführen sein, die jedoch, soweit ersichtlich, noch nicht näher untersucht sind. Selbst als einzelne Sudanvölker unter dem Einfluß des Islam zur Vollkleidung übergingen, wurden die einheimischen Baumwollstoffe nach wie vor in Streifenbreite erzeugt und erst nachträglich zusammengenäht, um die für das hemdartige Oberkleid der islamischen Sudanbevölkerung, die "Tobe", erforderliche Breite zu erhalten. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß die Verwendung dieser Stoffstreifen als Zahlungsmittel wenigstens einen der Gründe dafür anzugeben vermag, weshalb die Neger an der Technik des Bänderwebstuhls so starr festhalten.

Die ersten europäischen Reisenden im Innern des Sudan, insbesondere BARTH und NACHTIGAL, berichteten, daß dort schmale Streifen aus einheimischen Baumwollstoffen Zahlungsmittel gewesen seien. NACHTIGAL fand solche Baumwollstreifen von 3-4 Meter Länge und 5-6 cm Breite in Bornu und südlich von Kano und Kuka vor; BARTH traf Stoffstreifen von 10 Ellen Länge und 2 1/5 Zoll Breite in Adamaua an (266). Andere Stoffstreifen waren z. B. 1 m lang und 4 cm breit (Adamaua nach PASSARGE) oder sogar nur 1 Fuß lang und 4 Zoll breit (267). Noch kurz vor dem 1. Weltkrieg wurden im Hinterland des Tschadsees Baumwollstreifen von 1 m Länge und 5 cm Brei-

te als Zahlungsmittel gebraucht (268).

Kann es bei diesen Stoffstreifen noch zweifelhaft sein, ob sie nicht doch - etwa durch Zusammennähen - einen Gebrauchszweck für die Herstellung von Kleidungsstücken haben, so finden sich daneben auch Stoffstreifen, die für den Gebrauch außer als Zahlungsmittel gänzlich nutzlos sind. Der deutsche Reisende FLEGEL brachte aus Yola Stoffstreifen von 92-110 cm Länge und 2 cm Breite mit, die dort als Zahlungsmittel dienen; sie sind schnur- oder strangartig zusammengerollt und für jeden anderen Verwendungszweck unbrauchbar (269). Ein ähnlich schmaler Baumwollstreifen, der im Sudan als Zahlungsmittel verwendet wurde, war wie ein Bandmaß aufgerollt; er diente insbesondere für die Entrichtung des Brautpreises (270). Im südlichen Teil der Adamaua-Provinz kommen eigenartige, knäueiförmige Stoffballen namens "langtang" als Zahlungsmittel vor, die ebenfalls für den Brautpreis unbedingt erforderlich sind. Die Bewohner dieser Gegend tragen im übrigen keinerlei Stoffkleidung, sondern die Männer nur Ziegenfelle, die Frauen Schurze aus Blättern (271). Als Kuriosum sei noch erwähnt, daß der französische Reisende CAILLE auf seinem Wege nach Timbaktu kleine Stücke roten europäischen Baumwollstoff von 1 1/2 Zoll Größe im Quadrat mit Erfolg als Zahlungsmittel zu benutzen versuchte (272).

Bei aller Verschiedenheit dieser Objekte sind zwei übereinsimmende Merkmale auffällig: die Breite der Stoffstreifen entspricht im allgemeinen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, der Breite einer Hand, und die Länge der Stoffstreifen schwankte sehr stark, ohne daß dadurch offenbar die Verwendungsmöglichkeit als Zahlungsmittel beeinträchtigt worden wäre. Die Breite der Stoffstreifen wird auf die Konstruktion der Webstühle zurückgeführt (273), ohne daß überzeugende Gründe vorgebracht wurden, weshalb dieser Zusammenhang nicht andersherum bestehen könnte: wurde vielleicht die Webstuhlbreite beibehalten, weil man Stoffstreifen erzeugen wollte?

Die unterschiedliche Länge der Stoffstreifen muß jedenfalls für den ursprünglichen Verwendungszweck unbedeutend gewesen sein. Es liegt sehr nahe, hier an die altägyptischen Mumienbinden zu denken. Leider hat KÜSTERS, wie bereits erwähnt (274), sein Augenmerk nur auf die Mumifizierung im engeren Sinne, d. h. auf Methoden zur Konservierung der Leichen gerichtet; diese Bestattungssitte ist im Sudan nicht häufiger als anderswo in Afrika. Das Einhüllen der Leichen in Stoffbänder scheint jedoch gerade im Sudan nicht vorzukommen (275). Somit verbleibt nur die wenig beweiskräftige, aber logisch immerhin mögliche Hilfskonstruktion, daß im

Sudan die alten Bestattungssitten, bei denen Stoffstreifen als Mumienbinden verwendet wurden, durch den Islam ganz verdrängt worden sind und nur die Breite der Stoffstreifen und ihre Verwendung als Zahlungsmittel von den Eingeborenen beibehalten wurde. Doch das wäre wohl ein zu einfacher Ausweg, nähere Untersuchungen hierüber fehlen.

Die Stoffstreifen des Sudans waren als Zahlungsmittel fast universal verwendbar. Daß sie teilweise zur Abgeltung des Brautpreises erforderlich waren, wurde bereits erwähnt. Von der Erhebung von Steuern in Stoffstreifen wird auffallend wenig berichtet. Dagegen werden kommerzielle Umsätze in größtem Umfange in Stoffstreifen getätigt, insbesondere auch der Lebensmittel- und Viehhandel. Die europäischen Baumwollstoffe, die bekanntlich erheblich breiter fallen, mußten in der ersten Zeit nach ihrer Einführung in handbreite Streifen zerrissen werden, um auf den Märkten gangbar zu sein (276).

Gegenüber der Verwendung von Stoffstreifen als Zahlungsmittel im Sudan dürfte die Verwendung von Eingeborenen-Hemden, den Toben, für denselben Zweck eine sekundäre Erscheinung sein. BARTH fand solche sackartigen Kleidungsstücke als Zahlungsmittel in Nigeria; sie waren oft sehr abgetragen und schlecht genäht, mußten aber vorhanden sein, wenn man auf den Märkten Korn kaufen wollte, da man für Kauris und Maria-Theresien-Thaler, die übrigen Zahlungsmittel dieses Gebietes, kein Korn bekommen konnte (277). Die Zahlungsmittel-Hemden dieser Gegend waren nach Form, Farbe und Größe außerordentlich verschieden. Die kleinsten und am größten gearbeiteten von ihnen, die als geringste Werte im Umlauf waren, ließen sich als Kleidungsstücke nicht verwenden, müssen also als Schwundform angesehen werden (278). Da die Einführung dieser Kleidungsstücke auf arabisch-islamische Einflüsse zurückgeht, also historisch verhältnismäßig jüngeren Ursprungs ist, dürfte es eine vergebliche Mühe bedeuten, nach dem Sinngehalt dieser Kleidung bei den afrikanischen Eingeborenen zu suchen. Die Tatsache, daß solche Hemden dort nach wie vor aus zusammengenähten Stoffstreifen bestehen, obwohl es technisch ohne weiteres möglich wäre, Stoffbahnen herzustellen, die für diesen Zweck breit genug sind, beweist es bereits, daß hier die ursprüngliche Kulturbedeutung der Stoffstreifen zwar bis zur Unkenntlichkeit verwischt, aber durchaus noch vorhanden ist (279).

In der zweiten Hälfte des 19. Jhd. stießen von allen Küsten des afrikanischen Kontinents her europäische Expeditionen in das Landesinnere vor; die Zahlungsmittel, die diese Expeditionen mit sich führen mußten, um unterwegs die Askaris und Träger zu verpflegen, bestanden fast ausschließlich aus Handelsperlen und aus europäischen, amerikanischen und indischen Baumwollstoffen, die man an der Küste gegen europäische Währung kaufen konnte und die leicht transportabel, beliebig teilbar, unverderblich und vor allem im Landesinneren im allgemeinen leicht absetzbar waren. Ein erheblicher Teil des gesamten Expeditionsgepäckes bestand aus solchen Handelstextilien; abends wurde im Lager ein Ballen geöffnet und der Stoff stückweise an die Träger verteilt, die sich dafür bei den Eingeborenen der Umgebung ihre Lebensmittel eintauschen konnten. Auf diese Weise haben sich auch die berühmtesten innerafrikanischen Erst-Expeditionen, z. B. die STANLEYs oder WISSMANNs, verpflegt.

Daß man gegen europäische Baumwollstoffe im afrikanischen Inland Lebensmittel erwerben konnte, gehörte also zu den alltäglichsten Erfahrungen der europäischen Reisenden. Dabei machte man sich nicht viel Gedanken darüber, worauf es denn zurückzuführen sei, daß die Eingeborenen, die doch für diese europäischen Stoffe keine praktische Verwendung hatten, stets bereit waren, sie anzunehmen. Im Schrifttum finden sich alle nur denkbaren Ansichten beiläufig vertreten; es handele sich um eine Art Papiergeld, meinen die einen, während die anderen nur von gängigen Tauschartikeln sprechen und die Idee weit von sich weisen, daß es sich dabei etwa um Zahlungsmittel handeln könne. Ganz ähnlich wie bei den Handelsperlen ist es in der Tat nicht ganz leicht, die Zahlungsmittelverwendung von Handelstextilien eindeutig nachzuweisen.

Zunächst ist festzustellen, daß durchaus nicht jeder europäische Baumwollstoff in Afrika absetzbar war. An Form, Qualität und Farbe wurden gewisse Ansprüche gestellt, die mit der Mode, aber natürlich auch in verschiedenen Zeiten und vor allem in verschiedenen Gebieten erheblichen Schwankungen unterworfen war. Es kam nicht selten vor, daß man eine bestimmte Sorte Handelstextilien, die man bei der ersten Durchquerung eines Gebiets als gängig festgestellt hatte und die deshalb bei einer zweiten Reise wiederum mitgenommen worden war, nicht mehr verwenden konnte, weil sie plötzlich und ohne erkennbaren Grund von den Eingeborenen entrüstet zurückgewiesen wurde. Im westlichen Sudan galten z. B. zeitweise nur blaue Baumwollstoffe; alle anderen Farben waren unabsetzbar (280). Die Neger ließen sich auch durch Nachahmungen bestimmter besserer Baumwollqualitäten nicht täuschen, etwaige Abweichungen stellten sie z. B. am Geruch fest (281). Es kam sogar vor, daß nur eine einzelne, besondere Textilienart

überall absetzbar war, während alle anderen Stoffarten zwar ebenfalls getauscht werden konnten, aber stets nach schwankenden Preisen, die wiederum in der allgemein gängigen Textiliensorte ausgedrückt wurden (282).

Die gängigste Sorte war wohl das "merikani" oder "amerikani" genannte billige Kaliko, das, wie der Name sagt, aus Nordamerika importiert wurde, aber unter demselben Namen auch aus Manchester kam, wo man es speziell für den afrikanischen Markt produzierte. Eine andere beliebte Sorte waren die "bombay" genannten billigen Baumwollstoffe aus Indien. Größere Wertschätzung erwarben sich unter dem Namen "savedlist" englische Stoffe, worunter neben Baumwoll- ausnahmsweise auch Leinenqualitäten waren (283).

MAHIEU hat eine Liste der Baumwollstoffe zusammengestellt, die er im Kongo als Zahlungsmittel festgestellt hat; sie füllt mehrere Druckseiten und enthält alle nur denkbaren Qualitäten, Farben und Stoffbreiten (284).

Als Handelsmaße dienten gewöhnlich der Klafter und die Elle, die freilich überall anders gemessen wurden. Dabei nahmen die Längenmaße gewöhnlich nach dem Landesinnern zu ab, so reichte z. B. an der Küste ein Klafter von den Fingerspitzen eines ausgestreckten Armes bis zu denen des anderen, im Landesinnern dagegen nur von den Fingerspitzen bis zur anderen Achselhöhle. Auch die Elle wurde teils von den Fingerspitzen bis zum Ellbogen, teils nur von der Handwurzel aus gemessen (285). Erstaunlicherweise spielt die Stoffbreite, die - nach den Usancen der europäischen Textilfirmen - immerhin von etwa 60 cm Breite bis 1,70 m Breite schwankte, eine höchst sekundäre Rolle; gewöhnlich wird nur von einem Stück Stoff bestimmter Länge gesprochen, so breit, wie er eben im Ballen liegt.

Als Zahlungseinheit diente gewöhnlich ein Stück Stoff von etwa 40 Ellen oder rd. 15 m Länge, das gerade zur Herstellung eines weiten, faltenreichen Obergewandes nach arabischem Vorbild ausreichte. Diese Stoffstücke hießen allgemein "Guinea-piece" oder einfach eine Länge (engl. "long") (286). Eine andere, wesentlich kleinere Zahlungseinheit war das "paw", franz. pagne, die für die Verwendung als Lendenschurz richtige Größe. Diese Zahlungseinheiten haben zugleich, worauf später noch einzugehen sein wird, lange Zeit als Recheneinheit an den afrikanischen Küsten gedient.

Das Verbreitungsgebiet der Handelstextilien als Zahlungsmittel erstreckt sich praktisch auf ganz Negerafrika, insbesondere auf die küstennahen Gebiete und alle Einflußbereiche der Araber. Unabsetzbar waren Handelstextilien lediglich in den Gebieten, die dem Handel noch völlig verschlossen waren, also vor allem die abgelegenen Teile des Landesinneren und die - häufig recht ausgedehnten - Gebiete abseits der arabisch-europäischen Handels- und Karawanen-

straßen. Es ist fast unmöglich, bestimmte Verbreitungsgebiete der Handelstextilien genauer zu lokalisieren; allenfalls ließe sich sagen, daß sie im gesamten Sudan besonders häufig im Umlauf waren, daneben in Tanganyika (insbesondere in der Umgegend der alten Karawanenstraße Tabora-Ujiji-Nyangwe) und in Mozambique und Rhodesien, das deswegen sogar "caliko country" genannt wurde.

Die Verwendungsfähigkeit der Handelstextilien beschränkte sich im allgemeinen auf kommerzielle Umsätze. In dem erwähnten "caliko country" war allerdings Kaliko zur Entrichtung des Brautpreises erforderlich (287); auch aus anderen Gebieten Afrikas wird berichtet, daß der Brautpreis in Handelstextilien zu zahlen war (288). Von fiskalischen Zahlungen in Stoffen ist dagegen nicht die Rede. Desto größer ist der Umfang der zwischen Eingeborenen einerseits und arabischen oder europäischen Händlern andererseits getätigten Umsätze in Handelstextilien. An allen größeren Marktplätzen der Handelsstraßen bestanden umfangreiche Preislisten, in denen alle für den Handelsverkehr und die Expeditionen benötigten Waren in Handelstextilien preismäßig fixiert waren. Aber auch hier bestanden bemerkenswerte Einschränkungen, wie sie bereits bei den Handelsperlen feststellbar waren; so konnte man z. B. an bestimmten Plätzen Lebensmittel nur für eine bestimmte Art Stoff erhalten, während alle anderen Güter, z. B. gewerbliche Erzeugnisse oder Sklaven, auch mit anderen Textilienarten beschafft werden konnten. Ebensogut war es freilich möglich, daß man an einem anderen Platz Lebensmittel für Stoffe überhaupt nicht erhalten konnte, sondern nur gegen Kauris (289). Daraus ergibt sich, daß die Verwendbarkeit der Handelstextilien als Zahlungsmittel offenbar starken Schwankungen unterworfen war, die - dem einzelnen europäischen Reisenden völlig undurchschaubar - mit der Menge der auf dem Markt befindlichen Stoffe, der Möglichkeit ihres Absatzes im Zwischenhandel und anderen ökonomischen und nicht-ökonomischen Umständen zusammenhingen.

An der Verwendungsmöglichkeit von nicht in Afrika erzeugten Handelstextilien im innerafrikanischen Zahlungsverkehr kann also wohl kaum Zweifel bestehen. Welche Rolle dagegen diese Baumwollstoffe in der Eingeborenen-Kultur gespielt haben, ist höchst unklar; aus den zahllosen, in der Literatur verstreut aufzufindenden Notizen geht lediglich hervor, daß die Eingeborenen bei Begräbnissen die Leichen auch in europäische Baumwollstoffe einhüllten (290). Bei JOHNSTON ist ein Photo abgedruckt, daß die Beisetzung eines reichen Häuptlings im Kongo zeigt; hier ist der Körper des Ver-

storbenen in eine solche Menge europäischer Stoffe eingewickelt, daß ein unförmiger, über mannsgroßer Ballen entstanden ist, in dessen Mitte sich die Leiche befindet (291). Andere Forscher berichten, daß die Handelstextilien nur deshalb erworben werden, damit sie bei einem Begräbnis in ausreichender Menge vorhanden sind und dadurch den Reichtum des Verstorbenen zeigen können (292). Selbst arme Eingeborene wünschen nach ihrem Tode in mehrere Stoffbahnen europäischer Herkunft eingewickelt zu werden, weswegen sie sich noch zu Lebzeiten einen Vorrat davon anlegen, ohne diese Stoffe jemals zu Kleidungszwecken zu tragen. Offenbar haben also die europäischen Handelstextilien die Nachfolger jener einheimischen Faser- und Rindenstoffe angetreten, von denen oben berichtet wurde.

Es ist jedoch augenscheinlich, daß die Sitte der Verwendung von Leichentüchern beim Begräbnis stark säkularisiert ist. In historisch jüngerer Zeit dürfte es sich bei dieser Sitte eher um die Verwendung von Zahlungsmitteln als Grabbeigabe handeln, was schon dadurch bestätigt wird, daß die Reichen verpflichtet sind, größere Mengen von Stoffen für diesen Zweck zu verwenden als die Armen; die Sitte, den Toten Zahlungsmittel mit ins Grab zu geben, ist ja in Afrika weit verbreitet.

Auffällig ist jedoch die Übereinstimmung des Verbreitungsgebiets der Handelstextilien mit der Einflußzone des Araberhandels. Außerdem werden offenbar Baumwollstoffe bevorzugt, und von den Arabern ist bekannt, daß sie die Baumwolle, die ihnen als heilige Pflanze galt, als Reinigungs- (Purifikations-) mittel bei Todesfällen benutzten. Seit altersher wurden z. B. die Körperöffnungen der Leichen mit Flocken von Rohbaumwolle verstopft usw. Da die Einführung der Baumwollkultur nach Afrika einer wohlbegründeten Ansicht nach auf arabischen Einfluß zurückgeht, ist es nicht ausgeschlossen, daß die Verwendung von Baumwollstoffen bei Begräbnissen auf arabische Kulturinflüsse zurückgeht (293). Näheres über diesen Zusammenhang liegt in undurchdringlichem Dunkel, so daß es, so dankbar diese Aufgabe für einen Ethnologen vielleicht wäre, der vorliegenden Arbeit versagt sein muß, weitere Vermutungen darüber anzustellen.

Metalle als Zahlungsmittel

=====

Die Metallgewinnung und -verarbeitung steht in Afrika seit altersher in hoher Blüte. Afrika war das "Goldland des Altertums", es besitzt reiche Kupfer- und Zinnvorkommen, die das Rohmaterial für die herrlichen Benin-Bronzen lieferten, deren künstlerische Vollendung europäischer Plastik nicht nachsteht; in Afrika endlich - so hat man geglaubt - sei in der Menschheitsgeschichte zuerst die Verhüttung von Eisenerzen erfunden und eine Schmiedekunst entwickelt worden, die der europäischen handwerklichen Eisenverarbeitung lange Zeit überlegen blieb. Dies sind Gründe genug dafür, daß in der Literatur die metallurgischen Techniken der Afrikaner, die Erzeugnisse afrikanischer Schmiede und nicht zuletzt die afrikanischen Bodenschätze Erwähnung finden. Wenn trotzdem noch so viel Unklarheit über die Metalle in der afrikanischen Kultur besteht, so ist dies eher darauf zurückzuführen, daß eine Überfülle ethnographischen Materials vorhanden ist, dessen Gruppierung, Einordnung und Bestimmung fast unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet.

Hierfür ein Beispiel: im Kongo-Gebiet ist unter dem Namen "mitako" ein Zahlungsmittel im Umlauf, das aus einer hufeisenförmig zusammengebogenen Messingstange von etwa Fingerdicke besteht; JOHNSTON vergleicht die Form anschaulich mit einer enormen Haarnadel (294). Messing ist eine Legierung von Kupfer und Zink; da den Negern die Zinkverhüttung unbekannt ist, muß es sich um Importware handeln. Die Form erinnert entfernt an einen Ring. Handelt es sich um die Schwundform eines solchen, liegt also ein aus Metall hergestelltes Zahlungsmittel in Ringform vor? Oder handelt es sich um eine billige, leicht transportable Nachahmung der alten einheimischen Kupfer- bzw. Eisenbarren in Stabform durch die Europäer, also um als Zahlungsmittel verwendetes Metall? Schon an diesem durchaus nicht extremen Beispiel wird ersichtlich, daß es bei der Darstellung der Metall-Zahlungsmittel in Afrika nicht ohne Gewalttätigkeit in der Einteilung abgehen kann; Zusammengehöriges muß aus Gründen der Übersichtlichkeit getrennt, viel Unklares offengelassen werden.

Aus diesen Gründen sei hier eine Aufgliederung zugrunde gelegt, die es wenigstens gestattet, das vorhandene überreichliche Material nach zwei Richtungen zu differenzieren: offenbar können Metalle in der Form, wie sie sich beim Gewinnungs- oder Verhüttungsprozeß ergibt, als Zahlungsmittel verwendet werden, z. B. in Barrenform; hier stehen das Metall und seine Beschaffenheit im Vordergrund, die Form ist sekundär. Oder es können Gegenstände aus Metall als Zahlungsmittel dienen, wobei Form und Verwendungszweck entscheidend sind, während Art und Eigenschaften des bei der Herstellung der Gegenstände benutzten Metalls unbe-

rücksichtigt bleiben können, häufig schon deshalb, weil dieselben Gegenstände aus verschiedenen Metallen hergestellt werden. Aus dieser Aufteilung ergeben sich die Bezeichnungen dieses Abschnitts ("Metalle als Zahlungsmittel") und des nächstfolgenden ("Zahlungsmittel aus Metallen").

Es darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß es gerade bei den häufigsten und wichtigsten Metall-Zahlungsmitteln Afrikas nicht möglich war, sie der einen oder anderen Gruppe eindeutig zuzuordnen. Dies gilt z.B. für die eingangs geschilderten "mitako"; da es sich jedoch hier wie in vielen anderen Zweifelsfällen, z.B. den Schwundformen von Metall-Geräten, um reine Zahlungsmittel-Formen handelt, um Gegenstände also, die keinen anderen Gebrauchszweck als den der Zahlungsmittelverwendung haben, werden sie erst im nächstfolgenden Abschnitt dargestellt. Dagegen sind im vorliegenden Abschnitt zunächst die afrikanischen Metallvorkommen ganz allgemein und im Zusammenhang damit die als Zahlungsmittel verwendeten Barrenformen, wie sie sich aus dem Verhüttungsprozeß unmittelbar ergeben, zu behandeln. Daß dadurch nicht alle auftretenden Schwierigkeiten behoben sind, sei nochmals ausdrücklich betont.

Leider kommt noch hinzu, daß anscheinend durchaus nicht alle europäischen Reisenden und Forscher über die Vorkenntnisse verfügten, die zur Bestimmung und Erklärung metallurgischer Prozesse erforderlich sind. Häufig gehen die sprachlichen Bezeichnungen, z.B. für Messing und Bronze, sehr durcheinander; ebenso oft werden technologische Zusammenhänge, die in Wahrheit äußerst kompliziert sind, als höchst einfach und leicht erklärlich hingestellt. Ganz zu schweigen von der unkritischen Übertragung europäischer Verhältnisse auf die Innerafrikas, wo gerade die Metallgewinnung und -verarbeitung unter ganz anderen Vorzeichen stehen als in der modernen, kommerzialisierten Zivilisation Mitteleuropas. Auf diesen Umstand wird bei der Erörterung der Rolle der Metalle und der Metallerzeugung in der primitiven afrikanischen Kultur noch ausführlich einzugehen sein.

Daß Metalle auch in Afrika in erheblichem - wenn auch durchaus nicht überwiegendem - Maße als Zahlungsmittel benutzt werden, beruht darauf, daß sich Zahlungsmittel aus Metallen durch besonders gute Haltbarkeit, Transportierbarkeit und Teilbarkeit auszeichnen. Diese praktischen Vorzüge aus Metall bestehender Zahlungsmittel haben sich auch auf die Neger früh zunutze gemacht. Wenn andererseits einige Metall-Zahlungsmittel erst verhältnismäßig spät in der afrikanischen Kulturgeschichte auftauchen (z.T. soll dies erst im 18. und 19. Jhd. der Fall gewesen sein), so wird dies wohl auch darauf zurückgeführt werden können, daß

der Gebrauch der Edelmetalle für Zahlungszwecke in Afrika - von wenigen Ausnahmen abgesehen - unbekannt ist. Nur Edelmetalle kommen gediegen vor; nur ihre Gewinnung ist ohne komplizierte metallurgische Prozesse und deshalb schon auf einer frühen Kulturstufe möglich. Weil aber nun die reichen Goldvorkommen Afrikas schon im Altertum von Fremdvölkern ausgebeutet wurden, sei die Rolle des Goldes als Zahlungsmittel hier vorweg erörtert, obwohl dies der kulturhistorischen Reihenfolge für Negerafrika widerspricht.

An drei Stellen Afrikas wurde im Altertum Gold gewonnen: an der Goldküste, in Nubien und im alten, sagenhaften "Reich Monomotapa" am unteren Sambesi in Port.-Mozambique.

An der Goldküste und in ihrem weiten Hinterland kommt an den sandigen Ufern der Flüsse Waschgold vor; es wird seit alters her mit höchst primitiven Methoden gewonnen und kommt als Goldstaub in den Handel. Wie wenig ergiebig die Waschgold-Produktion an der Goldküste war, zeigen die verkehrsblichen Gewichtseinheiten: BOWDICH beschreibt ein Gewichtssystem an der Goldküste, dessen kleinste Einheit eine wilde Erbse namens "tacco" ist, von der 24 auf ein "ackie" = $1/16$ Unze oder 1,275 gr gehen (295). Eine weitere Gewichtseinheit im Goldhandel ist das arabische "mitkal", definiert durch 96 Weizenkörner (296). Dennoch war die Gesamtausbeute der Goldvorkommen an der Goldküste sehr beträchtlich, heißt doch die Haupt-Goldmünze Englands "Guinée", weil sie aus Gold von der Guinea-Küste besteht.

Die nubischen Goldvorkommen sind im Altertum von den Ägyptern (ägypt. "nub" = Gold) ausgebeutet worden; sie entsandten dorthin starke Expeditionen, die unter großen Gefahren und Entbehrungen durch die Wüste und durch feindliche Gebiete hindurch zu den begehrten Goldgruben vordrangen. Da über die Negervölker dieses Gebiets im Altertum so gut wie nichts bekannt ist und Altägypten aus dem Bereich dieser Darstellung ausgeklammert wurde, kann das nubische Gold hier ganz unberücksichtigt bleiben.

Vielleicht ist das dritte "Goldland des Altertums" die Ostküste Südafrikas; mit Sicherheit hatten hierher schon arabische Händler jahrhundertlang Gold bezogen, als im 16. Jhd. portugiesische Seefahrer das "Reich Monomotapa" entdeckten, das sich damals bereits im Niedergang befand, und den Goldhandel mit Indien an sich rissen. Auch das südostafrikanische Gold ist Waschgold. Wieder verraten die Gewichtseinheiten, daß die gewonnenen Mengen sehr klein gewesen sein müssen; auch hier kommt ein - wohl arabisches - "matical" oder "metical" als Einheit vor, das etwa 5 gr entspricht (297). Als Einheit im Handelsverkehr dient auch ein mit Goldstaub gefüllter Federkiel bestimmter Art (298).

Die Berichte über die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung des Goldes in Afrika widersprechen sich in höchst eigenartiger Weise. Darf es auf der einen Seite als feststehend gelten, daß während vieler Jahrhunderte ein ununterbrochener Strom von Gold aus Afrika exportiert wurde, d.h. bei den Fremden auf eine starke Nachfrage stieß, so spielt doch andererseits dieses Gold in der Kultur der Neger eine höchst geringe Rolle. Alles deutet darauf hin, daß es die Fremden waren, die die Neger überhaupt mit dem Gold be-

kannt gemacht haben; so nennen z.B. die Kaffern das Gold "gelbes Eisen" oder "gelbes Kupfer" (299), und an der Westküste wurde anfangs eine Tasse Goldstaub gegen eine Tasse Salz getauscht (300). Andererseits spielt aber wieder das Gold als Schmuckmaterial an der Goldküste eine große Rolle; manche Aschantifürsten waren mit Goldschmuck geradezu überladen, und die so intensive Einfuhr europäischen Messings nach Afrika wird auf dessen Ähnlichkeit mit Gold zurückgeführt. Besondere Aufmerksamkeit haben die sog. "Goldgewichte von Ober-Guinea" (301) erregt, auf die hier nicht näher einzugehen ist, da sie nicht als Zahlungsmittel verwendet wurden (302).

Darüber hinaus läßt sich aber auch der Nachweis, daß überhaupt in Gold oder Goldstaub nach Gewicht gezahlt wurde, nicht mit der nötigen Exaktheit führen. Zwar berichten viele Reisende, daß Umsätze in Gold nach Gewicht getätigt worden seien, z.B. aus Timbuktu (303); aber darüber, daß irgendwelche Leistungspflichten allgemein in Gold erfüllt werden konnten, ist nichts Genaues bekannt. QUIGGIN spricht sich aufgrund fragwürdigen Materials dafür aus, daß Gold als Zahlungsmittel verwendet worden sei; man habe Tribute, Geldstrafen, Bußen und sogar den Brautpreis in Gold bezahlt (304). Andere Forscher lehnten den Zahlungsmittelcharakter des Goldes in Westafrika rundweg ab.

Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß das Gold infolge seiner Absatzfähigkeit im Außenhandel auch im Zahlungsverkehr der Eingeborenen untereinander benutzt werden konnte. Dies setzt voraus, daß das Gold als Handelsgut - wie jede andere Ware (305) - zu schwankenden Preisen, die in einem einheimischen Zahlungsmittel ausgedrückt werden, in den Verkehr kam und sich nur deshalb auch für Zahlungen im Inlande eignete, weil durch den Außenabsatz die Wertstabilität garantiert war; das aber dürfte nur der Fall gewesen sein, wenn und insoweit wie die älteren einheimischen Zahlungsmittel in ihrer Kaufkraft gefährdet waren, z.B. infolge starken Zustroms von außen. Gerade in Westafrika könnte diese Situation vorgelegen haben (Perlen, Kauris, Manillas), jedoch fehlen naturgemäß nähere Untersuchungen, die vor allem die Zeit vor Ankunft der Europäer berücksichtigen müßten.

Noch unklarer liegen die Verhältnisse in Südostafrika. Daß hier noch im Mittelalter Goldstaub gewonnen wurde, steht fest; aber ebenso sicher ist es, daß in der Neuzeit, also seit die portugiesischen Kolonisatoren auch das Landesinnere erreicht hatten, keine nennenswerten Mengen von Gold mehr gefördert worden sind, abgesehen natürlich von den reichen Goldvorkommen der südafrikanischen Union in Transvaal usw., wo es aber - was diesen Bereich aus der Darstellung ausschließt - kaum Flußgold, sondern hauptsächlich goldhaltige Quarzgesteine gibt, die durch einen komplizierten technischen Prozeß

aufgeschlossen werden müssen.

Nur mit großer Vorsicht können an die geschilderten Tatsachen Schlußfolgerungen geknüpft werden. Die Neger schätzten das Gold nicht sonderlich hoch; in ihrer Kultur spielt es eine ganz andere Rolle als in europäischen Ländern und weiten Teilen der Welt. Manche Negervölker kennen das Gold überhaupt nicht, obwohl es bei ihnen massenhaft vorkommt, andere produzieren es zwar, räumen ihm jedoch in ihrer Kultur und ihrem täglichen Leben keinen Platz ein. Daraus ist allenfalls zu schließen, daß es seit jeher die Fremden waren, die sich um die reichen Goldvorkommen Afrikas bemühten.

Mit wenigen Worten ist für Afrika die Rolle des Silbers, jenes anderen wichtigsten Währungsmetalls, abgetan. Silbervorkommen sind im afrikanischen Raum praktisch nicht bekannt; zwar wird von ägyptischen Silberimporten aus Äthiopien berichtet, jedoch konnten bisher keine Fundstellen lokalisiert werden (306). In verarbeiteter Form ist Silber überhaupt nur im arabisch-islamisch beeinflussten Teil Afrikas verbreitet. Die Rolle, die der aus Silber bestehende Maria-Theresien-Thaler in diesem Gebiet spielt, wird in einem besonderen Abschnitt ausführlich erörtert.

Afrika ist reich an Kupfervorkommen; da die Kupfererze im Tagebau gewonnen werden können und der Erschließungsprozeß relativ einfach ist, spielt das Kupfer in der Metallurgie der Afrikaner eine beträchtliche Rolle; zwar streitet man darüber, ob sie das Kupfer eher kannten als das Eisen, eine Reihenfolge, die für das europäische Altertum ziemlich sicher nachzuweisen ist (307), unzweifelhaft war jedoch den Negern das Kupfer als Währungsmetall seit alters her bekannt.

Allein im Kongogebiet gibt es drei alte Produktionszentren für Kupfer; im Norden das Ubangi-Gebiet und die Umgegend der oberen Krümmung des mittleren Kongo mit dem Zentrum Bopoto; im Westen die Kristallberge der Katarakt-Provinz mit dem Zentrum Manyanga; an der südöstlichen Grenze des Kongobeckens endlich das berühmte Katanga-Gebiet mit dem heutigen Zentrum Elizabethville (308). In Südafrika gibt es ferner die seit langem stillliegenden Kupfergruben von Simbabwe, im östlichen Sudan die Kupferminen von Hofrat-il-Nahass, daneben noch einige weitere, kleine Produktionsgebiete im westlichen Sudan.

Die Bestimmung der kulturellen Herkunft der Kupfergewinnung in Afrika - und damit ihres Alters - ist äußerst schwierig; viele Autoren meinen, daß die Kupfergewinnung auf irgendeine Weise mit der Simbabwe-Kultur zusammenhänge (309), womit sich freilich eine noch ganz unabsehbare Problematik eröffnet. Als Beispiel sei nur erwähnt, daß nach der Größe der aufgelassenen Kupfergruben von Simbabwe geschätzt worden ist, hier seien etwa 40 - 50.000 t Kupfererze gefördert worden; da sich in der Nähe dieser Gruben keine Reste von Verhüttungsanlagen finden, hat man sogar angenommen, daß die Kupfererze exportiert worden seien, möglicherweise schon von den Sumerern. Diese Ansicht ist freilich auf erheblichen Widerspruch gestoßen (310). Auch das Alter der Kupferminen von Hofrat-il-Nahass ist stark umstritten; die einen geben ihnen ein sehr hohes Alter, FORBES dagegen meint, sie seien erst im 19. Jhd. ausgebeutet worden (311).

Trotz dieser hier unüberwindlichen Schwierigkeiten steht jedoch fest, daß die Kupfergewinnung von den Negervölkern selbst, ohne nachweisbare Beeinflussung durch Fremdrassen betrieben wird. Die im Tagebau ergrabenen Kupfererze werden zunächst durch Waschen angereichert und über dem Feuer geröstet; dann werden die Erze mit Holzkohle in den Ofen gefüllt, der von unten her mit Blasebälgen auf die erforderliche Temperatur gebracht wird. Das ausfließende Kupfer ist verhältnismäßig rein, muß jedoch vor der Weiterverarbeitung nochmals umgegossen werden, da es sich - wie alles Rohkupfer - nicht besonders gut schmieden läßt. Zu diesem Zweck wird das Rohkupfer in einen unter Verwendung von Blasebälgen erhitzten Tiegel ge-

füllt und in Formen aus Sand, Lehm oder Asche gegossen. Dadurch entstehen die typischen Barrenformen, die zugleich Zahlungsmittelformen sind.

Diese Kupferbarren lassen sich mit einiger Mühe in drei Gruppen einteilen. Zunächst wären die Kupferbarren in Form von groben Stangen oder Knüppeln zu erwähnen, die oft recht ansehnliche Ausmaße erreichen; so bewahrt das Livingstone-Memorial-Museum einen Kupferbarren auf, der 1,17 m lang und 10 cm dick ist und bei einem Kupfergehalt von 98 % rd. 70 pds wiegt; im Hamburger Völkerkundemuseum befindet sich ein ebenfalls aus Rhodesien stammender Kupferbarren, der reichlich 1 m lang ist und die Form eines großen I mit einer Auslegung von fast 40 cm an beiden Enden hat (312). In Stabform gibt es auch wesentlich kleinere Stücke, nach dem Herkunftsort "Manyanga metal" genannt, kleine, drehrunde Stäbe von 1-2 Spannen Länge und weniger als 2 cm Dicke. Diese Kupferstäbe dienten im Nord-Kongo und im südlichen West-Sudan als Zahlungsmittel vor der Einführung der gebogenen "mitako" (siehe unten S. 130) (313).

Bei diesen kleinen Kupferstangen handelt es sich jedoch möglicherweise um Bruchstücke der in Südafrika "marali" oder "lirali," genannten pfeifenförmigen Kupferbarren. Diese höchst eigenartigen Gebilde (314) bestehen aus einer etwa 50 cm langen, drehunden Kupferstange, an deren Ende ein wie ein Kegel oder Pfeifenkopf geformter, knapp faustgroßer Gußkopf sitzt; an diesem Gußkopf befinden sich nach allen Seiten hin kurze, ebenfalls fingerdicke Zapfen oder Ansätze, offensichtlich die Reste abgebrochener weiterer Kupferstangen (315). CLINE erklärt sich die Entstehung dieser "marali" wie folgt; die dünnen Kupferstangen werden als Rohmaterial für die Herstellung von Kupferdraht benötigt; eine geeignete Gußform für diese Stangen gewinnt man dadurch, daß man Rohrstengel von entsprechender Dicke in feuchten Sand oder Lehm steckt, und zwar von einem gemeinsamen Mittelpunkt aus nach verschiedenen Richtungen hin; an diesem Mittelpunkt wird nun eine kleine Vertiefung gemacht, in die man das flüssige Kupfer gießt. Dadurch entsteht der oben beschriebene kegelförmige Gußkopf, von dem nach allen Seiten hin rohrförmige Kupferstangen auslaufen. Werden nun die Stangen bis auf eine abgebrochen, so bleibt ein "marali" übrig (316).

Diese "marali" sollen früher in erheblichem Umfange als Zahlungsmittel gedient haben; später dienten sie nur noch bei einigen Bantu-Völkern Ost-rhodesiens und Transvaals als Familien-Erbstücke, die nur bei ganz besonderen Gelegenheiten übertragen wurden (317). Über die Bedeutung dieser "marali" ist so gut wie nichts bekannt. Es sei jedoch erwähnt, daß sich

gerade im Verbreitungsgebiet dieser Zahlungsmittel nach BAUMANN eine Rohrursprungs-Mythe findet, die die Entstehung der Menschen darauf zurückführt, daß Gott sie aus Schilfrohr geschaffen hat oder aus Schilfrohr entspringen ließ (318). Auf diese Mythe geht es zurück, wenn noch heute bei den Südost-Bantu ein Schilfstengel auf die Hütte gesteckt wird, wenn darin ein Kind geboren worden ist. Die räumliche Übereinstimmung des Schilfrohr-Mythos und der "lirali"-Zahlungsmittel dürfte wohl kaum auf einem Zufall beruhen.

BAUMANN vermutet im übrigen, daß der Rohrursprungs-Mythos früher noch weiter verbreitet war, was mit der über Südost-Afrika hinausgehenden Verbreitung von Kupferstangen als Zahlungsmittel gut übereinstimmen würde.

Eine dritte, besonders weit verbreitete Barrenform sind die Kupfer-Kreuze von Katanga. Sie erhalten ihre eigenartige H- oder X-förmige Gestalt beim Guß: das im Schachtofen erschmolzene Rohkupfer wird in einem Tontiegel nochmals erhitzt und in Formen gegossen, die mit der Hand aus einer angefeuchteten Mischung von Ton und Asche hergestellt werden. Die Größe dieser Gußformen differiert erheblich, jedoch scheinen an einer Produktionsstätte gewisse Standardgrößen eingehalten zu werden. Die häufigste Form ist ein Andreaskreuz von etwa 35 cm Länge in der Diagonale, dessen Arme ca. 4,5 cm breit und 1 cm dick sind. Ein solches Katangakreuz wiegt etwa 1 1/2 kg. Andere Kreuze sind beträchtlich größer, es kommen jedoch auch ganz kleine Stücke vor bis herunter zu den Dimensionen der Seitenteile unserer europäischen Messerbänkchen (319).

Neben diesen fast rechtwinkligen Andreaskreuzen gibt es auch Formen, die eher einem großen H ähneln; andere haben wiederum mehr das Aussehen einer rechteckigen Kupferplatte mit stark eingezogenen Seiten. Alle im Katanga-Gebiet erzeugten Kupferkreuze zeichnen sich durch eine erhabene Mittelrippe aus; die aus Nord-Rhodesien stammenden haben diese Mittelrippe nicht (320). Die meisten Kreuze zeigen im Querschnitt ein Halbrund und sind auf der flachen Unterseite glatt, auf der Oberseite stark gekörnt; dies hängt mit dem Gußverfahren zusammen.

Es gilt als sicher, daß die Katanga-Kreuze nur in dem Gebiet von Katanga und in Ost-Rhodesien hergestellt worden sind; desto erstaunlicher ist die Größe des Verbreitungsgebiets der Katanga-Kreuze als Zahlungsmittel: vom Kap bis nach Kairo und von Mombassa bis nach Boma, schreibt QUIGGIN (321). Mag das auch stark übertrieben sein, so hat man doch mit Sicherheit Katanga-Kreuze in der Umgegend des Tanganyika-Sees ebenso als im Umlauf befindlich festgestellt wie bei den Ashanti an der Elfenbeinküste (322), und zwar noch zu Anfang des 20. Jhd. Auf welche

Weise die Katanga-Kreuze so große Strecken zurückgelegt haben, ist nicht recht erklärlich, wenn man nicht an die Vermittlung des Araberhandels denken will.

Herkunft und kulturelle Bedeutung der Katanga-Kreuze sind unbekannt oder zumindest stark umstritten. Auch die Namen, mit denen sie die Eingeborenen bezeichnen, vermögen hierüber keinen weiteren Aufschluß zu geben. In der Literatur ist am häufigsten der Name "handa" anzutreffen, an der Westküst. auch "uwauda", wohl arabischen Ursprungs; im Katanga-Gebiet selbst heißen sie "lukano, lukano", pl. "nkanu, -no", was wörtlich Ring bedeutet. Dort heißen sie aber auch "tshiombo, biombo", Kupfer. Da mit ihnen eine tributartige Steuer, "miambo", bezahlt werden mußte, tragen sie auch einfach diesen Namen (323).

Die Tatsache, daß die Eingeborenen die Katanga-Kreuze auch als Ring oder Ringe bezeichnen, bilden zugleich den Ansatzpunkt für eine verbreitete Theorie über ihre Bedeutung. Man sagt, die Kreuze würden in der Mitte durchgeteilt oder -gebrochen (die Mittelrippe soll andeuten, wo dieses geschehen muß), so daß zwei gebogene oder geknickte Kupferstäbe entstehen, die sich leicht zu einem hufeisenförmigen Halsring ausschmieden lassen. Demnach wären die Katanga-Kreuze nicht mehr als eine besonders zweckmäßige Gebrauchsform von Kupferbarren. Sicher ist daran, daß aus Kupfer in Form dieser Kreuze auch Halsringe, ganz sicher auch Manilla hergestellt worden sind; aber die Namensgebung durch die Eingeborenen besagt nicht viel, da sie auch nur eine spätere, rationale Erklärung für eine in Vergessenheit geratene Kulturbedeutung darstellen könnte. Ferner muß man auch wohl noch fragen, weshalb denn die Mittelrippe, wenn sie die Teilungsstelle bezeichnen soll, erhaben und nicht vertieft angebracht wird.

Eine zweite Ansicht über die Kulturbedeutung der Katanga-Kreuze beruft sich auf außerafrikanische Parallelen. Es wird zunächst festgestellt, daß die Verbreitung der Katanga-Kreuze besonders im Ausstrahlungsfeld der alten Simbabwe-Kultur und das Auffinden solcher Kreuze auch in den Ruinen von Simbabwe selbst sicher nicht auf einem Zufall beruht. Von den Schöpfern dieser rätselhaften Simbabwe-Kultur ist so gut wie nichts bekannt. Nun hat man Kupferbarren in Kreuzform an zahlreichen Stellen des östlichen Mittelmeers ausgegraben, auf Kreta, auf Sardinien und Cypern usw.; minoische und altägyptische Schriftzeichen, die einen Barren in Kreuzform darstellen, bedeuten Geld. Nach dem Vorgange SELTMANS sprechen sich nun BURNS und FORBES (324) dafür aus, daß es sich hierbei um die Nachbildung einer Ochsenhaut mit abgeschnittenem Kopf- und Schwanzteil handelt; sie sprechen deshalb von einer "hide form". Diese Theorie versucht eine Verbin-

dung herzustellen zwischen der wesentlich älteren Verwendung von Vieh als Zahlungsmittel und der Verwendung dieser Kupferbarren, wobei es freilich für Afrika vorerst ganz unklar bleibt, welche Verbindung bestehen soll zwischen der "Rinderkultur" und Simbabwe (325).

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß man die Katanga-Kreuze auch mit dem Christentum in Verbindung zu bringen versucht hat; bekanntlich existierte im 15. und 16. Jhd. ein christliches, von Jesuiten geleitetes Kongo-Reich, dessen Spuren bis auf kleine Reste verschwunden sind. Eine dieser letzten Spuren sollen die Katanga-Kreuze darstellen.

Das Problem der Herkunft und der kulturellen Bedeutung der Katanga-Kreuze ist letzten Endes, wie FORBES mit Recht bemerkt, von der Lösung des Simbabwe-Problems abhängig. Solange darüber noch nichts Genaueres bekannt ist, erscheint es unmöglich, an eine der geschilderten Anschauungen weitere Schlußfolgerungen zu knüpfen. Die Theorie, daß es sich bei den Katanga-Kreuzen nur um aneinanderhängende Halbringe in roher Form handle, ließe sich im übrigen mit der "hide-form"-Theorie vereinbaren. Es wäre sehr natürlich, daß die Katanga-Neger, denen der Sinnzusammenhang ihrer Kupferkreuze mit Ochsenhäuten gänzlich unbekannt gewesen sein dürfte, diese Kreuze nach den Gegenständen benannten, die später aus ihnen hergestellt wurden, nämlich nach Ringen.

Die Verwendungsmöglichkeit der Kupferkreuze als Zahlungsmittel war universal. Sie sind nachgewiesen für die Entrichtung des Brautpreises in ganz Süd- und Mittelafrica, ferner für die Steuerzahlung, insbesondere für die tributähnliche, bereits erwähnte miambo-Steuer im südlichen Kongo-Gebiet. Zur Steuerzahlung wurden sie noch im Kongofreistaat angenommen (326). In weitaus größerem Umfange dienen die Katanga-Kreuze als kommerzielle Zahlungsmittel, und zwar besonders im Fernhandel. Kupfer ist ein überall in Afrika begehrter Rohstoff, aus dem Schmuck, Waffen usw. hergestellt werden; vermutlich waren es arabische Händler, die den Transport der Katanga-Kreuze über Tausende von Kilometern besorgten. Die Kaufkraft eines Kupferkreuzes im kommerziellen Zahlungsverkehr schwankte beträchtlich, nahm aber im allgemeinen mit der Entfernung der Produktionsstätte zu. Angeblich haben die Kupfer-Kreuze beim Sklavenhandel der Araber mit den Südost-Bantu eine beträchtliche Rolle gespielt. Sie sind noch in der Gegenwart (1949) im Umlauf (327).

Das wenige, was über die Verwendung anderer reiner Nicht-Eisenmetalle als Zahlungsmittel in Afrika bekannt ist, läßt sich in einigen Sätzen darstellen. Zinn, das vor allem für die Herstellung von Bronze gebraucht wird,

wird in Afrika nur in Transvaal und in der Bauchi-Provinz Nord-Nigerias gewonnen. In der letzteren Gegend sind es die Hausa, die in einem komplizierten Verfahren Zinnstengel herstellen; dazu werden Schilfrohre parallel mit einer leichten Neigung nebeneinander gelegt und mit Lehm verkleidet. Werden nun die Stengel herausgezogen und gießt man in die Löcher mit einer Kalebasse geschmolzenes Zinn, so entstehen fingerdicke Zinnstengel, die auf Länge geschnitten und in Bündel zu je 100 gehandelt werden. Als Zahlungsmittel werden diese Zinnstengel nicht erwähnt (328), obwohl zu vermuten ist, daß sie auch als solche dienten. Zinn in Form von kleinen Ringen und Platten war Zahlungsmittel in Dar-fur und in Fader, Näheres ist unbekannt (329).

Ringe und kleine Platten aus Blei sollen im nördlichen Kongo und in Port. Ostafrika im Umlauf gewesen sein (330).

Auch über die Erzeugung der legierten Buntmetalle Bronze und Messing in Negerafrika ist sehr wenig bekannt. Die sog. Benin-Bronzen bestehen nicht aus einer Metall-Legierung, wie sie in Europa allgemein als Bronze bezeichnet wird (90% Kupfer, 10% Zinn), sondern aus einem Gemisch aus Kupfer, Zinn, Blei und anderen Metallen in den verschiedensten Proportionen. Später bestehen die künstlerisch hochstehenden Gußerzeugnisse aus Benin fast ausschließlich aus importiertem Messing. Dagegen sind in den Ruinen von Simbabwe einzelne Stücke aus echter Bronze gefunden worden (331).

Messing ist eine Legierung von Kupfer und Zink; da in Afrika kein Zink gewonnen wird, stammt alles in Afrika vorhandene Messing aus außerafrikanischen Ländern (332). Allerdings kommen in Zulu-Land und Transvaal Kupfer- und Zinkerze in natürlicher Mischung vor, und es sind einige Traditionen über einheimischen Zinkguß vorhanden, jedoch läßt sich auch hier nicht ausschließen, daß sie auf arabische oder ostasiatische Einflüsse zurückgehen (333). Alles übrige Messing wurde aus Europa importiert, und zwar bereits seit dem Altertum und in sehr beträchtlichen Mengen. Messing wurde von den Negern sehr hoch geschätzt und diente in den verschiedensten Formen als Zahlungsmittel, jedoch nie in reiner Barrenform.

Die Kenntnis der Verhüttung von Eisenerzen ist in Afrika sehr alt; in Nubien auf der "Insel Meroe", die FORBES an den Zusammenfluß von Weißem und Blauem Nil verlegt (334), wird seit mindestens 700 v.Chr. Eisen gewonnen. In weiten Teilen Afrikas enthält der Boden Eisenerze mit gut zur Verhüttung geeignetem Reineisengehalt, häufig unmittelbar an der Oberfläche; von den zutage liegenden Schichten, besonders Roteisenstein und Brauneisenstein, rührt die rötliche Färbung der afrikanischen Erde her. Waren somit die natürlichen Bedingungen für die Eisenerzeugung - ganz im Gegensatz zu anderen Erdteilen - an vielen Stellen Afrikas von vornherein gegeben, so war es doch noch ein weiter Schritt bis zur Kenntnis des Verhüttungsprozesses und vor allem bis zu der Erfahrung, daß das aus dem Erz unmittelbar erschmolzene Eisen erst durch längeres Ausschmieden für praktische Zwecke brauchbar gemacht werden kann. Das nicht durch Schmieden weiterbehandelte Eisen ist stark verunreinigt und zur Weiterverarbeitung wesentlich schlechter geeignet als die Buntmetalle oder gar unbrauchbar.

Eisenerze wurden in Afrika im Tagebau gegraben oder den Ablagerungen an Flüssen entnommen und durch Zerschlagen (Pochen) und Waschen aufbereitet. In primitiven, knapp dimensionierten Schachtofen oder im offenen Feuer wurden die Eisenerze zusammen mit Holzkohle durch Handblasebälge stark erhitzt und dadurch reduziert. Das Eisen sammelte sich am Boden des Schachtofens oder in der Mulde des Feuers in Form einer kindskopfgroßen Luppe, die aus Eisenschwamm, einem sehr inhomogenen Gemisch aus Eisenfasern und -perlen, Schlacke, Kohlestücken und anderen Verunreinigungen besteht. Flüssiges Roheisen tritt also aus dem primitiven Schachtofen nicht aus, Gußeisen ist folglich ganz unbekannt.

Diese Luppen wurden nun durch häufiges Erwärmen und Ausschmieden von Schlacken und Verunreinigungen befreit und verdichtet, um ein für die Weiterverarbeitung ausreichend homogenes Eisen zu erhalten. Natürlich war die Herstellung von härtbarem Stahl mit einem höheren Gehalt an gebundenem Kohlenstoff noch durchaus unbekannt, jedoch wurden aus den Luppen die stahlartigen, d.h. härtbaren Teile herausgesucht und getrennt weiterbearbeitet. Dieser langwierige und mit den primitiven Werkzeugen höchst mühselige Prozeß ist für die Qualität des Schmiedeeisens entscheidend; die Gewinnung von Eisen ist deshalb in ganz besonders hohem Maße von der Kunstfertigkeit der Schmiede abhängig. Viel Intelligenz, Erfahrung und Kraft, vor allem aber lange Traditionen sind nötig, um mit den Mitteln der primitiven Technik so hochwertige Eisenerzeugnisse herzustellen, wie sie aus Afrika seit langem bekannt sind (335).

In Afrika lassen sich gewisse Schwerpunkte der Eisenerzeugung feststellen, obwohl alle afrikanischen Negervölker mit Ausnahme der Pygmäen und der kulturell unberührten Buschmänner die Eisenverarbeitung kennen. Solche Zentren bestehen in den Bergen von Transvaal, im Norden und im Süden von Ost-Afrika, im südlichen Kongo bzw. nördlichen Angola, in Kano (Sudan) und im Mandingo-Land an der Westküste. Das wichtigste Zentrum aber scheint der Nord-Kongo oder der Süd- bzw. Mittel-Sudan zu sein; im Osten und im Westen Afrikas tritt es relativ spät auf (336). Die Traditionen der Eingeborenenvölker über die Eisenerzeugung sind sehr unterschiedlich, bei manchen besagen sie, daß die Eisenverarbeitung erst in jüngerer Zeit, meist von Nachbarstämmen, erlernt worden sei - ältere Leute wollten sich noch im Jahre 1910 erinnern, daß in ihrer Jugend nur Holz-, Knochen- und Muschelwerkzeuge existiert hätten - anderen wiederum ist die Vorstellung fremd, daß sie jemals kein Eisen gehabt haben sollen, bei ihnen wird die Eisenverarbeitung unmittelbar auf Gott zurückgeführt (337).

Daß fremde Kulturen die Eisenerzeugung nach Afrika gebracht hätten, ist nicht ersichtlich. Bereits um das Jahr 1000 n. Chr. wurden im Gegenteil beträchtliche Mengen Schmiedeeisen bester Qualität von Ostafrika nach Indien exportiert; erst seit dem 15. und 16. Jhd. nahm Afrika wachsende Mengen europäischen Eisens auf, im 18. und 19. Jhd. meist Gußeisen, das anfangs wegen seiner schlechteren Qualität nicht sehr hoch geschätzt wurde und deshalb oft auf Ablehnung stieß. Die Neger unterscheiden das europäische Eisen von dem einheimischen, indem sie es anschlagen; Schmiedeeisen klingt, während Gußeisen nur einen dumpfen Ton gibt.

Die Barrenform des Eisens ergibt sich aus dem oben dargestellten Vorgang des Ausschmiedens; hier entsteht die begriffliche Schwierigkeit, daß unarbeitetes Eisen von verarbeiteten Gegenständen aus Eisen nicht scharf zu unterscheiden ist. Die Herstellung von brauchbarem Schmiedeeisen erfordert eben unter primitiven Verhältnissen bereits einen Verarbeitungsprozeß, weshalb sich die entstehenden Barrenformen bereits mehr oder weniger den späteren Gerät-Formen annähern. Entsprechend der vorgenommenen Einteilung sind in diesem Abschnitt nur die völlig formlosen Eisenbarren zu behandeln, von denen, wie nicht anders zu erwarten, in Afrika nur wenige als Zahlungsmittel im Umlauf sind.

Bei mehreren Völkern des nördlichen Kongo sind formlose Eisenklumpen von etwa Faustgröße und 2 - 3 kg Gewicht Zahlungsmittel (338). Diese Eisenklumpen entstehen durch Zusammenschlagen der Luppe, wie sie dem Schacht-ofen entnommen wird. Vor der Weiterverarbeitung müssen sie noch längere Zeit ausgeschmiedet werden, um überhaupt brauchbares Schmiedeeisen zu

ergeben. Ähnliches gilt für die plumpen Eisenstangen des südlichen Kongos von beträchtlichem Gewicht, die ebenfalls aus noch nicht vollständig ausgeschmiedeten Luppen bestehen. Am Kasai kommen kleinere Eisenbarren oder -stangen im Gewicht von etwa 1 kg namens "gamba bete" vor, und andere kleine Eisenbarren, deren Größe rein technologisch durch die Ausbeute einer Hochofenfüllung bestimmt ist, gibt es im gesamten Kongogebiet unter den verschiedensten Namen, z.B. "mambili" (am Aruwimi) oder "mokonga" (am Lukenie) (339). Im Innern der Sierra Leone gibt es nach einer älteren Quelle Eisenbarren von etwa 6 kg Gewicht (340), die - nach einer anderen Darstellung - vier Eisenplatten bestimmten Gewichts und bestimmter Dimensionen entsprechen sollen (341); hierbei ist es nicht ganz klar, ob es sich nicht auch bereits um aus Europa importiertes Roheisen handeln könnte.

Diese Frage kann nach dem vorliegenden Material überhaupt nicht eindeutig entschieden werden; an der afrikanischen Westküste, vor allem in Senegambien und in der Sierra Leone, waren Eisenbarren europäischer Herkunft, "bar" oder "round" genannt, als Zahlungsmittel im Umlauf (342). Wenn die Angabe CLINEs richtig ist, daß die Kenntnis der Eisengewinnung in den Mandingo-Staaten erst relativ spät auftritt, wäre es nicht ausgeschlossen, daß die hier im Umlauf befindlichen Eisenbarren von vornherein europäischen Ursprungs sind; dagegen spricht es freilich, daß im Innern des westlichen Sudan bereits eine Recheneinheit "Barren" existierte, als von regelmäßigen Handelsverbindungen mit den Europäern noch keine Rede sein konnte (343). Sicher ist jedoch, daß die europäischen Produzenten von Eisen für den afrikanischen Markt eine bestimmte Standard-Größe von Barren bevorzugten, die unter den Londoner Kaufleuten als "Voyage-iron" bekannt war (344).

Diese europäischen Eisenbarren wurden im übrigen nicht nur an der Westküste, sondern praktisch an allen Küstenhandelsplätzen Afrikas umgesetzt und dienten in beträchtlichem Umfange zur Abwicklung des afrikanischen Außenhandels mit den europäischen Kaufleuten. Inwieweit ein Zusammenhang zwischen diesen Handelsformen von Eisenbarren und den innerafrikanischen Eisen-Zahlungsmitteln besteht, ist unklar. Es ließe sich durchaus denken, daß es sich dabei nur um die - von anderen afrikanischen Zahlungsmitteln her nur zu gut bekannte - Verwendung innerafrikanischer Zahlungsmittelformen für die europäischen Warenexporte nach Afrika handelt.

Es erscheint auf den ersten Blick unmöglich, für die Bedeutung der verschiedenen als Zahlungsmittel verwendeten Metalle in der Eingeborenenkultur eine einheitliche Erklärung zu finden. Jedoch ergeben sich Anhaltspunkte im Zurückgehen auf die einfachsten Voraussetzungen: sie alle bestehen aus Metall, das erzeugt werden muß, sofern es nicht gediegen vorkommt, und sie alle werden von Schmieden hergestellt - sofern man diese Berufsbezeichnung auch auf die Metallarbeiter anwenden kann, die Metallgeräte ohne Hammer und Amboß herstellen, z. B. auf Former und Gießer.

Wie bereits geschildert wurde, vollzieht sich die einheimische Metallgewinnung in Afrika (mit Ausnahme des Goldes, für das besondere Verhältnisse gelten) im primitiven Schachtofen, der im allgemeinen aus einer etwa mannshohen, senkrechtstehenden Ton- oder Lehmrohre besteht, in die von unten her die Blasebälge eingeführt werden. Von oben her wird ein Gemisch von Holzkohle und Erz eingefüllt, aus dem, im Windstrom, der Blasebälge auf die erforderliche Temperatur gebracht, das flüssige Metall durch sein eigenes Gewicht nach unten sinkt. Dieser dem technologisch geschulten Europäer leicht erklärliche Prozeß war und blieb den Eingeborenen rätselhaft. Sie glaubten, daß es eines besonderen menschlichen oder magischen Zutuns bedürfte, um die chemischen Reaktionen auszulösen. Deshalb umgaben sie den Hochofen mit einem Schleier von Geheimnissen, magischen Bräuchen und rituellen Verböten, und deshalb galten die Männer, die ihn bedienten, als mit besonderen magischen Kräften begabt. Denn nur Männer waren es, die mit dem Hochofen in Berührung kommen durften; den Frauen war es zwar erlaubt, sich an der Erzgewinnung, am Rösten des Erzes über offenem Feuer, das als Trocknen aufgefaßt wurde, und am Pochen, dem Zerschlagen der Erzbrocken, zu beteiligen, nicht aber am eigentlichen Verhüttungsprozeß. Den daran beteiligten Männern war sogar häufig geschlechtliche Enthaltbarkeit und Nüchternheit auferlegt, der Schachtofen wurde beopfert, und zu der Füllung kamen allerlei seltsame "Zuschläge", die das Gelingen der Verhüttung bewirken sollten.

Aus dem Kupfer-Produktionsgebiet von Karanga wird berichtet, daß die Eingeborenen sich den Verhüttungsprozeß als einen Zeugungsvorgang vorstellten, bei dem der Schachtofen das weibliche, die Blasebälge das männliche Prinzip vertraten. Ähnliche Vorstellungen scheinen in ganz Afrika verbreitet zu sein (345); so erklärt sich wohl auch die Fernhaltung der Frauen vom Hochofen. Es steht nicht im Zweifel, daß diese alten, magisch-rituellen Normen heute und schon zur Zeit der ersten europäischen

Reisenden stark säkularisiert waren, daß auch die Eingeborenen selbst nicht mehr viel davon wußten; aber es kann als ebenso sicher gelten, daß der Vorgang der Metallverhüttung den Negern ursprünglich als ein höchst irrationaler Prozeß erschien, dessen Gelingen auf das Wirken höherer Mächte, nicht auf menschliche Arbeit allein zurückzuführen war.

Für den Vorgang des Formens und Gießens galt ähnliches. Schon beim Herichten des Formsandes oder -lehms waren viele Vorschriften zu beachten, damit der Guß nicht scheitere. Der Tiegel, in dem Kupfer, Zinn oder Bronze erhitzt wurden, mußte durch magische Handlungen vorbereitet werden, und beim Gußvorgang selbst wurde wiederum Zauber angewandt. Auch hier waren die Frauen ausgeschlossen, auch hier unterwarfen sich die Metallarbeiter einschneidenden Verboten. Es ist sicher nicht möglich, zu afrikanischen Verhältnissen europäische Parallelen zu ziehen, doch sei es hier zur Erleichterung des Verständnisses erlaubt, an die in Europa ganz ähnlichen Gebräuche der Former und Gießer etwa des Mittelalters zu erinnern. Einfache und natürlich erst recht primitive Menschen stehen eben selbst unkomplizierten technischen Verfahren nicht so nüchtern gegenüber wie der moderne Mensch.

Eine ganz besondere Stellung nehmen in der afrikanischen Kultur die Schmiede ein. Von ihnen kann generell gesagt werden, daß sie - auf die eine oder andere Weise - stets unmittelbar mit magischen Dingen in Verbindung gebracht werden. Dies gilt sowohl für ihre Arbeit an sich als auch für ihre soziale Stellung; bei Hirtenvölkern werden Schmiede gewöhnlich verachtet, bei Ackerbauern hoch geschätzt, aber bei beiden stehen sie außerhalb der Gesellschaft (346). Nur Männer verrichten Schmiedearbeit, und das sicher nicht ihrer Körperkraft wegen, denn die afrikanische Frau wird sonst ganz gewiß nicht geschont; allerlei seltsame Enthaltungsgebote umgeben die Schmiedezunft, die oft straff organisiert ist und eifersüchtig ihre Geheimnisse wahrt. Schmiede sind nicht selten zugleich Priester oder Zauberer, sie sind mit Heilkraft begabt und spielen in der Politik eine besondere Rolle, dies alles freilich unter der Einschränkung, daß sie nicht zur Gesellschaft gehören, daß sie Außenseiter sind. Ihre Fähigkeit, Metallgerät zu erzeugen, ist etwas ganz anderes als die Fähigkeit, auf die Jagd zu gehen oder Palmwein zu machen. Magische Kräfte gehören dazu, über die nicht jeder Sterbliche verfügt.

Der afrikanische Schmied ist in erster Linie Eisenverarbeiter. Ohne die sehr umstrittene Frage, ob nicht in Afrika die Kenntnis der Eisenverarbeitung überhaupt älter ist als die der Kupfergewinnung, hier prüfen zu wollen, ergibt sich dies bereits aus der technologischen Natur des Prozesses der Eisenverhüttung. Wie oben bereits dargestellt, läßt sich Eisen unter primitiven

Verhältnissen nur durch den Schmied, nicht durch Verhüttung, Schmelze und Guß allein gewinnen; darin unterscheidet es sich von den Buntmetallen. Die Erzeugung von gebrauchsfähigem, d.h. ausgeschmiedetem Eisen ist deshalb auch kulturell untrennbar mit der Fähigkeit und Leistung des Schmiedes verbunden.

Vor allem steht die Schmiedekunst mit dem Kult in einem engen Zusammenhang. Nach vielen Überlieferungen gerade der Negervölker, die sich durch besondere Kunstfertigkeit im Schmiedehandwerk auszeichnen, verdanken sie die Kenntnis der Eisenverarbeitung unmittelbar ihrem Ahnen- oder Schöpfergott. Die Bushongo glauben, sie sei ihnen von Woko, dem Urenkel Gottes, der sie diesem im Traum eingab, überliefert; die Basuto halten Noto ("der Hammer"), Sohn des Morolong ("der Schmied") für ihren ältesten Ahn; sie wären mit Schmiedewerkzeug in der Hand geschaffen worden. Andere Völker haben das Eisen als Totem usw. (347).

Aus diesen Erwägungen ergibt sich für die als Zahlungsmittel verwendeten Metalle in Afrika ganz allgemein folgendes: nicht die Barrenformen, in denen die Metalle als Zahlungsmittel auftreten, sind es, und erst recht nicht die Unterschiede der metallischen Materialien, die ihnen ihre kulturelle Bedeutung verleihen; vielmehr wird die Verhüttung der Erze, werden Formen und Gießen, vor allem aber die Herstellung von Schmiedeeisen als Vorgänge angesehen, die von Geheimnissen umwoben und letztlich nur kultisch oder magisch erklärbar sind. Dem scheint häufig, wenn auch nicht überall mit der wünschenswerten Deutlichkeit ein Fruchtbarkeitsmythos zugrunde zu liegen. Erzeugung von Metallen und Zeugung neuen Lebens werden ursprünglich identifiziert, später zumindest als Parallelerscheinungen angesehen, alles dies mit der Wirkung, daß in die Metalle selbst jene Zeugungs- oder Erzeugungskraft eingeht, die zu ihrer Herstellung erforderlich war.

Ob und inwieweit diese Kulturbedeutung auch den aus Metall bestehenden Zahlungsmitteln, die im folgenden Abschnitt zu erörtern sind, anhaftet, ist eine offene und sehr schwierige Frage. Man könnte die Ansicht vertreten, daß die Metalle magische Qualitäten besitzen, weil sie aus der magisch formenden Kraft des Erzeugers oder Schmiedes hervorgegangen sind; möglich wäre es aber auch, daß vielmehr den Schmieden wegen des Glanzes, der Härte und der Verwendbarkeit der metallenen Gegenstände, die sie erzeugten, magische Kraft zugeschrieben wurde. CLINE konnte diese Frage aufgrund seines sehr umfassenden Materials nicht beantworten (348); vielleicht handelt es sich dabei nicht einmal um eine Alternative.

Wie bei der Erörterung des als Zahlungsmittel verwendeten Eisens bereits erwähnt, besitzen manche Völker Afrikas sehr alte Traditionen über ihre Eisenproduktion, andere dagegen überhaupt keine. Ganz ähnliche Unterschiede bestehen in der Auffassung von den magischen Qualitäten des Eisens. Eine persische Quelle berichtet, daß die Neger Schmuck aus Eisen bevorzugten, weil sie glaubten, daß Eisenschmuck den Träger vor Dämonen beschütze (349). Aus den Museen und vielen Abbildungen kennt man westafrikanische Fetische, die über und über mit Eisenteilen, z. B. Pfeilspitzen, Nägeln und eisernen Zahlungsmitteln gespickt sind (350). Daraus sollte man schließen, daß dem Eisen eine positive magische Kraft zukommt; jedoch ist auch das Gegenteil überliefert: "Some of the african tribes have objections against iron hoes which they say keep away the rain" (351). Ein ähnliches Vorurteil besteht auch gegen eisernen Schmuck. Daraus ist zunächst zu schließen, daß die Stellung des Eisens im magischen Brauchtum der Eingeborenen stark geschichtlich bedingt ist. Offenbar sind es die west- und mittelafrikanischen Völker, also die eigentlichen Hackbauvölker, bei denen dem Eisen fruchtbarkeitsbringende Kraft zugeschrieben wird; bei ihnen ist auch der Schmied hoch angesehen (352). Die ost- und südafrikanischen Hirtenvölker dagegen, die die Schmiede als Parias behandeln, könnten das Eisen eher als fruchtbarkeithemmend betrachten. Darüber hinaus aber haben auch und gerade sie stets eiserne Geräte, Waffen, zum Töten benutzt, und bei vielen von ihnen beruht die mit Respekt gemischte Verachtung der Schmiede gerade darauf, daß diese die zum Töten bestimmten Werkzeuge herstellen. Der Tod aber bringt auch nach ihrer Ansicht Fruchtbarkeit, erzeugt Leben.

Der scheinbare Widerspruch ist also auflösbar. Die starke, geschichtlich bedingte Kulturvermischung, die bei den meisten afrikanischen Völkern vorliegt, kann im Verhältnis zu den jeweils dominanten Faktoren die eine oder die andere Seite der Kulturbedeutung der Metalle stärker hervortreten lassen. Soweit solche Erscheinungen bei den aus Metall hergestellten Zahlungsmitteln erkennbar waren, werden sie im nächsten Abschnitt zu erwähnen sein.

Hier sei abschließend noch hervorgehoben, daß gerade bei der Zahlungsmittelverwendung von Metallen in Barrenform ein starker Einfluß des Fern- oder Außenhandels zwischen den Naturvölkern Afrikas vorzuliegen scheint. Jede Metallerzeugung ist standortgebunden (Bodenschätze, technische Intelligenz) und bietet damit einen besonderen Anreiz zum Absatz der Verhüttungs-, Guß- und Schmiedeprodukte über den eigenen Standortbereich hinaus, zumal mit einer dauerhaften, das Angebot stets übersteigenden

Nachfrage nach diesen Produkten bei denjenigen Völkern, die die Metall-
erzeugung nicht oder noch nicht kannten, zu rechnen war und darüber hin-
aus die Schmiedevölker sich gewerblich spezialisierten, also ihrerseits
auf Importe angewiesen waren. Metalle in Barrenform konnten somit auch,
in späterer Zeit vielleicht sogar vorwiegend wegen ihrer Absatzgewißheit
im Außenhandel als Zahlungsmittel verwendet werden.

Zahlungsmittel aus Metallen

=====

Die Eingeborenenkulturen Afrikas zeichnen sich durch ungewöhnliche Mannigfaltigkeit aus; nichts oder wenig an ihnen ist einfach, klar und gradlinig, viele Formen und Charakterzüge treten in dieser Spielart bei jenem, in jener Varietät bei diesem Völkchen auf, mögen beide auch unmittelbar benachbart sein. Dies rührt letztlich daher, daß Afrika ein weltoffener Kontinent ist. Soweit überhaupt etwas über afrikanische Geschichte bekannt ist, ist es die Geschichte von Wanderungen, von Eroberungen fremder Völker, von der Beeinflussung afrikanischen Kulturgutes durch fremdes, anderes, wo auch immer es entstanden sein mag. Daraus folgt, daß nur die unkomplizierten Züge der afrikanischen Kultur sich leicht der Betrachtung erschließen; überall, wo Formenreichtum auftritt, ist es nötig, die Entwicklungslinien weit zurückzuverfolgen, um zu klaren Ergebnissen zu kommen.

In ganz besonderem Maße gilt dies für die afrikanischen Zahlungsmittel aus Metallen. Unübersehbar vielfältig sind die Formen und Materialien, die hier auftreten, und die meisten von ihnen ergeben schon für sich genommen mehr Probleme, als sich auf beschränktem Raum erörtern lassen. Doch bei näherer Betrachtung zeigt sich, daß die Art des metallischen Rohstoffs dieser Zahlungsmittel nur eine untergeordnete Rolle spielt: viele Formen werden in verschiedenem Material angefertigt, z. B. aus Kupfer und Eisen, aus Bronze und Messing, obwohl diese sich doch nach ihrem Aussehen wie nach dem Verfahren ihrer Herstellung deutlich genug unterscheiden. Ähnliches gilt aber auch für die Formen der Zahlungsmittel. Manche von ihnen gelten in weiten Gebieten, andere wieder sind auf den engen Bereich eines Stammes beschränkt, einige haben eine klare Gerätform und könnten alternativ verwendet werden, viele aber und wohl die meisten sind nur als Zahlungsmittel verwendbar oder sogar zu reinen, nicht mehr anders erklärbaren Zahlungsmittelformen entwickelt.

Die Unterscheidung in Gerätform und reine Zahlungsmittel-Form ist jedoch im Einzelfalle häufig nicht durchführbar. Wer eine Negerin mit einer primitiven Hacke den Boden lockern sieht, wird nicht annehmen, daß es sich dabei um die Verwendung eines Zahlungsmittels handelt; andererseits wird niemand, der erfährt, daß gerade diese Negerin erst nach Entrichtung eines Brautpreises von eintausend Hackenblättern geheiratet werden konnte, glauben wollen, daß alle diese Hacken - wiewohl offensichtlich praktisch verwendbar - für die Benutzung bei der Arbeit auf dem Felde bestimmt sind.

Abgesehen von diesen begrifflichen Schwierigkeiten, die wohl weniger bedeutend sind, liegt die fast unüberwindliche Problematik des Darzustellenden in der Frage, welche Kulturbedeutung den einzelnen Gegenständen zuzuordnen ist. Hierüber fehlt es nicht nur an Schrifttum, es dürfte auch in

vielen Fällen ganz unmöglich sein, zu klaren Ergebnissen zu kommen, weil eben fast alles Wissen über die Eingeborenenkulturen Afrikas von europäischen Reisenden und aus jüngerer Zeit stammt oder den Sagen, Märchen und anderen Traditionen der Eingeborenen entnommen werden mußte, die doch selbst einem historischen Entwicklungsprozeß unterworfen waren. Wie will man daraus auf den Ablauf der kulturgeschichtlichen Entwicklung schließen! Weiße Flecken auf dem Kulturatlas Afrikas werden deshalb immer bestehen bleiben, zumindest für die frühe Zeit vor der islamischen Invasion.

Von vornherein muß aus diesen Gründen auf die Darlegungen des vorigen Abschnitts verwiesen werden, die zu zeigen versuchten, daß die Kulturbedeutung der afrikanischen Metalle und Metallgeräte in jedem Falle subdär, meist aber direkt auf die sie erzeugenden Schmiede zurückgeführt werden kann. Darüber hinaus ist nochmals daran zu erinnern, daß jeder Metallgegenstand infolge der Standortgebundenheit seiner Erzeugung für den Außenhandel mit Nachbarvölkern besonders geeignet ist; ein bestimmtes Metallgerät, dessen Form in einem Bereich eine klar bestimmbar Kulturbedeutung hat, kann im Nachbarlande kulturell bedeutungslos erscheinen und tritt hier als ein Metallbarren eigenartiger, aber unerklärlicher Form auf. Es ließe sich nur historisch nachweisen, wann und wo dieser kulturelle Funktionswandel stattfindet; dafür aber fehlt es wohl für immer an Quellen, so daß die Unvollständigkeit mancher der folgenden Darstellungen in der Natur der Sache liegen dürfte.

In weiten Teilen Afrikas werden Lanzen spitzen als Zahlungsmittel verwendet. So gibt es z. B. bei den Mobenge eine sehr schöne, völlig gebrauchsfähige Lanzen spitze, "likonga", die bei fast allen kommerziellen Umsätzen in großen Mengen als Zahlungsmittel dient; auch im Außenhandel mit den benachbarten Asande und Ababua wird mit dieser Lanzen spitze gezahlt (353). Bei den Kaffern-Stämmen Südostafrikas sind es die großen, breit-blattigen Speerspitzen, die Assegaien, die als Zahlungsmittel dienen (354); auch auf dem afrikanischen Osthorn dienen Lanzen spitzen gelegentlich als Zahlungsmittel (355). Ein abgrenzbares Verbreitungsgebiet der Lanzen spitzen als Zahlungsmittel läßt sich nicht feststellen, gewisse Schwerpunkte der Verwendung gebrauchsfähiger Lanzen spitzen als Zahlungsmittel finden sich anscheinend im nördlichen Kongo und Südostafrika (356).

Weitaus häufiger sind jedoch Schwundformen von Speerspitzen, die im gesamten Kongogebiet als Zahlungsmittel dienen. Hier zeigen sich die verschiedensten, oft als Zierrat angebrachten Abweichungen von normalen Speerspitzen; so haben z. B. einige statt der Spitze eine stumpfe Rundung, eine Speerspitze der Fan aus Kupfer zeigt statt der Tülle einen knaufartigen Fortsatz (357), manche haben überhaupt keine Tülle zum Befestigen des Schaftes oder eine viel zu schwache (358), andere wiederum zeigen zwar eine Blutrinne, haben aber sorgsam abgerundete Kanten oder ähnliche Eigenschaften, die sie als Waffe ganz unbrauchbar machen (359).

Bei den Mangbetu gibt es eine Lanzen spitze, die aus einem blattförmigen Eisenstück mit Mittelrippe besteht, das nach beiden Seiten hin in eine nadscharfe, drahtartige Spitze ausläuft; sie heißt "mapuka". Als Schwundform kann man sie kaum noch bezeichnen, da hier nicht etwas weggelassen, sondern hinzugefügt worden ist (360).

In vielen Völkerkundemuseen findet man die riesigen Prunk-Speerspitzen vom Lomami, in verschiedenen Formen, aber alle über 1,50 m lang und gänzlich unbrauchbar. Sie bestehen aus dünnem, weichem Eisenblech, sind häufig verziert, haben aber sämtlich keine Spitze, abgerundete Kanten und nur eine angedeutete Tülle. Die größten sind über 2 m lang. Als Hersteller werden die Turumba und die Bolongole im nördlichen Kongo genannt; die Eingeborenen sollen sich im Erfinden neuer Formen zu übertreffen versuchen. Man zeigt diese Schwundformen von Speerspitzen bei Tanzfesten, sie dienen vornehmlich zur Zahlung des Brautpreises und zum Kauf von Kanus. Als Namen werden "liganda" und im Norden der Stanley-Fälle "ngbele" erwähnt; gegenwärtig sollen sie nur noch bei den Verhandlungen über den Brautpreis, aber gelegentlich auch als Zahlungsmittel auf den Märkten

anzutreffen sein (361). Die Frage, wie es zur Entstehung dieser Schwellformen kommen konnte, ist ungeklärt.

Vereinzelt finden sich im Kongogebiet gebrauchsfähige Pfeilspitzen als Zahlungsmittel; auch eine Pfeilspitzen-Schwundform existiert bei den Bubu; hier sind je 15 Stück mit einem Flechtband zu einem Bündel zusammengebunden, jede einzelne Pfeilspitze hat zwar ein normales Blatt, aber eine ungewöhnlich enge Tülle, die nur durch ein dünnes, drahtförmiges Zwischenstück mit dem Blatt verbunden ist, welches statt in eine Spitze in einen drahtförmigen Fortsatz mit einem Knopf ausläuft (362).

Eine sehr alte afrikanische Waffe ist das Wurfeisen oder Wurfmesser; sein Prototyp ist wohl das Wurfholz der alten Lybier, von denen aus es in südlicher und westlicher Richtung in den Kongo vordrang (363). Die kriegerischen Asande verwandten diese furchtbare Waffe, die aus einem schweren eisernen Stiel mit mehreren blattförmigen, scharfgeschliffenen Fortsätzen besteht, indem sie sie wirbelnd aus größerer Entfernung gegen den Feind schleuderten (364). Im dichten Kongowald ist das Wurfeisen als Waffe unverwendbar; dort dient es nur als Hackmesser zum Roden und beim Bäumefällen. Dennoch hat es sich auch hier als Prunkwaffe und vor allem als Zahlungsmittel erhalten. Es heißt "shongo" im Kasai-Sankura-Gebiet bei den Bushongo (= die mit dem Wurfmesser), auch "woshele" oder "bangba, bangboo" (365). Die Bube im Ubangi-Bogen besitzen einen besonderen Ausdruck für die nur als Zahlungsmittel im Umlauf befindlichen Wurfeisen, "ngindza", was Geld, Zahlungsmittel bedeutet (366). Die als Prunkstücke verwendeten Wurfeisen, "trumbash", sind zwar sehr sorgfältig gearbeitet, häufig mit Verzierungen, aber nicht mehr geschärft und nicht als Waffe verwendbar; die Zahlungsmittel-Wurfeisen sind nur noch roh gearbeitete, knotige Eisenstangen mit kurzen Fortsätzen, die in einem Knauf enden. Das Eisen ist ganz weich und biegsam, nur die Form erinnert noch an die Waffe (367). Ob die Prunk-Wurfeisen als Zahlungsmittel verwendet worden sind, ist unstritten, bei den Ngindza-Formen geht dies bereits aus dem Namen hervor und ist im übrigen auch ausreichend belegt, selbst für kommerzielle Umsätze z. B. im Getreidehandel (368).

Ebenfalls aus dem Norden kamen die eigenartigen breiten, flunderförmigen Haumesser der Bangala oder der Bayanzi, die vor allem Zeremonialgeräte waren; diese Messer dienten z. B. zur Enthauptung von Sklaven für die Anthropophagie (369). Die Nachrichten über ihre Verwendung als Zahlungsmittel sind spärlich, jedoch soll es z. B. bei einem Kongo-Völkchen ein besonderes Messer gegeben haben, das speziell zur Bezahlung des Brautpreises

diente und doppelt soviel wert war wie ein gewöhnliches Messer (370).

Recht wenig ist auch über die Verwendung jener Prunkbeile oder -äxte bekannt, die in vielen Völkerkundemuseen unter dem Namen "Zappozap" als Zahlungsmittel aus Luluaberg gezeigt werden. Das kunstvoll durchbrochene, häufig mit figürlichen Darstellungen gezierte Blatt dieser Zeremonialbeile hat mit Recht die Bewunderung der Sammler erregt. Zappozap war ein arabischer Sklavenhändler, der sich mit seiner Bande in Luluaberg niederließ. Bei Paraden und ähnlichen Festlichkeiten wurden ihm solche Beile vorangetragen. Ob sie als Zahlungsmittel verwendet wurden, ist höchst zweifelhaft (371).

In dieser Gegend wie auch in Bopoto gab es aber schon vorher kleinere, schmucklosere Beile, die als Zahlungsmittel dienten. Auch in Europa hergestellte, aus ganz weichem Eisen bestehende Beile waren im nördlichen Kongo als Zahlungsmittel im Umlauf (372). Aus Nord-Nigeria ist die Schwundform eines Beiles bekannt geworden, es bestand aus einem fast kreisförmigen Blatt mit einem schmalen, dolchartigen, reich verzierten Fortsatz und ließ sich wohl kaum an einem Stiel befestigen, so daß es nicht verwendungsfähig war (373). Die Verwendung von Beilen als Zahlungsmittel für den Brautpreis, aber auch für kommerzielle Umsätze ist durch verlässliche Berichte bestätigt. So kaufte z. B. der englische Missionar GRENFELL in Bopoto die kleinen Beile, die er für seine Reisen brauchte (374).

Zur Kulturbedeutung der afrikanischen Waffen bedarf es zunächst kaum der Erwähnung, daß Waffen definitionsgemäß Geräte zum Töten von Tier und Mensch sind. Unterschiede zwischen Jagd- und Kriegswaffen bestehen zwar auch in Afrika nicht selten, sie beeinflussen aber die Kulturbedeutung der Zahlungsmittel in Waffenformen nicht, weil es nur auf den Vorgang des Tötens an sich ankommt. Der Zusammenhang zwischen der Tötung und der Entstehung neuen Lebens, der im Denken der Primitiven überall besteht, ist in dieser Arbeit so oft hervorgehoben worden, daß hier darauf verwiesen werden kann (375).

Erwähnenswert ist jedoch, daß eine Anzahl von Waffen anscheinend gleichzeitig als Zeremonialgeräte zum Töten von Sklaven für die Anthropophagie angesehen werden müssen. Diese Geräte waren damit zugleich Symbole priesterlicher oder hoheitlicher Macht (376). Die Entstehung von besonders geschmückten Gerätformen und von Schwellformen dürfte sich so erklären lassen.

Bei einer Reihe von Schwundformen erscheint es dagegen zweifelhaft, ob es sich nicht eher um Barrenformen, d. h. um Gestaltungen, wie sie dem Rohmaterial von den Schmieden gegeben werden, handelt (Zahlungsmittel-Wurfeisen), oder gar um reine Zahlungsmittelformen, was bei einigen Schwundformen von Waffen bereits der Fall sein dürfte. Doch diese Abgrenzungsschwierigkeiten liegen bei fast allen Zahlungsmitteln aus Metallen vor.

Das Ackergerät Afrikas ist die Hacke. Der von Mensch oder Tier gezogene Pflug war den meisten Negervölkern ursprünglich unbekannt; wo er vorkommt, wurde er von Weißen, Indem oder Arabern eingeführt. Zugleich ist die Hacke das Gerät der afrikanischen Frau, in deren Händen die Feldarbeit liegt. Der fruchtbare afrikanische Boden erfordert keine tiefgehende Bearbeitung; nach der Trockenzeit wird das Unkraut abgebrannt, die harte Kruste mit der Hacke flach gelockert und dabei die Asche - zugleich als Düngung - untergehackt. Diese Tätigkeit obliegt bei den Hackbauvölkern Afrikas fast ausschließlich den Frauen, während Jagd und Viehzucht Privilegien der Männer sind. Abweichungen von dieser Arbeitsteilung der Geschlechter kommen vor, sind aber selten.

Die Formen, in denen die Hacken in Afrika auftreten, sind äußerst mannigfach und könnten hier schon aus Raumgründen nicht erschöpfend dargestellt werden. BAUMANN hat ihnen eine umfassende Studie gewidmet, die bei aller Vollständigkeit des Materials nicht zu eindeutigen Schlüssen bezüglich der Verbreitung bestimmter Hackenformen kommt. Die Entwicklung der afrikanischen Hacke geht offenbar vom Grabstock aus, der mit einer Stein- oder Metallspitze versehen wurde (377). Diese früheste Form der Hacke, besser wohl als Handspaten zu bezeichnen, ist noch heute weit verbreitet. Vorläufer der eigentlichen Hacke, also des als Hiebgerät im Stehen oder Gehen benutzten Werkzeugs, sind die aus einer Astgabel hergestellten hölzernen Hacken, an deren kurzem Gabelende später das Hackenblatt befestigt wurde. Hacken mit abgewinkelter Tülle sind in Afrika selten. Die Befestigung der Hackenblätter am Stiel (Schäftung) erfolgt auf die verschiedenste Weise, am häufigsten sind Bundschäftung und Dornung (BAUMANN). Erwähnenswert ist noch, daß die Hacke nicht nur als Ackergerät dient, in ähnlicher Form finden sich auch Hieb Waffen bezw. Äxte zum Aushöhlen von Einbäumen (378).

Als Zahlungsmittel werden Hacken in der Literatur sehr häufig erwähnt; in die folgende Darstellung können nur die wichtigsten, typischen Formen von Hacken aufgenommen werden. Ein Gesamt-Verbreitungsgebiet der Hacken als Zahlungsmittel läßt sich nur sehr ungenau abgrenzen. Es deckt sich zwar naturgemäß mit der Verbreitung des Hackens in Afrika, ist also im wesentlichen auf Mittel- und Westafrika begrenzt; im äußersten Norden und Süden Negerafrikas werden Hacken seltener verwendet, im Osten verwenden sie nur die Altvölker, während sie bei den dortigen Viehzüchtern in demselben Maße fehlen, wie diese sich rein erhalten haben. Darüber hinaus ergeben sich gewisse Schwerpunkte der Verwendung von Hacken als Zahlungsmittel allenfalls dadurch, daß einzelne Negervölker auf die

Schmiedearbeit spezialisiert sind und hauptsächlich Hacken herstellen, die im weiteren Umkreis ihrer Wohnsitze als Zahlungsmittel dienen.

Im Süden des anglo-ägyptischen Sudans und bis herüber zum Tschadsee war ein hackenförmiges Ackergerät namens "hashshash" oder "hashash", auch "kashasba", im Umlauf, insbesondere in Kordofan und Dar-fur, das ursprünglich zum Entfernen der Grasnarbe gedient haben soll, also besonders flachgehend war. Die Form ist verglichen worden mit dem Flugbild eines Vogels ("shape of a bird on the wing"), mit dem Querschnitt eines Pilzes, mit einem Antoniuskreuz (T) usw. (379). Der Name soll arabisch "a man who cuts grass" bedeuten; DEL MAR behauptet, er komme aus dem Sanskrit (380). Am Tschadsee heißen diese Hacken "kokey" oder "sakanian" (281). Unter den zahllosen verschiedenen Formen dieses Typs befinden sich viele Schwundformen, meist fehlt ihnen die Tülle; die Regierung von Kordofan soll eine solche Schwundform von 3 Zoll Länge als "gesetzliches Zahlungsmittel" ausgegeben haben (382).

Im oberen Nilgebiet, am Uelle und am Schari gab es eine Zahlungsmittel-Hacke mit fast kreisförmigem Blatt in einer gebrauchsfähigen Form, "logghamelot" genannt, meist als Spaten bezeichnet, und daneben die Schwundform einer solchen Hacke, "logghokullutty", eine ebenfalls fast kreisrunde Eisenplatte von 25 - 30 cm Durchmesser mit einem kurzen Stiel an der einen Seite und einem ankerförmigen Fortsatz an der anderen (383). Ähnliche scheibenförmige Hackenblätter sind auch sonst weit verbreitet.

Am oberen und mittleren Kongo dominierte ein herzförmiges Hackenblatt mit breit angesetzter Spitze, "ntsengo", auch in zahlreichen verschiedenen Schwundformen; daneben gab es die "lukasu" genannten Hacken aus Kupfer in Form einer Ankerschaufel im Kasai-Katanga-Gebiet. Im Kongo scheinen sich im übrigen die Formen und Namen von Stamm zu Stamm - und es gibt unübersehbar viele Kongovölker - zu unterscheiden, selbst MAHIEU hat in diese wuchernde Vielfalt keine Ordnung zu bringen vermocht (384).

Sehr umstritten ist der Gebrauchszweck der "shoka" genannten Zahlungsmittel des nördlichen Kongo, die man ebensogut als reine Zahlungsmittelform bezeichnen könnte. JOHNSTON beschreibt sie als die untere Hälfte einer in der Mitte geteilten Speerspitze; die Form erinnert an ein europäisches rechteckiges Spatenblatt, jedoch sind Schwundformen, deren Klassifizierung sehr schwierig ist, häufig. Der am weitesten verbreitete Typ der Shoka ist 16 cm lang, 5 cm breit und etwa 2 mm stark; jedoch kommen auch solche von 23 und 28 cm Länge vor (385). Shokas sind in erheblichem Umfange von Europäern nachgeahmt und in den Kongo exportiert.

tiert worden. Der Name ist Kisuaheli und bedeutet lediglich Hacke (386). BAUMANN klassifiziert sie als Handspaten, eine Weiterentwicklung des alten Grabstocks, da die Tülle senkrecht angesetzt ist. Ihre Verwendung als Gerät konnte anscheinend nicht mehr beobachtet werden; das in Shoka-Form importierte europäische Eisen wurde häufig von den Negern abgelehnt, weil es angeblich zur Weiterverarbeitung beim Schmied schlechter geeignet war als das einheimische (387).

Die weitaus häufigsten Hackenformen sind nun aber die gewöhnlichen, auch in der europäischen Landwirtschaft üblichen halbrunden Hackenblätter, die fast überall in Afrika als Zahlungsmittel dienten und in erheblichem Umfang aus Europa importiert worden sind (388), mindestens seit etwa 150 Jahren. Es gibt sie in unzähligen gebrauchsfähigen Variationen, aber auch in Schwundformen, die zur Bodenbearbeitung zu klein oder zu groß sind; andere haben eine zu schwache Tülle oder bestehen aus zu dünnem, biegsamem Eisenblech. Es ist aussichtslos, hier irgendeine Regelmäßigkeit auffinden zu wollen. Einzelne Schwerpunkte der Herstellung und damit der Verbreitung solcher gewöhnlichen Hacken lassen sich allenfalls feststellen; einer befand sich in der Landschaft Unyanyembe, "Land der Hacken", in Tanganyika, mit dem Zentrum Usindya, wo jährlich etwa 30.000 Stück hergestellt worden sein sollen mit einem Wert von je 1/2 Rupie (389). Ähnliche Hacken wurden beobachtet bei den Kavirondo im Angoni-Land, ferner im Nyassa-Land, in Nordost-Rhodesien und Port.-Ostafrika (390). Auch in Abessinien sind Hacken als Zahlungsmittel festgestellt worden (391).

Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß diese Hacken, selbst wenn sie äußerlich gebrauchsfähig erscheinen, nicht alle für den Gebrauch als landwirtschaftliches Gerät bestimmt waren; vielfach werden die einheimischen Schmiede nur diese Form für das Endprodukt ihrer Schmiedearbeit gewählt haben, während die Erwerber der "Hacken" diese sofort zu anderen Gebrauchsgegenständen verarbeitet haben, z.B. zu Waffen, Schmuckringen oder ähnlichem. Bei vielen Hacken handelt es sich also nur um eine traditionelle Barrenform oder, worauf schon mehrfach hingewiesen wurde und was vor allem für die Schwundformen von Hacken zutrifft, von vornherein um Zahlungsmittelformen (392). Mit dieser Auffassung stimmt es gut überein, daß Zahlungsmittel in Hackenform vor allem im primitiven Außenhandel eine bedeutende Rolle spielten; darauf weist auch der Umstand hin, daß Hacken häufig im weiteren Umkreis der Produktionszentren - also der Gebiete, in denen jedermann Hacken herstellen konnte - Zahlungsmittel waren, sodaß hier von einer regionalen Ar-

beitsteilung, also von Außenhandel gesprochen werden kann (393). Daraus folgt zugleich, daß Hacken in ihren engeren Verbreitungsgebieten in erheblichem Umfange kommerzielle Zahlungsmittel waren, die insbesondere zum Erwerb von Lebensmitteln usw. gebraucht wurden. Die auf die Schmiedearbeit spezialisierten Negervölker tauschten gegen die von ihnen produzierten Hacken die Lebensmittel ein, die sie brauchten, und bei ihnen erwarben die durchziehenden Handels- und Forschungsexpeditionen die Hacken, mit deren Hilfe sie sich weiter im Inlande verpflegen mußten (394). So erklären sich auch manche sprachlichen Bezeichnungen; bei den Ruanda hieß z.B. "ibiyuma" ursprünglich Eisen besonders in Hackenform, jetzt bedeutet es allgemein Handelsartikel (395).

Aber auch für zeremonielle Zahlungen, besonders für den Brautpreis sind Hacken oft verwendet worden; es gibt verschiedene Hackenformen, die ausschließlich für die Entrichtung des Brautpreises bestimmt und, ob nun als Ackergerät verwendungsfähig oder nicht, niemals als solches gebraucht werden. Sie werden z.B. bei den Wabena (Tanganyika) für die Brautpreiszahlungen der Familie aufbewahrt und bilden einen heilig gehaltenen Erbschatz unter dem Namen "jembe la mabeka", Hacken der Geister (396). Die Verwendung von Hacken für den Brautpreis - oft in erstaunlichen Stückzahlen, z.B. betrug der Brautpreis bei den Basumbwa in Tanganyika bis zu 1.000 Hacken (397) - hängt sicher damit zusammen, daß die Hacke zugleich als Symbol der Feldarbeit der Frauen gilt.

Endlich aber kommen Hacken - wenn auch anscheinend in wesentlich geringerem Umfange - als fiskalische Zahlungsmittel vor, insbesondere als Abgabe der einzelnen Schmiede an ihre politischen Oberherren, daneben aber auch als Wegeabgaben (Zölle) und endlich als Tribute der die Schmiedearbeit betreibenden Altvölker an viehzüchtende Herrenvölker (398). Von apozyentrischen Zahlungen in Hacken ist nichts bekannt, und über die Entrichtung allgemeiner Steuern innerhalb eines Volkes, in dem die Schmiedearbeit gewerblich betrieben wird, durch Zahlung von Hacken weiß man ebenfalls nichts.

Über die Kulturbedeutung der Hacken ist auffallend wenig überliefert. Bei einigen Völkern gilt der mythische Urahn als Erfinder der Schmiedekunst und damit der Hackenherstellung oder als Erfinder des Ackerbaus, der untrennbar mit der Verwendung von Hacken verbunden ist (399). Hacken gelten als Friedenssymbol - z.B. bedeutet bei den Wanyanwesi die Übersendung einer Hacke Frieden, die zweier Patronen Krieg - daneben vor allem als Zeichen der Fruchtbarkeit, letzteres ganz sicher im Zusammenhang mit ihrer Verwendung als Ackergerät der Frauen (400).

Bei der Erörterung der Zahlungsmittel in Hackenform darf nicht übersehen werden, daß Herstellung und Verwendung dieser Hacken seit vielen Jahrhunderten durch die europäischen Hackenexporte nach Afrika beeinflußt worden sind. Dabei handelt es sich durchaus nicht nur um Hacken, die als Ackergeräte zu verwenden sind, sondern häufig um Nachahmungen der Schwundformen, die im Innern Afrikas als Zahlungsmittel im Umlauf waren. Zwar lassen sich die aus Europa importierten Hacken leicht von den einheimischen unterscheiden - sie sind meist aus Walzblech mit dem Meißel herausgeschlagen statt handgeschmiedet und geben außerdem beim Anschlagen nur einen dumpfen Ton, während die einheimischen, handgeschmiedeten Stücke klingen - und sind von den Negern nicht selten zurückgewiesen worden, haben sich aber doch mit der Zeit durchgesetzt und damit zugleich die einheimischen Hacken als Zahlungsmittel verdrängt. Da es als sicher feststeht, daß europäische Hacken bereits seit dem 17. Jhd. über die Westküste in den Kongo und über Chartum oder Sansibar nach Ostafrika importiert worden sind, muß es sich bei der von den europäischen Reisenden im Inlande beobachteten Verwendung von Hacken als Zahlungsmittel um Reste eines früher wesentlich ausgedehnteren Verbreitungsgebietes handeln. Gegenwärtig dürften Hacken als Zahlungsmittel in Afrika nicht mehr im Umlauf sein.

Eine besonders eigenartige Gerätform eines Zahlungsmittels ist die Doppelglocke des nördlichen Kongo-Gebietes, bestehend aus zwei flachen, gestreckt glockenförmigen Klangkörpern aus Eisen, die durch ein hufeisenförmiges Geflecht verbunden sind. Da die eine dieser Glocken beweglich angebracht ist, ertönt das "Musikinstrument" beim Schütteln, oder es wird von außen mit einem Stöckchen, der einen Gummiknopf trägt, angeschlagen. Da ein Klöppel nicht vorhanden ist, bezeichnet man sie wohl besser als Gong - zumal ihr einheimischer Name interessanterweise "gonga" oder "gunga" ist (401).

Solche eisernen Doppelgongs sind vor allem in der Uelle-Ubangi-Region, aber auch in Togo, in Ostafrika, Süd- und Nordrhodesien verbreitet. Als Zahlungsmittel dienen sie fast ausschließlich zeremonialen Zwecken, besonders für den Brautpreis, aber auch zum rituellen Sklavenverkauf für die Anthropophagie (402); jedoch wird auch von kommerziellen Umsätzen in diesen Gongs selbst im Außenhandel berichtet (403).

Die kulturelle Bedeutung der Gonga ist die eines Hoheitszeichens, z.B. wird einer Handelsexpedition ein Führer mitgegeben, der ständig einen solchen Doppelgong anschlägt, um sie sicher zu geleiten (404); sie dienen zum Verkünden von Todesfällen, Hochzeiten und Geburten, also gerade den Anlässen, die im Denken der Primitiven mit Geburt und Tod untrennbar verbunden sind und deshalb die Anwendung magischer Fruchtbarkeitssymbole erfordern.

Nach MAES (405) wird bei den Mobenge eine Gonga nie an einen europäischen Händler abgegeben; europäische Nachahmungen sind nicht bekannt. Im Gabun-Gebiet soll es ähnliche glockenförmige, zu je vier zusammengebundene Eisenstücke und andere aus Eisenstückchen bestehende Musikinstrumente geben, die beim Anschlagen ein klingendes Geräusch erzeugen und als Zahlungsmittel dienen (406). Ob man sie als Schmuckformen ansehen kann, ist unklar. Auch die Herkunft der Zahlungsmittel-Glocken in kulturgeschichtlicher Hinsicht liegt in tiefem Dunkel.

Immerhin lassen sich einige Vermutungen darüber anstellen. Gongs werden auf den südostasiatischen Inseln häufig als Zahlungsmittel verwendet (407). Nun besteht, wie nach allem, was darüber geschrieben worden ist, kaum noch bestritten werden kann, eine alte kulturelle Beziehung zwischen Ostasien und gerade denjenigen Teilen von Afrika, in denen die Zahlungsmittel in Glockenform vorkommen. Das dürfte schwerlich ein Zufall sein.

Mit einiger Reserve sind in diesem Zusammenhang noch die Notizen zu bewerten, die sich in der älteren Literatur (408) über die Verwendung von Kesseln oder Becken für die Herstellung von Zahlungsmitteln für Westafrika

finden. In den alten Listen der in Benin absetzbaren Güter finden sich - neben Stoffen und Perlen - auffällig häufig Becken, Schüsseln, Pfannen, Braukessel, Barbierbecken usw., alle in getriebener Arbeit aus Kupfer, Messing, Zinn und ähnlichen Buntmetallen (409). Nun sind aber in Südostasien solche Geräte in sehr erheblichem Umfange Zahlungsmittel gewesen. Schlüsse können aus der vagen Vermutung, es bestehe hier ein Zusammenhang, nicht gezogen werden, aber die Tatsache verdient immerhin festgehalten zu werden.

Der Ring ist das bevorzugte Schmuckgerät der Neger. Sie schmücken sich an allen nur irgend geeigneten Körperteilen damit: am Hals, im Ohr und in der Nase, am Ober- und Unterarm, ja selbst an den Beinen werden Ringe getragen. Form und Material der afrikanischen Schmuckringe sind so unabsehbar vielfältig, daß eine Klassifizierung fast unmöglich erscheint. Zudem sind viele dieser Ringe auch Zahlungsmittel, manche vielleicht sogar vorwiegend, wenn nämlich ihre Fähigkeit zu schmücken auf ihre Verwendbarkeit als Zahlungsmittel zurückgeht. Bei den Ringen ist eine genaue Abgrenzung zwischen Geräteformen und Zahlungsmittelformen unmöglich; um überhaupt eine Einteilung vorzunehmen, sind in dem folgenden Abschnitt nur diejenigen Ringe aufgenommen worden, bei denen die alternative Verwendung als Schmuck feststeht oder doch mit großer Wahrscheinlichkeit vermutet werden kann, während als reine Zahlungsmittelformen diejenigen Ringe behandelt werden, die als Schmuck nicht oder nicht mehr getragen werden, mag es sich dabei auch um Schwundformen alten Ringschmucks handeln, wie z.B. bei den Manilla.

MAHIEU berichtet aus dem Kongo, daß bei den Wanande ein Ring aus Palmfasern, "mabondo", Zahlungsmittel gewesen sei; bei den Warundi gab es einen Ring aus geflochtenen Palmfasern "utego", 2 cm dick und 10 cm im Durchmesser, mit dem sogar der Brautpreis entrichtet wurde (410). Solche Ringe aus pflanzlichem Material oder aus Tierhäuten sind in Afrika sehr häufig, sie dienen auch als Hoheitszeichen oder magisches Symbol (411). Über ihre Verwendung als Zahlungsmittel ist sonst nichts bekannt.

Ringe aus Edelmetallen, insbesondere aus Gold, sollen im Mittelalter noch als Zahlungsmittel in Afrika im Umlauf gewesen sein; Verbreitungsgebiete waren der mittlere und östliche Sudan sowie Abessinien, so daß es sehr nahe liegt, eine Verbindung zwischen den in Ägypten als Zahlungsmittel dienenden Ringen und den afrikanischen anzunehmen. Auch diese Ringe wurden bei Bedarf in Stücke zerbrochen, wenn sie als Zahlungseinheiten zu groß waren. Alles weist darauf hin, daß die Ringe aus Edelmetallen nicht zur einheimischen Kultur Negerafrikas gehören, mag es auch offenbleiben, welcher anderen Kultur sie zuzurechnen sind (412).

In Dar-fur waren angeblich Zinn-Ringe "tarneih", einziges Zahlungsmittel (413). Bei den Borana in Süd-Äthiopien soll es "weiße" Metall-Armringe, vermutlich ebenfalls aus Zinn, gegeben haben (414). Derartige Ringe gab es übrigens auch in Formen, die nicht als Schmuck gebrauchsfähig sind, weil die Öffnung zu klein ist; man würde sie wohl besser als Perlen bezeichnen. Ringförmige Perlen aus Messing, die auf einen Lederriemen gezogen wurden, waren südlich von Dar-fur Zahlungsmittel (415).

Ringe aus Messing oder aus Eisen waren unerläßlicher Bestandteil des "lobolo" genannten Brautpreises in Port.-Ostafrika. Bei den Zulu heißen sie "litlatla", bei den benachbarten Ngoni "titlata". Sie finden auch bei rituellen Tänzen Verwendung, nicht aber als gewöhnlicher Schmuck (416). Schon die Besatzung eines im Jahre 1687 an der südafrikanischen Küste gestrandeten Schiffes berichtete, daß der Reichtum der Eingeborenen aus Kupfer- und Eisenringen bestehe, die sie als "marks of bravery" trügen; sie hätten einen fetten Ochsen oder eine Kuh für einen einzigen Kupfer-Ring geboten (417). Ähnliche Hals-, Arm- oder Beinringe aus Kupfer, Messing oder Eisen gibt es auch im Kongo, z.B. bei den Wangata unter dem Namen "likonga" (418), in der Gegend von Bopoto bis zu einem Gewicht von 10-15 kg schwer, von beträchtlichem Wert (419). Ein Halsring der Bateke bei Leopoldville ist burgzinnen- oder schießschartenförmig gezackt und auf der Oberfläche hübsch verziert; da er als Würdezeichen galt, wird bestritten, daß er als Zahlungsmittel verwendet werden konnte (420).

Häufig werden in Afrika Ringe aus spiralig aufgewundenem Draht hergestellt; als Arm-, Bein- oder Halsringe getragen, erreichen diese Drahtspiralen häufig ein so großes Gewicht, daß ihre Träger sehr behindert werden. Ein solcher Ring aus Kupferdraht hieß bei den Bayeke "nsambu", Zahlungsmittel (421). Bei den Dekese wie auch bei den Wangata (nahe Coquilhatville im Kongo) sind solche Spiralringe, sofern sie aus Eisendraht bestehen, den Häuptlingen vorbehalten; sie heißen "minkata". Spiralringe aus Messingdraht dürfen auch die einfachen Leute tragen (422).

Auch in Nigeria gab es Messingringe als Zahlungsmittel, die im Küstenhandel "brass bracelets" oder einfach "brass" genannt wurden; SCHURTZ beschreibt sie als Messingreifen von 1 engl. yard Umfang (423). Hierbei handelt es sich offensichtlich schon um europäische Importwaren, ja es wird nicht einmal ganz klar, ob nicht schon reine Zahlungsmittelformen vorliegen, wie sie gerade bei diesen Kupferringen im Kongo noch zu erörtern sein werden.

Die Kulturbedeutung all dieser Ringformen ist im einzelnen ziemlich unklar. Manche waren Waffen (Schlagringe), Hals- und Beinringe könnten zum Schutz dieser Körperteile gedient haben, andere - und zwar die meisten - waren ausschließlich Hoheitszeichen oder Amulette. Als solche stehen die afrikanischen Ringe, wie FROBENIUS ausführt (424), wohl irgendwie mit der Himmelsleiter-Mythe in Verbindung, deren Sinn hier bereits bei den Kettenperlen erörtert wurde; Ringe dienen auch als Geheimbundsymbole, als Medizinen usw. Sehr aufschlußreich sind all diese Vermutungen nicht.

An der gesamten Guineaküste Westafrikas und in ihrem Hinterland bis tief nach Nigeria hinein kommen hufeisenförmig gebogene, schwere Halbringe mit schnabelartigen Abplattungen an den Enden als Zahlungsmittel vor die in der Literatur "manilla", auch "manilha, manillio" oder "manilly" genannt werden. Obwohl nun diese Manillas im Schrifttum häufig erwähnt und abgebildet sind und auch so manche ethnographische Sammlung zieren, ist im Grunde doch erstaunlich wenig darüber bekannt. Eine Monographie liegt noch nicht vor.

Die Schwierigkeiten beginnen bereits beim Namen; die häufigste Schreibweise ist zweifellos portugiesischen Ursprungs und bedeutet dort: "kupfernes Armband, Armband der Neger und einiger anderer Völker, Eisenring um den Arm von Galeerensklaven" (425). TEMPLE möchte den Ausdruck mit lat. "armilla" = Armband, Spange in Verbindung bringen (426), ohne damit viel Anklang gefunden zu haben. Sicher ist, daß der Name Manilla nur im Verkehr der Eingeborenen mit den Weißen verwendet wird und in den Eingeborenensprachen selbst nicht vorkommt.

Leider wird nun aus dem Schrifttum so recht nicht einmal klar, welche Form^{en} von Ringen mit dem Ausdruck Manilla bezeichnet werden soll. Es scheint, daß zuweilen alle ringförmigen Metallstücke so genannt worden sind, sicherlich eine unzulässige Ausdehnung des Begriffs. Das "Leitfossil", wie GLÜCK es genannt hat (427), bildet sicherlich, um der unnachahmlich präzisen Formulierung Rudolf VIRCHOWs zu folgen, ein innen leicht abgeplatteter, an den Enden sich verdünnender Ring, "an der Öffnung mit zwei großen, senkrecht gegen den Bügel gestellten und beim Schluß des Ringes parallelen Platten besetzt, die in einem Stück mit dem Bügel gegossen sind und jede eine ovale Fläche zeigen" (428). In geschlossenem Zustand hat die Manilla also die Form einer Manschette oder Schelle, geöffnet ähnelt sie im Längsschnitt einem Hufeisen, jedoch kommen auch sehr langgestreckte, nur schwach gekrümmte Formen vor (429). Im folgenden werden nur diese Ringe, die an den abgeplatteten Enden unverwechselbar kenntlich sind, als Manillas bezeichnet.

In den Eingeborenensprachen werden die verschiedenen Arten von Manillas, deren es mehrere Dutzend gibt, mit klanglich unter sich und mit dem Namen Manilla völlig verschiedenen Ausdrücken bezeichnet (430). Die Arten selbst unterscheiden sich anscheinend (431) nach Größe, Form, Gewicht und Verzierung; untereinander stehen sie in festen Wertverhältnissen, so gibt es z. B. (wohl von den Europäern so genannte) "King"-Manillas, die 100 der kleinsten Art, und "Queen"- bzw. "Prince"-Manillas, die je 75 bzw. 50 dieser Art gelten (432).

Dagegen ist es für die Eingeborenen seit jeher von untergeordneter Bedeutung gewesen, aus welchem Metall die Manillas bestanden. Es gibt Manillas aus Kupfer, Messing, Eisen, Bronze, Glockenmetall (Kupfer mit einer Beimengung von Zinn und Zink) und endlich aus sog. Lagermetall, einer sehr seltenen Legierung von Kupfer mit einer starken Beimengung von Blei (433). Die von der iberischen Halbinsel aus exportierten Manilla sind gewöhnlich aus Messing, die englischen aus Eisen. Weil jedoch die Eingeborenen darauf achteten, daß die Manilla beim Anschlagen einen bestimmten Klang abgaben, eignete sich Gußeisen nicht; den besten Klang hatte natürlich Glockenmetall. Welches Material das älteste ist, steht nicht fest, sicher nicht reines Messing oder Kupfer (434); TALBOT behauptet, die ältesten und wertvollsten Manillas hätten stets aus Eisen sein müssen (435). Alle Manillas "had to be very well made, otherwise the natives rejected them by the hundred" (436); so mußten sie z. B. an der Innen- und Außenseite je einen scharfen Grad aufweisen, also - vom Standpunkt des europäischen Produzenten aus gesehen - einen Fehler, sonst wurden sie zurückgewiesen (437).

In der Frage der kulturgeschichtlichen Herkunft der Manillas ist die Forschung über sehr schlecht begründete Vermutungen noch nicht hinausgekommen. Lange hat man geglaubt, daß die Einführung der Manillas nach Westafrika den Portugiesen zuzuschreiben sei, schon deshalb, weil auf den berühmten Benin-Platten, jenen in der Gußtechnik der "verlorenen Form" hergestellten Bronzeplatten mit künstlerisch hochwertigen figürlichen Darstellungen, recht häufig Europäer abgebildet sind, die eine Manilla in der Hand tragen. Die Manilla-tragenden Europäer sind gewöhnlich waffenlos dargestellt, also wohl handeltreibende Reisende; aus ihrer Tracht und aus der Rüstung und Bewaffnung ebenfalls abgebildeter europäischer Soldaten kann man zweifelsfrei erschließen, daß bereits im 16. Jhd. Europäer, meist wohl Portugiesen, und Manillas in der Vorstellungswelt der Eingeborenen-Künstler eine enge Verbindung eingegangen waren. Dies wird auch dadurch noch bestätigt, daß auf anderen Platten mit Darstellungen von Europäern Manillas als ornamentaler Schmuck verwendet werden, nie dagegen auf Platten mit Darstellungen von Negern (438). Es sind nur zwei Benin-Platten bekannt, auf denen Eingeborene eine Manilla in der Hand tragen (439).

Der Manilla-Handel der Portugiesen ist durch die Forschungen STRIEDERS auch wirtschaftsgeschichtlich sehr gut belegt; nach seinen Quellen hatte die Station von Elmina zwischen 1511 und 1522 über insgesamt 203.920 Stück "Manillas de Latam" (Messing-Manillas) abzurechnen (440). Nach EINZIG wurden bereits zwischen 1504 und 1507 insgesamt 287.813 Stück Manillas importiert (441). Hergestellt wurden diese Ringe in Deutschland, und zwar fand STRIEDER einen Kaufvertrag zwischen den Fuggern und dem

König von Portugal aus dem Jahre 1548, wonach nicht weniger als 6.750 Ztr. Messingringe, "wie sie die Neger an den Armen und Beinen tragen", für Elmina und 750 Ztr. für Guinea zu liefern waren (442). Da auch Pacheco PEREIRA (1505) berichtet, daß die portugiesischen Händler an der Westküste Afrikas für 12 bis 15 Manillas einen Sklaven kauften (443), und schon vor ihm Hieronimus MÜNZER, der 1495 in Portugal war, "manilia ex aurichalko" dort als Exportartikel für Westafrika via Marokko antraf (444), kann aus alledem mit Sicherheit geschlossen werden, daß die Massenimporte von Manillas zweifellos auf portugiesischen Einfluß zurückgehen.

Ebenso unzweifelhaft gehen jedoch die Manillas nach Form und Bedeutung nicht auf portugiesischen Einfluß zurück, sie sind nach neueren Forschungen mit Sicherheit älter (445). Abgesehen davon, daß es wenig für sich hat, den Portugiesen, die doch allenfalls an der Küste einige Stationen unterhielten und im Inland völlig einflußlos waren, die ökonomische Macht zur Neueinführung eines so seltsamen Handelsartikels wie der Manillas zuzuschreiben, geht dies bereits daraus hervor, daß die Portugiesen schon lange vor ihrer ersten Kontaktaufnahme mit Westafrika über Marokko mit Manillas handelten. Es kann also als sicher gelten, daß die Portugiesen bei ihrer Ankunft an der Benin-Küste bereits eine starke, trotz der großen Importe kaum zu befriedigende Nachfrage nach Manillas vorgefunden haben, womit sich freilich das Problem der kulturellen Herkunft der Manillas endgültig im Dunkel der afrikanischen Kulturgeschichte verliert.

Die Eingeborenen selbst haben eine recht eigenartige Tradition über den Ursprung der Manillas: einige Zeit vor der Ankunft der Portugiesen hätten Fischer mit ihren Netzen aus dem Meer ein oder zwei Manillas herausgezogen; weitere Nachsuche an dieser Stelle habe noch mehr Manillas zutage gefördert. Eine Variante dieser Geschichte besagt, daß die Manillas ursprünglich aus den Nägeln oder Bolzen alter, an der Küste gestrandeter Schiffe hergestellt worden seien. TALBOT, der diese Überlieferungen aufzeichnete (446), hält selbst nicht viel davon, sondern vermutet ägyptischen, phönizischen oder karthagischen Einfluß. Diese auch von anderen Autoren aufgestellte Vermutung (447), die leider gänzlich unbeweisbar ist, erfuhr eine starke Stützung, als beim Scheitern eines mit Manillas beladenen englischen Schiffes an der irischen Küste einige Stücke in das Museum von Dublin gelangten und dort mit bronzezeitlichen Ringen verglichen wurden, die eine erstaunliche Ähnlichkeit aufweisen. Bei COFFEY wird ein knappes halbes Dutzend manillaförmiger Ringe in zwei Typen, von denen der eine äußerlich von einer Manilla nicht zu unterscheiden ist, mit zweifelsfrei bronzezeitlichem Ursprung beschrieben und abgebildet (448). Eine zufällige Übereinstimmung so eigenartiger Formen wird man kaum annehmen dürfen.

Nun ist bedauerlicherweise über die Kontakte der Phönizier mit Afrika im Altertum sehr wenig und über sie selbst nicht allzu viel bekannt. Eine oberflächliche Durchsicht aller erreichbaren Quellen über phönizische und minoische Bodentalertümer hat nichts Vergleichbares ergeben; auch über die seltsame Kupfer-Blei-Legierung (Lagermetall) fand sich in der Literatur nichts. Soweit ersichtlich, ist auch den Ägyptologen über manillaförmige Ringe nichts bekannt. Das völlig negative Ergebnis aller diesbezüglichen Nachsuche schließt freilich die Möglichkeit, den Ursprung der Manillas doch auf eine Mittelmeerkultur zurückzuführen, nicht aus, jedoch würde es sich dabei um eine unbestätigte Hypothese handeln. MARQUARDT stellt in sehr vorsichtiger Form die Vermutung auf, daß die Manillas aus östlicher Richtung, vielleicht aus Abessinien, an die Benin-Küste gelangt seien (449). Auch JEFFREYS könnte dieser Ansicht sein, jedenfalls führt er die Kenntnis der Gußtechnik in verllorener Form auf eine kulturelle Wanderungsbewegung von Osten an die Westküste etwa im 5. bis 7. Jhd. n. Chr. zurück (450). Die von beiden vorgetragenen Materialien und Argumente reichen jedoch nicht annähernd aus, um eine abschließende Antwort auf die Frage nach der Herkunft der Manillas zu erteilen.

Auch bei der Suche nach weiteren Hinweisen erwies sich das Schrifttum als völlig unergiebig (451). Es ist somit abschließend festzustellen, daß die Frage der Herkunft der Manillas nach dem gegenwärtigen Stande des Wissens nicht beantwortet werden kann. Festzuhalten bleibt lediglich, daß ihre Einfuhr nach Afrika jedenfalls nicht auf europäischen Einfluß zurückgeht, was oft genug behauptet worden ist, und daß sie erst recht nicht von den Portugiesen für Zwecke des Handels mit der Goldküste erfunden worden sind.

Dagegen besteht zweifellos ein erkennbarer Zusammenhang der Manillas mit dem Sklavenhandel und der Sklaverei an der afrikanischen Gold- bzw. Sklavenküste. Dafür spricht nicht nur die Tatsache, daß die aus Europa importierten Manillas fast ausschließlich für den Ankauf von Sklaven verwendet wurden, und jene eigenartige Notiz des modernen portugiesischen Lexikons, wonach "manilla" mit "Armring eines Galeerensklaven" zu übersetzen ist, sondern vor allem, daß in der Eingeborenenkultur selbst ein solcher Zusammenhang besteht. Auf einer von v. LUSCHAN abgebildeten Benin-Plastik, die einen König darstellt, finden sich auf der Sockelleiste die Figuren von durch Enthauptung geopfertem Sklaven; neben den Köpfen ist jeweils eine Manilla deutlich zu erkennen (452). Ein schwerer, vom Sklaven selbst mit eigener Kraft nicht wieder zu entfernender Halbring als äußeres Zeichen der Sklaverei ist auch aus dem benachbarten Kongo gut bekannt (453). Am erstaunlichsten ist jedoch, daß auf keiner Abbil-

dung, sei es nun eine Benin-Platte, eine Plastik oder ein modernes Photo, jemals ein Eingeborener aus diesen Gebieten eine Manilla als Schmuck trägt; da doch seit Anfang des 16. Jhd. so viele Hunderttausende von Manillas nach Westafrika importiert worden sind, sollte man annehmen, daß wenigstens gelegentlich über die Verwendung dieser so ansehnlichen Ringe als Schmuck berichtet wird; das Gegenteil ist der Fall; auch in der Literatur wird häufig erwähnt, daß die Eingeborenen Manillas niemals als Schmuck, sondern nur als Zahlungsmittel oder für kultische Zwecke verwendeten (454). Waren die Manillas aber früher ein Zeichen der Sklaverei, so wäre das nur zu erklärlich (455).

Von hier aus erscheint es auch weit weniger rätselhaft, weshalb - trotz der unübersehbaren Manilla-Importe - so wenig bekannt ist über die Verwendung von Manillas als Zahlungsmittel unter den Eingeborenen selbst. Daß schon in der ältesten Literatur die Sklavenpreise in Manillas notiert werden, ist nicht weiter verwunderlich; dabei handelt es sich fast ausschließlich um Geschäfte zwischen Eingeborenen und fremden Sklavenhändlern. Für den kommerziellen Zahlungsverkehr des Inlandes waren andererseits die Manillas zu wertvoll, so daß ein langer Säkularisationsprozeß erforderlich war, um den Manillas auf den Negermärkten Eingang zu verschaffen. Dort waren sie noch im 20. Jhd. gelegentlich anzutreffen (456); ihre Entwertung war schon im 19. Jhd. so weit fortgeschritten, daß sie bereits in Bündeln von 8-10 oder 20 Stück umliefen (457) und selbst für kleine Zahlungen verwendet werden konnten.

Häufiger scheinen Manillas für die Entrichtung des Brautpreises verwendet worden zu sein. Bei den Ibos in West-Nigeria bildeten sie den wichtigsten Bestandteil der an den Brautvater zu erbringenden Leistung selbst noch zu einer Zeit, als sich überall sonst in der Kolonie bereits die englische Währung durchgesetzt hatte (458). Die englische Kolonialverwaltung hatte im übrigen die Einfuhr von Manillas im Jahre 1902 verboten (459), um damit die Einführung der Schilling-Währung - die in ein festes Umrechnungsverhältnis zu den noch im Umlauf befindlichen Manillas gebracht wurde - zu erzwingen.

Besonders häufig und in erheblichem Umfange wurden Manillas bei Begräbniszeremonien verwendet. TALBOT berichtet, daß beim Begräbnis eines bedeutenden Häuptlings ganze Haufen von Manillas erforderlich waren, aber auch den einfachen Leuten wurden bei ihrem Tode einige Manillas mit ins Grab gegeben (460). Dadurch klärt sich wohl auch die Frage, welchen Weg die importierten Manillas durch die Jahrhunderte hindurch regelmäßig gegangen sind; sie strömten mit dem Sklavenhandel von der Küste ins Innere ab und wurden dort als Grabbeigaben verwendet. Große Mengen von Manillas verschiedensten Alters finden sich im übrigen auch an heiligen Plätzen und in der Nähe von Götterbildern (461); so befindet sich z. B. im Britischen Museum ein

Schatz von Schädeln, Elfenbein und Manillas, der bei der Zerstörung einer Fetischhütte in Süd-Nigeria durch die Kolonialverwaltung dort gefunden worden war (462).

Über die kulturelle Bedeutung der Manillas ist leider nur Weniges nachzutragen, weil fast nichts darüber bekannt ist. Mehr als eine kaum befriedigende Arbeitshypothese vermag die Vermutung, daß es sich bei den Manillas um Zeichen der Sklaverei gehandelt habe und daß daher ihre Rolle in der Eingeborenenkultur erklärt werden könne, nicht abzugeben. Schlußfolgerungen lassen sich darauf jedenfalls mit ausreichender Exaktheit nicht gründen, abgesehen vielleicht von dem Hinweis, daß die Verwendung der Manillas für den Brautpreis und für Bestattungssitten sehr gut zu dieser Ansicht passen könnte. Solange eine Spezialuntersuchung über die Manillafrage in ihrer Gesamtheit fehlt, müssen die aufgezeigten Ergebnisse, so unbefriedigend sie sind, dahingestellt bleiben.

Als in der zweiten Hälfte des 19. Jhd. europäische Reisende das Gebiet des nördlichen Kongo flußabwärts und -aufwärts durchdrangen, fanden sie dort ein Zahlungsmittel vor, das aus hufeisenförmig gebogenen, etwa 50 cm langen Stücken dicken Kupferdrahtes bestand. Die Eingeborenen nannten es "ntako", "lutako", pl. "mitako" (463). Der Kupferdraht war im allgemeinen etwa kleinfingerdick und geformt wie ein Krocket-Tor oder eine riesige Haarnadel, wenn man JOHNSTON folgt (464). MAHIEU beschreibt die Mitako als zu den verschiedensten Formen gebogene Stücke Kupferdrant, häufig als kettenartig zusammenhängende Ringe oder Spiralen (465). Auch als mit Bast oder Rohr zusammengeschnürte Bündel kommen Mitako vor. Anderen Autoren zufolge werden auch kleine, 2 bis 3 cm lange Kupferzylinder und andere gerade Stückchen Kupferdraht oder -stangen Mitako genannt (466). Aus alledem ergibt sich entweder, daß es nicht klar ist, welche Formen den Namen Mitako tragen, oder daß Mitako ein Sammelbegriff für Zahlungsmittel aus Kupfer oder Messing ist.

Der letzteren Auffassung dürfte der Vorzug zu geben sein. Bei den Bushongo und bei anderen Völkern des inneren Kongo gab es ein Zahlungsmittel, das aus einem hufeisenförmig gebogenen Kupferstab mit abgestumpften Ecken, etwa U-förmig, bestand und "holoko" oder "konga, kunga" hieß (467). Diese Form erinnert sofort an die Manilla, die ebenfalls schnabelartig abgeflachte Enden besitzt, aber viel schwerer und wertvoller ist. Auch in Nigeria kommen U-förmig gebogene Stücke Messingdraht als Zahlungsmittel unter dem Namen "Calabar bars" vor, die erst 1907 als Zahlungsmittel außer Kurs gesetzt wurden, nachdem man schon 1904 die Einfuhr verboten hatte (468). Da nun die Verbreitungsgebiete von Manillas und diesen Mitako bzw. Calabar-bars übereinstimmen, abgesehen von Teilen des inneren Kongo, wird man annehmen können, daß es sich bei den letzteren um Schwundformen von Manillas handelt, die unter dem Einfluß europäischer Massenimporte von Kupfer- und Messingdraht in der zweiten Hälfte des 19. Jhd. bis zur Unkenntlichkeit verformt und verfälscht wurden.

In Rollen von 16, 30 und 45 kg Gewicht bei 150 - 500 m Drantlänge mit 3 - 4 mm Querschnitt wurde der Kupfer- oder Messingdraht an der Küste von den Europäern angeliefert. Dort schnitt man Drahtstücke verschiedener Länge, ursprünglich 50 cm, schließlich nur noch 8 - 25 cm von der Rolle herunter; die erforderlichen Längen der Mitako schwankten je nach dem Gebiet, für das sie bestimmt waren. Im Jahre 1901 bestimmte der Vize-Generalgouverneur des Kongo, daß aus einer Rolle Messingdraht von 45 kg Gewicht und 478 m Länge insgesamt 1707 Einheiten Mitako von je 28 cm Länge geschnitten werden mußten, mit einem Wert von 9,5 centimes je Mitako (469). Von den Eingeborenen wurden im übrigen die im Umlauf befindlichen Mitako

häufig um ein Stückchen verkürzt, so daß sich die Standard-Längen der Drahtstücke im Laufe der Zeit immer mehr verringerten. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sollen sie noch durchschnittlich 27 Zoll lang gewesen sein, 1894 maßen viele der umlaufenden Stücke nur noch 10 Zoll (470).

Mitako waren im gesamten Nord-Kongo ein universales Zahlungsmittel für kommerzielle Umsätze auf allen Märkten. Gelegentlich werden sie das häufigste Zahlungsmittel des Belgisch-Kongo überhaupt genannt; Reisende und Missionare mußten mit ihnen versehen sein, wenn sie auf den Binnenmärkten Lebensmittel kaufen wollten. Über zeremonielle und fiskalische Zahlungen ist dagegen nichts überliefert, was leicht erklärlich erscheint, wenn man das relativ geringe Alter dieser Zahlungsmittel in Betracht zieht. JOHNSTON berichtet sogar, daß nach Aussage der Eingeborenen etwa 40 Jahre vor 1889 überhaupt noch keine Kupferstangen am Stanley-Pool im Umlauf gewesen seien (471).

Es sei noch erwähnt, daß unter anderen Namen, z.B. "muzanga" oder "minkata", "chittim" und anderen ganz ähnliche kleinere oder größere Stücke von Kupfer- oder Messingstangen bzw. -draht im Umlauf sind. Ob sie sinngemäß mit den Mitako zusammenzustellen sind, mögen sie auch immer anders heißen, ist unklar; vielleicht handelt es sich dabei um die oben (vgl. S. 86) bereits erwähnten Stücke von rohrförmigen Kupferbarren. Der gerade für den Kongo so typische Formenreichtum ist auch hier so groß, daß sich eine bessere Systematik nur durch umfangreiche Spezialstudien ergeben könnte, deren Erkenntniswert jedoch zweifelhaft wäre.

Aus dem Mitako-Draht fertigen die Eingeborenen Schmuckstücke an, vor allem Ringe und Ketten; dabei wird anscheinend Wert darauf gelegt, möglichst viel Draht zur Schau zu tragen, woraus man schließen könnte, daß es sich hier eher um zur Schau getragene Zahlungsmittel handelt als um Schmuck, der auch als Zahlungsmittel dient. Schwere Ketten aus Mitako-Spitzen, die kunstvoll ineinandergehängt sind, werden häufig abgebildet oder in ethnographischen Sammlungen gezeigt (472). In erheblichem Umfange dienen Mitako als Grabbeigaben, der Menge nach gestaffelt, je nach der Bedeutung der Verstorbenen. Eine engere Verbindung der Mitako mit der Eingeborenenkultur war nicht ersichtlich und zu erwarten, wenn es sich um Schwundformen von Manillas handelt.

Auch in anderen Teilen Afrikas kommt Kupfer- oder Messingdraht als Zahlungsmittel vor. Verbreitungsgebiete bestehen überall dort, wo Kupfer- und Messingdraht als Schmuckmaterial gebraucht wird, z.B. bei den Masai oder bei den Watussi in Südostafrika. Auch bei ihnen wird die Verwendung von Kupferdraht in Stücken als Zahlungsmittel als eine Schwundform von

Ringern erklärt werden müssen; daß auch solche, nur mit erheblich höheren Werten, im Umlauf waren, wurde oben bereits erwähnt (vgl. S. 122). Die Verwendung von Kupferdraht als Zahlungsmittel bereitete der europäischen Kolonialverwaltung nicht selten beträchtliche Sorgen, weil die Neger die Telegraphendrähte, die unter so großem Kostenaufwand gezogen worden waren, abmontierten (473); wenn in Europa Münzen oder Banknoten an Stangen aufgehängt würden, wäre wohl nichts anderes zu erwarten.

Die bisher dargestellten Metall-Zahlungsmittel Afrikas ließen sich, wenn auch mehr oder minder gewaltsam, in Gruppen klassifizieren, sei es nach ihrem Material, sei es nach der Form, die einem bestimmten Gebrauchszweck, einem Gerät entsprach. Für eine Fülle afrikanischer Zahlungsmittel aus Metall ist dies nicht möglich; da sich ihr Verbreitungsgebiet jedoch ausnahmslos nur auf einen eng begrenzten Raum erstreckt, also auch ihre Bedeutung im Rahmen aller afrikanischen Zahlungsmittel nicht eben groß ist, können sie hier hintereinander abgehandelt werden, obwohl ein Sinnzusammenhang zwischen ihnen nur in theoretischer Hinsicht besteht.

An Barrenformen erinnern die großen, flachen oder schwach gekrümmten Eisenplatten, die in der Gegend von Logone am Schari und bei den Mangbetu Zahlungsmittel waren (474). In Aschanti fand man im Jahre 1935 beim Goldgraben eine Anzahl kleiner Eisenplatten oder -scheiben von knapp 3 Zoll Durchmesser, die, wie man annimmt, früher Zahlungsmittel gewesen sein müssen; Näheres darüber ist nicht bekannt (475).

Bei den Yaunde, im Hinterland von Kamerun, gab es kleine, an den Enden flach geklopfte Eisenstäbchen als Zahlungsmittel, besonders für den Brautpreis (476). Ähnliche, aber etwa 50 cm lange, in sich seilförmig gedrehte, an den Enden breiter ausgeschmiedete Eisenstäbe erwähnt FRÖHLICH (477) als Zahlungsmittel im Kongo und Eisenstäbe mit solchen verdrehten Enden, die in der Mitte eine flache, rautenförmige Verbreitung haben, waren Zahlungsmittel bei den Ful (478). 6 - 12 cm lange Eisenstücke mit abgeboogenen Enden, in der Mitte etwas dicker als an diesen, beschreibt PAULITSCHKE (479) als "zu Lanzen spitzen vorzüglich geeignetes" Zahlungsmittel auf dem afrikanischen Osthorn. Stücke aus dünnem Eisen, 8 - 25 cm lang, gewöhnlich an einem Ende abgeflacht, waren Zahlungsmittel in Franz.-Zentralafrika, an der Elfenbeinküste hießen sie "sombies" (480), zweifellos wieder eine Abart des bekannten "n'zimbu", des Ausdruckes für Zahlungsmittel an der ganzen Westküste. Von der Goldküste wird berichtet, daß dort eine "gußeiserne Nadel mit einem halben Zirkel an dem einen Ende" um 1600 ganz allgemein als Zahlungsmittel verwendet wurde (481), wohl ein Eisenstab mit einem flachgeklopften Ende, wie er ja auch anderwärts vorkommt. Bei all diesen Formen ist ein unmittelbarer Gebrauchszweck der seltsamen Geräte nicht erkennbar.

Bei den Kissi und den Toma in Liberia und der Sierra Leone gibt es ein Zahlungsmittel, von den Europäern "Kissi penny" genannt, bestehend aus einem kantigen Eisenstab von 40-46 cm Länge, der in sich seilförmig verdreht ist und an einem Ende einen T-förmigen, spitz zulaufenden Querbalken, an dem anderen Ende eine kleine runde Platte trägt; die Einge-

borenen nennen sie "kilindi" und waren sehr wählerisch mit diesen Stücken (482). TUCCI beschreibt diese Zahlungsmittel als "quinzè" oder einheimisch "koli", Eisenstücke von der Dicke eines Bleistifts, etwa 30 cm lang, an einem Ende abgerundet und an dem anderen mit zwei senkrechten Fortsätzen von je 2-3 cm Länge versehen (483). Die "Kissi pennies" sollen als universales Zahlungsmittel verwendet worden sein, sogar von Weißen; auf den Märkten gibt es Wechsler, bei denen man andere Währungen in die erforderlichen "Kissi pennies" umtauschen kann. Sie werden sehr häufig als Grabbeigaben verwendet, indem man sie zerbrochen auf dem Grabhügel steckt, und bilden einen wesentlichen Teil, wenn nicht den ganzen Brautpreis, dessen Höhe in langen Palavern ausgehandelt wird. Bei den Gbande in Liberia legt der Bräutigam einen "Kissi penny" auf den Kopf der Braut, wenn er dem Schwiegervater die erste Rate des Brautpreises aushändigt, und sagt dabei "dies ist mein Weib", wodurch die Ehe geschlossen ist.

Ganz ähnliche Zahlungsmittel gibt es am Ubangi und in Süd-Nigeria, hier sind es Y-förmige Eisenstäbe, mehr oder weniger gut gearbeitet; die Europäer kennen sie als "Ogoya pennies", der einheimische Name ist "iyawyaw" oder "akaju" (484). Ob sie mit den "Kissi pennies" trotz der räumlichen Entfernung in Verbindung gebracht werden können, ist unklar, man wird es wohl annehmen dürfen. Die Vermutungen, die darüber angestellt worden sind, ob es sich bei den "Kissi-" bzw. "Ogoja-pennies" um Schwundformen etwa von Speerspitzen, Wurfmessern oder Hacken handelt, können nicht zu klaren Ergebnissen führen; erkennbar ist eine solche frühere Gerätform jedenfalls nicht, mag sie auch vorhanden gewesen sein.

Ein besonders rätselhaftes Zahlungsmittel gibt es in Nigeria. EINZIG beschreibt es als "small squashed tin-tacks with arrow-shaped heads and with stems the thickness of a large pin" (485). Nach QUIGGIN sind es winzige, nadelförmige Eisenstückchen, die nur 12 mm lang sind und einen Kopf wie ein Pfeil haben; sie heißen einheimisch "aiyu", "uzala", "umumu", bei den Akwa soll der einheimische Name angeblich Nadel bedeuten (486). Kleine, wie ein Nagel geformte Eisenstückchen von 3 cm Länge, mit gekrümmtem Ende wie ein Hockeystick waren Zahlungsmittel in Accra (487). In der Form von Picken ("la forme d'un pic à deux pointes") mit einer Länge von 4-5 cm und nur 1 mm Dicke gab es ähnliche Zahlungsmittel am Lomami (488). Auch hier könnte es sich um Schwundformen von Pfeilspitzen, Äxten, Hacken oder Nadeln handeln; das Rätselraten hierüber hat wenig Wert. Die Verwendung dieser Zahlungsmittel selbst für den Sklavenkauf wird ausdrücklich erwähnt, ihre Umlauffähigkeit war auch sonst universal, selbst nach starker Entwertung (45 Stück hatten den Wert von 1 penny). Im

Kongo gab es ein Zahlungsmittel in der Form eines lateinischen Kreuzes mit dem Querbalken genau in der Mitte; der senkrechte Balken hat eine Länge von 65 mm, der Querbalken von 35 mm, es besteht aus Eisen, Näheres ist unbekannt (489).

Einigen Streit hat es auch hervorgerufen, auf welche Gerätform die sog. "Äxte" der Fan am Ogowe zurückzuführen ist, die man sogar als Rasiermesser bezeichnet hat. Es handelt sich um spannenlange Eisenstäbe mit einem fahnenförmigen Fortsatz aus Eisenblech, die in Bündeln von 8-10 Stück, nach anderen bis zu 100 Stück, häufig fächerförmig verschnürt, mit universaler Verwendungsmöglichkeit im Umlauf waren. Sie wurden in hunderten von Bündeln für den Brautpreis gebraucht, heute sind sie verschwunden (490). Über ihren ursprünglichen Verwendungszweck, wenn ein solcher vorhanden war, weiß man nichts.

Die richtige Antwort auf die so viel erörterten Fragen nach der ursprünglichen Gerätform solcher und ähnlicher Zahlungsmittel in Afrika dürfte THILENIUS gegeben haben; er beschreibt ein Zahlungsmittel von Kusseri, dessen Schaft an eine Speerspitze erinnert, während der Kopfteil die Form einer Hacke hat, und knüpft daran die Vermutung, daß der Schmied diesem Zahlungsmittel absichtlich eine Bastardform gegeben habe, um es eben als Zahlungsmittel zu kennzeichnen (491). Deshalb ist es auch, wie GERLOFF zu Recht bemerkt (492), nicht angebracht, in diesen Fällen von Schwundformen zu reden; es handelt sich nicht darum, daß ursprüngliche Gerätformen in Vergessenheit geraten, sondern um die Entwicklung neuer, durchaus eigenständiger Zahlungsmittelformen; nicht um einen Rückgriff, sondern um ein Fortschreiten. Die oft so bizarren Formen der Metall-Zahlungsmittel West- und Innerafrikas haben nicht den Zweck, an alte Gerätformen zu erinnern, sondern sollten vielmehr ausdrücken, daß es sich um verselbständigte Zahlungsmittel, um Geld handelt. Hierüber wird bei der theoretischen Auswertung dieser Arbeit noch zu sprechen sein.

Bei der Verwertung des in diesem Abschnitt dargestellten Materials wird noch ein weiterer Umstand von besonderer Bedeutung sein: die Tatsache nämlich, daß viele afrikanische Metall-Zahlungsmittel im Laufe der historischen Entwicklung einen Bedeutungswandel durchgemacht haben mit der Tendenz, zu bloßen Handelsgütern zu werden. Dieser Prozeß, der durch die arabische und europäische Beeinflussung der binnenwirtschaftlichen Verhältnisse Afrikas noch verstärkt wurde, nahm seinen Anfang, als die afrikanische Metallproduktion an den einzelnen, standortgebundenen Erzeugungsorten über den Bedarf der umliegenden Wirtschaftsgebiete, z. B.

einer Völkerschaft hinausging; dies dürfte gerade für die wichtigsten Produktionszentren von Kupfer, Zinn und Eisen bereits sehr früh der Fall gewesen sein. Für den Absatz der überschüssigen Metallproduktion in fremden Wirtschaftsgebieten sorgten Händler, die Metalle in Barren-, Gerät- oder Zahlungsmittelform im Ursprungsland aufkauften, den Transport - häufig über riesige Entfernungen hinweg und unter unvorstellbaren Schwierigkeiten - übernahmen und für die Veräußerung des Metalles in den erzarmen oder aus anderen Gründen nicht mit Metallen versehenen Gebieten gegen die dortige Landeswährung sorgten. Die afrikanischen Metall-Zahlungsmittel konnten also insoweit zu Handelsgütern degenerieren, wie außenwirtschaftliche Beziehungen zwischen den Produktionsgebieten und anderen Wirtschaftsräumen bestanden.

Infolgedessen änderte sich aber auch binnenwirtschaftlich der Charakter der afrikanischen Metall-Zahlungsmittel. Der im Außenhandel jederzeit erzielbare Absatz führte zu einer Produktionsausdehnung, zu einer Spezialisierung der Gütererzeugung auf derartige Güter und damit zu einer regionalen Arbeitsteilung zwischen Metallerzeugungs-Gebieten und solchen, in denen die Metallproduktion nicht möglich war. Gleichzeitig mußte natürlich der binnenwirtschaftliche Wert der alten Zahlungsmittel in demselben Umfange, wie die Produktion ausgedehnt wurde, sinken, so daß immer größere Mengen solcher Zahlungsmittel zur Abgeltung von Leistungspflichten aller Art verwendet werden mußten, bis an die Stelle dieser Zahlungsmittel andere, vor Wertverfall geschützte, traten. Ein solcher Vorgang dürfte z.B. in Unyanjembe, dem Land der Hacken in Ostafrika, stattgefunden haben. Auch für die Katanga-Kreuze aus Nord-Rhodesien wird ähnliches anzunehmen sein. Welche Stufen dieses Degenerationsprozesses die einzelnen Metall-Zahlungsmittel zur Zeit ihrer Beobachtung durch die weißen Reisenden erreicht hatten, läßt sich naturgemäß nicht ermitteln; es steht aber außer Zweifel, daß gerade während des 19. Jhd. - der Zeit also, aus der die meisten Berichte über Afrika vorliegen - der Ablauf des Degenerationsprozesses eine starke Beschleunigung erfuhr, weil die an den Küsten und im Binnenland tätigen fremdrassigen Kaufleute eine Intensivierung des innerafrikanischen Handels und damit einen regeren außenwirtschaftlichen Güter-austausch für die einzelnen Negervölker bewirkten. Die verschiedenen Berichte der europäischen Reisenden über die Verwendung von Metall-Zahlungsmitteln können also, sofern sie auf Beobachtungen zu verschiedenen Zeiten während des 19. Jhd. beruhen, zu ganz verschiedenen Feststellungen über Art und Verwendung der Zahlungsmittel führen. Diese Erscheinung vermag zugleich eine Anzahl von Widersprüchen und Mißverständnissen zu erklären, die im Schrifttum aufgetreten sind; sie können hier aus Raumgründen nicht eingehender behandelt werden.

Als im Jahre 1793 der erste europäische Reisende nach Dar-fur im östlichen Sudan vordrang, fand er dort zu seinem Erstaunen eine europäische Münze, den österreichischen Maria-Theresien-Taler von 1780 als Zahlungsmittel vor (493). Fast hundert Jahre später errechnete ANDREE, daß der Maria-Theresien-Taler auf einem Gebiet von etwa 180.000 Quadratmeilen und bei etwa 70 Millionen Afrikanern als Zahlungsmittel gelte (494); diese erstaunliche Tatsache hat zu zahlreichen Vermutungen, Hypothesen und Theorien Anlaß gegeben und auch in der Literatur ihren Niederschlag gefunden, war doch die Annahme europäischen Münzgeldes sonst bei den Eingeborenen Afrikas im allgemeinen auf Widerstand gestoßen und nicht recht ersichtlich, was ausgerechnet dieser österreichischen Münze so weite Verbreitung verschafft hatte.

Der Maria-Theresien-Taler, im Todesjahr der Kaiserin 1780 geprägt, ist eine 28 gr schwere Silbermünze von 39,5 mm Durchmesser mit 833 1/3 Feingehalt (= 23,4 gr Feinsilber). Er zeigt auf dem Revers den österreichischen Doppeladler mit der Jahreszahl 1780, auf dem Avers ein Brustbild der Kaiserin im Witwenschleier sowie die Buchstaben "S.F." (495). Die in Afrika im Umlauf befindlichen Prägungen stammen aus den verschiedensten Münzstätten (496); von 1820 bis 1866 wurden die Maria-Theresien-Taler in der Münze von Venedig speziell für den venezianischen Handel mit der Levante hergestellt, weshalb man ihn auch "Levantiner Taler" nennt. 1854 wurde der Maria-Theresien-Taler in Österreich außer Verkehr gesetzt, jedoch bewilligte die deutsche Münzkonferenz im Wiener Münzvertrag vom 24.1.1857 Österreich ausdrücklich das Recht, den alten Levantiner Taler weiter zu prägen. Von diesem Rechte wurde ausgiebig Gebrauch gemacht; von 1866 bis 1935 wurden in der Wiener Münze insgesamt 163 Mill. Stück geprägt (497). Im Jahre 1935 verpflichtete sich Österreich gegenüber Italien vertraglich, die Ausprägung von Maria-Theresien-Talern auf 10.000 Stück im Jahre zu beschränken. Zur Wahrung ihrer Handelsinteressen im vorderen Orient und in Afrika mußten deshalb auch andere Nationen zur Ausprägung von Maria-Theresien-Talern übergehen; von 1935 bis 1949 wurden in den Münzen von Wien, Rom, London, Paris, Brüssel und Bombay zusammen rd. 72 Mill. Maria-Theresien-Taler geprägt. Die Gesamtzahl der nachweisbar ausgemünzten Maria-Theresien-Taler übersteigt die Ziffer von 318 Mill. Stück (498).

Diese erstaunlichen Zahlen lassen die Tatsache nicht in Erscheinung treten, daß der Maria-Theresien-Taler eine sehr wechselvolle Geschichte gehabt hat, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann (499). Im Jahre 1945 wurde der Maria-Theresien-Taler in Äthiopien, seinem Hauptverbreitungsgebiet in jüngerer Zeit, demonetisiert. Heute ist er nur noch

in abgelegenen Teilen des afrikanischen Sudans und Äthiopiens sowie vor allem in den arabischen Kleinstaaten (Yemen, Kuweit usw.) im Umlauf (500). Er ist jedoch durchaus nicht vergessen; als Kaiser Haile Selassi von Äthiopien im Jahre 1954 die Bundesrepublik besuchte, durchbrach in Hamburg ein kleiner Junge die Absperrung, um von dem in Deutschland so erstaunlich populären Herrscher ein Autogramm zu erjagen. Der Kaiser schenkte ihm zur Erinnerung einen Maria-Theresien-Taler.

Das Verbreitungsgebiet des Maria-Theresien-Talers erstreckte sich - im Sinne seiner weitesten Verbreitung - auf das östliche Nordafrika, den mittleren und östlichen Sudan, die Nilländer, Äthiopien, Somaliland, Kenya und die Küstengebiete von Tanganyika bis nach Mozambique herunter; er war dort gewiß nicht das einzige, wohl aber das häufigste und bei kommerziellen Umsätzen gangbarste Zahlungsmittel während des ganzen 19. Jhd. Über die Reihenfolge der Ausbreitung des Maria-Theresien-Talers liegen verlässliche Nachrichten vor; er fand zunächst am Haupthandelsplatz der Levante, in Alexandria, Verbreitung und drang von dort aus nilaufwärts in den anglo-ägyptischen Sudan ein; über den Araberhandel im Roten Meer und wohl auch von Nordwesten her kam der Maria-Theresien-Taler nach Äthiopien und Somaliland, erreichte ebenfalls durch die Araber Sansibar und von hier aus Kenya und Tanganyika (501). Es ist somit offensichtlich, daß es die Araber waren, die den Maria-Theresien-Taler in Afrika verbreiteten; sein Geltungsgebiet reichte nicht weiter als der Einfluß der Araber. Damit kann zugleich angenommen werden, daß seine Einführung nicht überall freiwillig erfolgte; in Bornu soll z. B. Sultan Omar im Jahre 1840 auf Vorschlag seines arabischen Beraters Hadsch Beschir den Maria-Theresien-Taler und den spanischen Colomatentaler als gesetzliche Zahlungsmittel zwangsweise eingeführt haben (502).

Die Araber nennen den Maria-Theresien-Taler "talari". Weitere Namen sind arab. "abu teir", ("abu thir"), Vogelvater wegen des Doppeladlers auf dem Revers; ferner "abu nugta" ("abu nogtah", "ahu-noukte") mit der Bedeutung: Vater der Perlen (Tropfen, Punkte) wegen der Perlen auf der Schulter-Agraffe und der Krone der Kaiserin auf dem Avers, endlich "abugnuchte", Vater der Zufriedenheit. Auf Kisuheli heißen sie "reali meosi", schwarze Taler, weil nur die durch den langen Gebrauch geschwärzten Stücke angenommen wurden, nicht dagegen die neugeprägten, silbern glänzenden, die häufig auf Ablehnung stießen (503).

Der Wert der Maria-Theresien-Taler schwankte naturgemäß im Laufe seiner Geschichte beträchtlich. Im Vergleich zu anderen europäischen, indischen oder arabischen Münzen stand er jedoch im allgemeinen über pari

seines Silbergehaltes (504); es bestanden feste Relationen zu den übrigen Zahlungsmitteln seines Verbreitungsgebiets, z.B. galt er zeitweise in Kano 2.500 Kauris, in Bornu ca. 4.500 Kauris, in Äthiopien ca. 30 Salz-Amolen (505) usw. Der Maria-Theresien-Taler diente in seinem Verbreitungsgebiet auch als Gewichtseinheit und zwar entsprach er einer arabischen Unze (ackie, uckie) (506). Sehr interessant ist, daß überall kleinere Werte durch Zerteilung des Maria-Theresien-Talers hergestellt wurden, es waren $1/2$ Stücke mit dem Namen "alad", $1/4$ - und $1/8$ -Stücke im Umlauf, die man bei Bedarf mit dem Messer abteilte (507). Als abstrakte Recheneinheit existieren daneben noch $1/40$ - und $1/80$ -Taler für die kleinen kommerziellen Umsätze auf den Märkten (508). Diese Verwendung von Bruchteilen europäischer Münzen ist auch sonst an den afrikanischen Küsten verbreitet.

Es hat nun stets die Aufmerksamkeit der europäischen Reisenden und häufig auch ihren Ärger erregt, daß die Eingeborenen vor der Annahme der Maria-Theresien-Taler diese höchst peinlich zu prüfen pflegten. Daß man die neugeprägten, silbern glänzenden Stücke häufig ablehnte, wurde oben schon erwähnt, sie mußten durch langen Gebrauch geschwärzt sein; notfalls wurde diese Schwärzung von den Europäern künstlich erzeugt (509). Ferner achteten die Eingeborenen darauf, daß die Jahreszahl 1780 deutlich zu lesen war und prüften außerdem sorgfältig, ob die acht Perlen auf der Krone der Kaiserin und die neun Perlen auf der Schulter-Agraffe deutlich sichtbar seien; nach anderen Autoren müssen es 7 bzw. 8 Perlen sein (510). Auch auf das Vorhandensein der Buchstaben "S.F." oder der Rosette auf dem Mieder der Kaiserin wurde Wert gelegt (511). Waren diese Kennzeichen wegen zu starker Abnutzung der Münze nicht mehr sichtbar, so wurde sie zurückgewiesen; es kam vor, daß die Eingeborenen 30 von 50 Münzen ablehnten (512). In Äthiopien nannte man Taler mit unvollkommenen Merkmalen "männlich", mit vollkommenen "weiblich" (513). Aus alledem kann zunächst nur geschlossen werden, daß die Eingeborenen bestimmte Vorstellungen von der Echtheit eines Maria-Theresien-Talers hatten, die sie an dem Vorhandensein der geschilderten Merkmale prüften.

Von dem Ethnographen des afrikanischen Osthorns PAULITSCHKE ist nun zu erfahren, daß "die Gestadeländer des Roten Meeres mit Taler-Fälsifikationen geradezu überschwemmt" sind (514), woraus gefolgert werden kann, daß die Eingeborenen allen Grund hatten, die Echtheit der Maria-Theresien-Taler genau zu prüfen, nicht anders als auch bei uns die Echtheit von Silbermünzen an ähnlichen Merkmalen geprüft wird. Das "Rätsel" der Umlaufsfähigkeit einer verrufenen österreichischen Münze in Afrika löst sich also zunächst dahin auf, daß es ihr hoher Silbergehalt war, den die

Eingeborenen schätzten; sie war die einzige "wirklich solide und auch äußerlich imponierende Münze" (515). Dennoch ist es nicht recht erklärlich, was denn gerade eine Münze, die das Bild einer verstorbenen österreichischen Kaiserin zeigt und noch dazu das Hoheits-Symbol eines Staates, der nie in Afrika Kolonialstaat war, zu so großer Beliebtheit verholfen hat. Hierfür sind recht eigenartige Vermutungen im Umlauf; seit der englische Reisende BAKER geschrieben hatte: "ich glaube, daß das Bild der Kaiserin mit tief ausgeschnittenem Kleide und großer Busenfülle der Reiz ist, der dem arabischen Geschmacke zusagt" (516) geistert diese absurde Vorstellung durch die Literatur; ein anderer (517) vermutet wiederum, es sei das reiche Haupthaar der Kaiserin, das die Araber beeindruckt, da bei ihnen das Haar der Frauen eine magische Rolle als Abwehrmittel gegen den bösen Blick spielt; richtig ist daran zumindest soviel, daß die arabische oder arabisier-te Bevölkerung Nord- und Nordostafrikas den Maria-Theresien-Taler als Amulett gegen den bösen Blick trägt, ihm also irgendwie eine magische Bedeutung zumißt.

Die Araberfrauen tragen Maria-Theresien-Taler häufig als Schmuck, vor allem als Kopfschmuck, indem sie sich Ketten mit angelöteten Maria-Theresien-Talern über die Stirn, z.T. wie einen Schleier über das ganze Gesicht hängen. Auch am Halse und auf der Brust werden Ketten mit zahlreichen Maria-Theresien-Talern getragen. Daneben aber wird im gesamten Verbreitungsgebiet des Maria-Theresien-Talers der Silberschmuck überhaupt bevorzugt, und zwar meist mit erheblichem Gewicht und in den verschiedensten Formen (Ringe, Ketten, Platten, Drahtspiralen usw.). Nun gibt es aber bekanntlich in Afrika kein Silber, und richtig erfährt man denn auch, daß das Schmucksilber fast ausschließlich durch Einschmelzen von Maria-Theresien-Talern gewonnen wird (518).

Damit erübrigen sich alle weiteren Spekulationen über die Bedeutung des Bildes der Kaiserin Maria-Theresia auf dem Taler. Die Eingeborenen schätzen nicht sie, ihre Figur oder ihr Haar, sondern etwas viel Realeres, nämlich das Silber, aus dem der Maria-Theresien-Taler besteht und das bei ihnen nach sehr alten Traditionen eine magische, apotropäische Bedeutung hat. Silber ist das Mond-Metall Vorderasiens, ein altes, nicht-afrikanisches Fruchtbarkeitssymbol, dessen Sinngehalt nachzuspüren weit über den Bereich dieser Untersuchung hinausführen würde.

Es stellt sich somit heraus, daß der Maria-Theresien-Taler auch in Afrika nicht als primitives Zahlungsmittel angesehen werden kann, er ist ein durchaus modernes Zahlungsmittel der Araber. Soweit er sich bei den Eingeborenen Neger Afrikas überhaupt im Umlauf befindet, erfolgt dies in Nachahmung

arabischer Bräuche. Nur zu dieser Auffassung paßt die Tatsache, daß die Maria-Theresien-Taler in kleinere Stücke zerteilt werden - wobei doch das angeblich so bedeutungsvolle Bild der Kaiserin zerstört wird -, nur nach dieser Auffassung lassen sich die arabischen Namen für den Maria-Theresien-Taler als Kennzeichen seines Metallgehaltes, d.h. seiner Vollwertigkeit erklären.

Es verdient abschließend noch hervorgehoben zu werden, daß der Maria-Theresien-Taler durchaus nicht die einzige europäische Münze ist, die sich bei den Naturvölkern Afrikas im Umlauf befindet. Ein fast gleich großes Verbreitungsgebiet, wenn auch eine wesentlich beschränktere Umlaufsfähigkeit hatte der spanische Säulen-Piaster oder Colonnaten-Taler, der das Bild der "Säulen des Herkules" zeigt; er hieß arabisch "abu medfa", Vater der Kanone (519). Nach Ostafrika ist früh die indische Silber-Rupie vorge-drungen, an die sich auch die Abessinier gewöhnten, "als sie sahen, daß auch die Rupie gutes Silber sei" (520). Nach Beendigung des britischen Abessinien-Feldzuges 1867 kamen sie dort wieder außer Verkehr. An der Ostküste waren auch amerikanische Gold-Dollars im Umlauf, an der Westküste spanische, mexikanische und brasilianische Taler (521). Von allen diesen Münzen wurden ebenfalls Bruchstücke im kleinen Zahlungsverkehr der Märkte verwendet (522).

In Südafrika gibt es sogar Nachbildungen englischer Münzen aus Messing, die eingeborene Handwerker aus kleinen Metallplatten geschnitten haben; sie dienen angeblich selten zu Zahlungen, weil die Leute sie als "Hecke-Taler" ansehen. Die Häuptlinge sollen sie zu Belohnungen usw. verwendet haben (523).

Es ist übrigens nicht immer ganz klar, ob die europäischen Münzen in Afrika wirklich als Zahlungsmittel verwendet worden sind. EINZIG schreibt: "When an African gives coins in exchange for goods he thinks he is selling the coin against payment in grain or cotton-clothes" (524). Wie häufig dieser Fall war, läßt sich nicht mehr ermitteln, EINZIGs Formulierung bedeutet sicher eine unzulässige Verallgemeinerung.

Handels Güter als Zahlungsmittel
=====

In dieser Arbeit werden als Zahlungsmittel alle diejenigen Gegenstände bezeichnet, durch deren Zahlung man sich von einer Leistungspflicht befreien kann. Dieser Begriff ist, wie einleitend erwähnt, ein funktionaler: Zahlungsmittel ist, was als Zahlungsmittel verwendet wird. Dennoch können, wie in den vorangegangenen Abschnitten gezeigt, Gruppen von Zahlungsmitteln zusammengestellt werden, die in einem konkreten Merkmal übereinstimmen, z. B. in der äußeren Form (Perlen), in der Herstellungstechnik (Textilien) oder im Material (Metall).

Es bleibt jedoch noch eine letzte Gruppe von Zahlungsmitteln darzustellen, bei der dies nicht der Fall ist. Sie stimmen in dem nur theoretisch erfaßbaren, abstrakten Merkmal überein, daß sie aus dem Güterverkehr der Eingeborenen Afrikas im Außenhandel entstanden sind; deshalb werden sie hier als Handelsgüter bezeichnet. Dieser Ausdruck fand, wie erinnerlich, bereits in den vorangegangenen Abschnitten Verwendung, und zwar für die Darstellung des Degenerationsprozesses, durch den unter Einwirkung des Außenhandels - nämlich von Zahlungsmittel-Importen (Kauris) oder -Exporten (Metalle) - aus Zahlungsmitteln Handelsgüter werden können. Der umgekehrte Zusammenhang besteht hier: aus Handelsgütern, die im Außenhandel umgesetzt werden, können unter bestimmten, theoretisch erklärbaren Umständen Zahlungsmittel werden, die der obigen Definition genügen.

Der Außenhandel der Naturvölker Afrikas läßt sich nun einteilen in den innerafrikanischen Handelsverkehr der Eingeborenen-Völker untereinander (zwischen den einzelnen Wirtschaftsräumen Afrikas) und in den Handelsverkehr Afrikas mit überseeischen Ländern. Im ersteren Fall spielen die afrikanischen Naturvölker auch eine aktive, im letzteren nur eine passive Rolle, da sie selbst niemals Seefahrt und damit Seehandel betrieben haben. Entsprechend dieser Zweiteilung werden im folgenden Abschnitt die innerafrikanischen Handelsgüter Afrikas von den überseeischen unterschieden.

Wohl das bekannteste und sicher eines der ältesten der innerafrikanischen Handelsgüter ist das Salz. Heute erfolgt zwar die Salzversorgung der Eingeborenen Afrikas vorwiegend aus europäischen Importen, früher jedoch, vor allem natürlich vor der Zeit der europäischen Kolonisation, waren die Negervölker auf die einheimischen Salzlagerstätten und auf ihre eigenen primitiven Methoden der Gewinnung von Siedesalz angewiesen. Salz war deshalb in ganz Afrika ebenso knapp wie begehrt; der Salzhandel überbrückte weite Strecken und war auch auf die afrikanische Geschichte nicht ohne Einfluß. Wenn nun in der Literatur immer wieder der Hinweis begegnet, daß Salz auch als Zahlungsmittel gedient habe, so ist sicher einige Vorsicht angebracht. Zahlung setzt identische Zahlungseinheiten voraus, die bei Salz nicht ohne weiteres gegeben sind. Es ist deshalb erforderlich, zunächst kurz auf die Methoden der Salzproduktion in Afrika einzugehen.

Siedesalz wird an verschiedenen Stellen des Kongogebiets, in Bornu, an der Guineaküste und in Tanganyika gewonnen. Als Rohstoff dient salzhaltige Erde oder Pflanzenasche, die man mit Wasser auslaugt; nach Eindampfen der Lauge über dem Feuer oder an der Sonne entsteht ein bröckeliges, stark verunreinigtes Salz, das für Europäer ungenießbar ist. Es kommt in Körben, Kegeln, Blätterpaketen oder kleinen Platten in den Handel und dient in dieser Form als Zahlungsmittel, z.B. kleine, 9 cm hohe und 7 cm breite Körbchen auf dem Markt von Kororofa (525), tütenförmige Kegel, 1 m hoch und 10 kg schwer, in Uha am Tanganyikasee (526), wurstförmige Bastsäcke von 3 Fuß Länge und 3 Zoll Breite in Nord-Rhodesien (527) usw. Bei den Basonge im Kongo ist Siedesalz aus Pflanzenasche in Ziegeln oder Platten von 30 - 40 cm Länge, 15 - 20 cm Breite und 3 - 4 cm Dicke Zahlungsmittel (528), ebenfalls im Kongogebiet verwendet man kleine quadratische Salztafeln von 40 gr. Gewicht, die offenbar auch aus Belgien importiert werden (529). Diese Aufzählung ist bei weitem nicht erschöpfend, einheitliche Formen oder Verbreitungsgebiete waren nicht erkennbar.

Siedesalz in den geschilderten Einheiten wird vor allem für kommerzielle Zahlungen verwendet, daneben aber auch für den Brautpreis und sogar als Wergeld (530). In Benin waren Salzkegel noch in den 20-er Jahren dieses Jahrhunderts Zahlungsmittel (531). Eine sinnvolle Kaufkraftbestimmung läßt sich nicht durchführen, sicher ist aber zumindest, daß der Wert des einheimischen Siedesalzes unter dem Einfluß der europäischen Importe unaufhaltsam gesunken ist.

Ein weitaus größerer Teil der einheimischen Salzversorgung stammt aus natürlichen Salzvorkommen, die sich beim Eintrocknen salzwasserführender Binnenmeere der Urzeit bildeten. Hier kann Speisesalz im Tagebau

gewonnen werden, ohne daß es - für den wenig verwöhnten Geschmack der Eingeborenen - einer weiteren Bearbeitung bedürfte.

Von großer geschichtlicher Bedeutung waren und sind die Salzlager der Sahara, die seit vielen Jahrhunderten - schon Ibn Batuta berichtet darüber (532) - ausgebeutet werden. Hier kommt natürliches Salz in großen Schollen oder Tafeln vor, aus denen Platten von etwa 1 m Länge und 1 Fuß Breite geschnitten werden; zwei solcher Platten bilden eine Kamellast, ihr Gewicht schwankt beträchtlich je nach den zurückzulegenden Entfernungen (533). Es bestehen zwei alte Salzstraßen, die eine am Westrand der Sahara entlang nach Timbuktu, die andere von Bilma über den Tschadsee nach Kano. Auf diesen Straßen gelangte das Salz von Norden in den Sudan, während in umgekehrter Richtung Gold und Sklaven exportiert wurden. Der Handel lag hauptsächlich in den Händen von Arabern oder arabisierten Sudanesen.

Die Verwendung dieser schweren Salzplatten besonders für den Sklavenhandel ist gut bezeugt, kleinere Einheiten sollen durch Abbrechen von Stücken hergestellt worden sein (534). Für kommerzielle Zahlungen auf Märkten usw. dürften sie sich kaum geeignet haben, dagegen dienten sie auch zur Entrichtung des Brautpreises und als Wertaufbewahrungsmittel (535). An der Küste von Angola südlich Loanda kommt reines Salz in Schollen ("as if it were ice") 3 Fuß unter der Erde vor; es wird in Stücken von 1 Yard Länge über ganz Angola verhandelt, wo es überall absetzbar ist (536). Ähnliche Salzplatten, -tafeln, -barren oder -ziegel gibt es im Sudan, in Kamerun usw., ohne daß es immer klar erkennbar wäre, ob es sich um Natursalz oder Siedesalz handelt.

In allen diesen Fällen wird über eine Unterscheidung zwischen Verbrauchs- und Zahlungsmittelsalz nichts berichtet; dagegen wird gelegentlich ausdrücklich erwähnt, daß die Preise für Salz, ausgedrückt in anderen Zahlungsmitteln, jahreszeitlich und unter dem Einfluß von Kriegszügen usw. schwankten (537). Von besonderem Interesse ist daher die Verwendung von Salz als Zahlungsmittel in Äthiopien; hier wird sprachlich klar unterschieden zwischen Gebrauchs-Salz, das auf amharisch "scham" heißt, und den "amolie", einem Salz-Zahlungsmittel, in der Literatur (538) meist "Amolen" genannt.

Die Amolen sind rechteckige (prismatische) Stücke fossilen Steinsalzes von der Form eines Wetzsteins, durchschnittlich 30 cm lang, etwa 5 cm breit und 4 cm hoch, an den Schmalseiten der Länge nach mit Bast umwickelt, mit einem Gewicht von ca. 1 1/2 Pfund (539). GIGLIOLI erwähnt daneben noch die über 8 Pfund schweren, ziegelförmigen "ganfur", die ca. 3 Pfund schweren, prismatischen "lemedegn" und die kleineren, schwach gekrümmten, ca. 1 1/2 Pfund schweren "fescesc". Größere Klarheit hat sich in die

verschiedenen Formen und Größen offenbar nicht bringen lassen, sie haben wohl auch im Laufe der geschichtlichen Entwicklung geschwankt. Auch ein festes Wertverhältnis zu den Maria-Theresien-Talern konnte nicht ermittelt werden, die Angaben bewegen sich zwischen 20 und 50 Amolen für einen Taler. Der Wert der Amolen nahm mit wachsenden Entfernungen von den Produktionsstätten zu.

Bei diesen Produktionsstätten handelt es sich um zwei ausgetrocknete Salzseen, die aus einer über 1 m dicken, sehr ausgedehnten Schicht grobkörnigen, kristallinen Salzes bestehen. Hiervon werden Schollen abgeschlagen, aus denen man die Amolen formt; nach anderen Autoren bestehen allerdings die Amolen aus Steinsalz, sie würden in den Bergen aus natürlichen Vorkommen herausgesägt (540). Die letzteren erwähnt SPRINGER nicht, eine Verwechslung bei den geologisch weniger kenntnisreichen Autoren erscheint nicht ausgeschlossen.

Die Amolen waren in ganz Äthiopien und auf dem afrikanischen Osthorn als universales Zahlungsmittel im Umlauf. Vor der Annahme werden sie peinlich genau geprüft, sie müssen die richtige Größe haben, unbeschädigt und klar sein sowie beim Anschlagen klingen. Die Stücke müssen ferner durch längeren Gebrauch schwärzlich verfärbt sein, rein weiße werden abgelehnt. Worauf diese Prüfungsmerkmale abzielen, ist nicht eindeutig erkennbar, möglicherweise waren Verfälschungen mit Gips im Umlauf, jedoch wären sie leichter am Geschmack festzustellen.

Nichts war in Erfahrung zu bringen über die Bedeutung der Amolen-Form in der Kultur der Eingeborenen Äthiopiens. Salz gilt als ein Zeichen von Freundschaft und Treue, das gemeinsame Essen von Salz verbindet. Begegnet ein Äthiopier unterwegs einem Fremden, so ziehen beide eine Amole hervor und lassen jeder den anderen daran lecken (541). Von einem Millionär sagen die Äthiopier "er ißt Salz" (542). Amolen-Salz wird gewöhnlich nicht als Genußmittel verwendet, man unterscheidet es vielmehr, wie bereits erwähnt, auch sprachlich vom Speisesalz. Daraus und aus den oben geschilderten, nicht auf die Genußmittelverwendung des Salzes abzielenden Prüfungsmethoden der Eingeborenen für die Güte der Amolen kann geschlossen werden, daß ursprünglich irgendeine andere Bedeutung vorhanden war - um was es sich dabei handelt, darüber gibt es freilich nicht einmal Vermutungen.

Dieses Ergebnis ist jedoch zu unbefriedigend, als daß es hingenommen werden könnte. Wenn die Amolen vor sehr langer Zeit eine ganz andere Rolle in der Kultur der Eingeborenen Äthiopiens spielten, wäre an einen kulturhistorischen Degenerationsprozeß zu denken, wie er ja bei anderen

einheimischen Zahlungsmitteln Afrikas wohlbekannt ist. Dann gehörten die Amolen nicht (oder doch wenigstens ursprünglich nicht) zu den Handelsgütern. Solange jedoch kein positiver Beweis möglich ist - und angesichts der sehr spärlichen Kenntnis des äthiopischen Altertums kann er vielleicht niemals geführt werden - muß es bei der hier vorgenommenen Eingliederung bleiben.

Daß dagegen bei den anderen Arten der Verwendung von Salzstücken als Zahlungsmittel nicht Ausführlicheres über deren Kulturbedeutung berichtet werden kann, darf keinen Anlaß zu Spekulationen geben. Selbst SPRINGERs umfangreiches Material hat so gut wie nichts darüber erbracht, läßt man die fragwürdigen Parallelen zum europäischen und ägyptischen Altertum weg; Salz dient in Negerafrika zur Bestärkung der Blutsbrüderschaft, höchst selten als Opfermittel, allenfalls noch als Friedenszeichen. Mehr ist nicht bekannt.

Neben Salz werden auch andere Genußmittel in Afrika zu Zahlungen verwendet. Hier ist in erster Linie die Kola-Nuß zu erwähnen, der Gisela GROD eine Monographie gewidmet hat (543).

Die Kola-Nuß kommt in ganz Westafrika, besonders an der Küste, natürlich oder in kleinen Pflanzungen vor; sie wird von Mandingo- oder Hausa-Händlern nach Norden gehandelt. Kola- und Salzhandel sind gegenläufig (544), allem Anschein nach sind die hier bestehenden traditionellen Außenhandelsbeziehungen sehr alt. Die Kola-Nuß wird von den Eingeborenen, insbesondere von den arabisierten Sudanesen, als Genußmittel gekaut, weil sie eine anregende, müdigkeitshemmende Wirkung ausübt, wie übrigens auch von europäischen Reisenden bezeugt wird. Sie erfreut sich bei allen Eingeborenen, Männern und Frauen, Jung und Alt, fast grenzenloser Beliebtheit; selten vermochte das Angebot die Nachfrage zu befriedigen.

Im Produktionsgebiet der Kola-Nuß können alle Zahlungen in Kola-Nüssen erfolgen (545); der Wert der Kola-Nuß ist dabei jedoch sehr starken, offenbar auch saisonalen Schwankungen unterworfen, und der Zahlungsverkehr scheint sich im allgemeinen in Richtung des Handelsverkehrs, d. h. nach Norden abzuwickeln. Über zeremonielle und fiskalische Zahlungen in Kola-Nüssen ist nichts überliefert, von Ausnahmen, die nicht eindeutig sind, abgesehen.

In ihrer Kulturbedeutung ähnelt die Kola-Nuß dem Salz. Sie hat Bedeutung als Freundschafts-, Friedens- und Treuesymbol und gilt als Aphrodisiakum. Auch für Orakel und allerlei andere Zaubereien werden Kola-

Nüsse verwendet (546). Überwiegend ist es jedoch der rein kommerzielle Verkehr, der der Kola-Nuß Bedeutung in der Kultur der Eingeborenen verleiht.

Aus Zentral- und Westafrika erwähnen die Reisenden gelegentlich Tabak in Blättern, Blattbündeln oder Strängen, letztere manchmal aufgerollt wie ein Bandmaß oder Tauwerk (Kau-Tabak), als Zahlungsmittel; es dient ausschließlich für kommerzielle Zahlungen und kommt, wie es scheint, nicht allzu häufig vor (547), mögen auch zeitweise, wie WOERMANN berichtet (548), die Arbeitslöhne ganz allgemein in Tabakblättern bezahlt worden sein. Bei den Bergdama in Südafrika war ein stark giftiges Kraut namens "dagga", das geraucht wurde, in Tafeln als Zahlungsmittel im Umlauf; es diente vor allem zur Zahlung der jährlichen Tribute der Häuptlinge an ihre Lehnsherren (549).

Auch ein kosmetisches Mittel diente als Zahlungsmittel. Im ganzen Kongo-Gebiet waren ziegelförmige Blöcke von Rotholzmehl im Umlauf, die die Eingeborenen aus morschem Rotholz (550) herstellten; man verwendete das Rotholzmehl zum Färben von Stoffen, von Fetischen und hölzernen Gegenständen, als Pomade und gegen Ungeziefer, endlich aber zum Bemalen der Toten. Rotholzmehl kommt auch in Kegeln und Kugeln vor. Es dient ausschließlich als kommerzielles Zahlungsmittel (551). Röthel und Eisenrost fanden in ähnlicher Form Verwendung (552).

Außer diesen typischen Luxusgütern sind aber auch einige aus der einheimischen Produktion stammende gewerbliche Erzeugnisse als Zahlungsmittel verwandt worden. So berichtet STUHLMANN, daß in einigen Gegenden Ostafrikas Töpfe als Zahlungsmittel gedient hätten, jedoch niemals im eigentlichen Produktionsgebiet, da sie dort ja jedermann habe herstellen können (553); ähnliches melder SCHURTZ aus Transvaal (554). Wohl das seltsamste Zahlungsmittel Afrikas entstammt dem Kongo; als dort der Einfall der schwarzen Wanderratten aus dem Nilgebiet stattfand, steigerte sich dadurch der Bedarf an Rattenfallen so sehr, daß eine besondere, aus elastischen Fasern hergestellte Falle, die überall verwendbar war, die Eigenschaften eines Zahlungsmittels für kommerzielle Zwecke annahm (555).

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß nach Meinung einiger Autoren in Afrika auch Nahrungsmittel als Zahlungsmittel verwendet wurden, insbesondere das afrikanische Getreide, die Negerhirse, die in vier Arten überall in Afrika angebaut wird (556). Mit einer Handvoll Negerhirse habe man im östlichen Sudan, an der Somaliküste und in Ostafrika ganz allgemein die kleinen Umsätze auf den Märkten getätigt, und noch heute (1949) werde von den indischen Krämern im Innern Ostafrikas Negerhirse

in Zahlung genommen (557). Ähnliches wird von Yams, Maniok, Datteln, Zwiebeln und Erdnüssen, getrockneten Fischen usw. berichtet (558). Hier ist vieles ganz fragwürdig; die Quellen sagen nichts darüber, ob Lebensmittel wirklich regelmäßig zu Zahlungen verwendet wurden oder etwa nur während einer Hungersnot; es wird aus den geschilderten Zahlungsvorfällen nicht ersichtlich, ob es sich wirklich um Zahlungen, nicht nur um Naturaltausch handelt usw. Das letztere dürfte wohl in überwiegendem Maße vorgelegen haben.

Eine große Anzahl innerafrikanischer Handelsgüter ist bereits in den vorangegangenen Abschnitten dargestellt worden. Sie entwickelten sich - im Gegensatz zu den hier erörterten - aus einem Zahlungsmittel zu einem Handelsgut im Außenhandel; dieser Prozeß läßt sich als eine Degeneration beschreiben, an deren Anfang die reine Zahlungsmittelverwendung, an deren Ende die ausschließliche Verwendung als Handelsgut ohne regelmäßige Zahlungsmittelverwendung steht. Ein besonders typisches Beispiel hierfür bietet die Verwendung von Metallen als Zahlungsmittel (s.S. 89 f.). Ähnliches gilt für eine Vielzahl von Zahlungsmitteln, die aus Metallen bestehen, z.B. für Hacken, Waffen usw., sowie wohl auch für Bastfaserstoffe und Stoffstreifen, mag es bei ihnen auch möglich sein, daß sie kulturgeschichtlich aus Übersee stammen.

In den vorangegangenen Abschnitten ist nur einmal der Fall erwähnt worden, daß ein in Afrika ursprünglich heimisches Zahlungsmittel nach Aufnahme außenwirtschaftlicher Beziehungen mit Fremdvölkern als Handelsgut in den Export nach Übersee ging: Sklaven, die lange Zeit Zahlungsmittel im Inlande gewesen waren, wurden von Arabern und Europäern aufgekauft und nach dem vorderen Orient, nach Indien und nach Amerika verschifft. Gold dagegen, das die kulturell unbeeinflussten Negervölker wenig schätzten, strömte wohl von vornherein nur als Handelsgut nach Übersee ab und konnte erst wegen dieser Absatzgewißheit auch in den inneren Zahlungsverkehr eindringen (s. S. 92).

In geringem Umfange läßt sich ähnliches von Elfenbein sagen, nur lag hier - von den Mondscheiben aus Elfenbein in Uganda (s. S. 40) abgesehen - mit Sicherheit kein einheimisches Zahlungsmittel zugrunde. Die Neger hielten Elfenbein für die Knochen von Elefanten und erkannten den Wert des Elfenbeins erst, als sie mit Arabern oder Weißen in Berührung gekommen waren und bei diesen eine fast unbegrenzte Nachfrage feststellten. Im inneren Zahlungsverkehr ist Elfenbein wohl nur sehr selten verwendet worden, weil die Elefantenzähne als Werteinheiten zu groß waren und zudem in so unterschiedlichen Dimensionen vorkamen, daß sie nicht nach Stückzahl, sondern nur nach Gewicht bemessen werden konnten. Eine abstrakte Recheneinheit "Zahn", bezogen auf einen Elefantenzahn von Durchschnittsgewicht, -größe und -erhaltungszustand, soll dagegen im Verkehr zwischen den Eingeborenen und den Weißen verwendet worden sein.

Nur in einem Falle ist die Verwendung eines Exportgutes als Zahlungsmittel im binnenwirtschaftlichen Verkehr völlig eindeutig nachgewiesen. Der von den Eingeborenen des Inlandes gewonnene Naturkautschuk wanderte in Form von kleinen Ballen oder Würfeln, die als Zahlungsmittel dienten, an die Küste ab, wo ihn die Weißen aufkauften. Aus Westafrika, besonders aus Togo, aus dem mittleren Kongo und auch aus Angola liegen Berichte über die Verwendung dieses Zahlungsmittels für kommerzielle Zahlungen, aber auch für die Entrichtung von Steuern und Gebühren vor (559).

Erwähnenswert erscheint schließlich noch, daß an der afrikanischen Westküste eine Recheneinheit vorkam, die offenbar mit dem Öllexport der dortigen Eingeborenen zusammenhängt. Die den europäischen Aufkäufern angelieferten Mengen Palmöl oder Palmkerne wurden in "Kru" (engl. "kroo") bemessen, einer abstrakten Recheneinheit, die einem Hohlmaß von bestimmter, an den einzelnen Plätzen allerdings sehr unterschiedli-

cher Größe entsprach ; in Kamerun sind zeitweise für ein Kru 42 kg Palmöl berechnet worden, in Liberia nur 18 kg (560). Die von den Eingeborenen gegen Lieferung von Palmöl eingetauschten europäischen Waren wurden ebenfalls in Kru bewertet. Möglicherweise spielte diese Recheneinheit auch bei der Abwicklung des Zahlungsverkehrs im Inlande eine gewisse Rolle, es ist jedoch nichts darüber bekannt.

Überseeische Importgüter haben dagegen von der Aufnahme regelmäßiger Handelsbeziehungen an eine bedeutende, aber sehr zwiespältige Rolle für die Wirtschaft der Naturvölker Afrikas gespielt. Einerseits wurden die Eingeborenen Afrikas in die Lage versetzt, an der technischen und wirtschaftlichen Überlegenheit der Hochkulturen teilzunehmen, sich also auch die zivilisatorischen Fortschritte zunutze zu machen, die dort stattgefunden hatten. Andererseits ergibt sich, wenn man die Liste der im innerafrikanischen Zahlungsverkehr verwendeten Handelsgüter europäischen Ursprungs durchgeht, eine höchst auffällige Anzahl von Gütern, die auf die Kultur und die Wirtschaft der Eingeborenen zweifellos von nachteiligem Einfluß gewesen sind. Die Zusammensetzung des Warenangebots der Weißen gegenüber den Negern spricht nicht gerade für den wirtschaftlichen Weitblick der ersteren.

Von besonders nachteiliger, ja geradezu verheerender Wirkung waren die Massenimporte von Zahlungsmitteln, die bereits im Inlande Afrikas im Umlauf gewesen waren. An vielen Stellen der vorangegangenen Abschnitte dieser Arbeit ist erwähnt worden, daß und in welchem Umfange es europäische Händler immer wieder verstanden haben, die einheimischen Zahlungsmittel Afrikas nachzuahmen oder durch ähnliche Objekte zu verfälschen, um durch ihre Verwendung im Handel mit Afrika Währungsgewinne zu erzielen. Handelsperlen und Handelstextilien, Kauris und Manillas - alle diese Zahlungsmittel kamen als Importgüter aus Übersee und trugen zur Zerrüttung der Eingeborenen-Wirtschaft wesentlich mehr bei, als die kolonisatorischen Anstrengungen weiterblickender Europäer auszugleichen vermochten. Es ist nicht abzustreiten, daß Afrika jahrhundertlang für die Weißen, denen nicht nur jegliches Verständnis, sondern auch die gute Absicht fehlte, ein reines Ausbeutungsobjekt darstellte, um dessen wirtschaftliche Zukunft man sich nicht im geringsten kümmerte.

Das Schuldkonto der Hochkulturen wird nun darüber hinaus auch durch diejenigen Importgüter belastet, die in den innerafrikanischen Zahlungsverkehr eindringen konnten, ohne vorher dort in dieser oder ähnlicher Form im Umlauf gewesen zu sein. Europäischer Schnaps übelster Sorte, hauptsächlich Rum und Gin, war im Kongo, in Nigeria und an der Loango-Küste Zahlungsmittel im 19. Jhd., bis die Kolonialverwaltungen die Einfuhr sperrten (561). Zahlungen in Schnaps hatten sich zeitweise derart eingebürgert, daß selbst

ein reisender Missionsbischof nur gegen Gin die erforderlichen Lebensmittel erhalten konnte. Noch nach dem ersten Weltkriege fand die englische Kolonialverwaltung im Hause eines Häuptlings einen Stapel von 30 Jahre alten Ginflaschen, die dort für Zahlungszwecke aufbewahrt waren (562). Es bedarf wohl keiner ausführlichen Schilderung, wie sich dieses "Zahlungsmittel" auf die Gesundheit und die Kultur der Eingeborenen auswirkte. Andere europäische Importgüter, die in Afrika als Zahlungsmittel umliefen, waren z.B. kleine Nürnberger Spiegel (563), leere Bierflaschen (564), Schreibpapier (565) und ähnliches.

Eine ganz besondere Bedeutung nahmen die aus Europa importierten Flinten, das Schießpulver und die Gewehrpatronen an, die trotz aller Gegenmaßnahmen der Kolonialverwaltungen in großen Mengen nach Afrika gebracht wurden und dort als Zahlungsmittel umliefen (566). Gewehrpatronen sind z.B. in Äthiopien noch heute Zahlungsmittel, selbst bei Eingeborenen, die nur mit Speeren bewaffnet sind; viele Leute - nicht etwa nur die Soldaten - tragen über der Schulter ein Patronen-Bandelier als Geldbörse, und mit den Patronen tätigen sie alle Umsätze auf den Nahrungsmittelmärkten usw., nicht nur im Hinterland, sondern selbst in der Hauptstadt Adis-abeba (567). Was ein Gewehr in der Hand eines Eingeborenen bedeuten kann, haben die Kolonialverwaltungen selbst sehr bald zu spüren bekommen; auch die Vernichtung des Wildreichtums Afrikas ist sicher nicht allein, aber doch wohl hauptsächlich darauf zurückzuführen.

Abschließend bedarf es noch der Erwähnung, daß sich aus europäischen Importgütern eine Anzahl Recheneinheiten entwickelt hat, in denen der gegenseitige Warenaustausch bemessen wurde. An der afrikanischen Westküste war es der "Barren", engl. "bar", der als Recheneinheit diente; ihr liegt ursprünglich ein Eisenbarren bestimmter Größe zugrunde (568). An der gesamten Guineaküste diente ein Längenmaß als Recheneinheit, das "long", port. "peca", auch "guina-piece" genannt, ursprünglich ein bestimmtes Stück Stoff von handelsüblicher Länge (vergl. S. 86). Alle Preise wurden in dieser Recheneinheit ausgedrückt (569). Den höchsten Abstraktionsgrad erreichte eine Recheneinheit, die nur noch ein bestimmtes Bündel, einen "Warenkorb" europäischer Importgüter darstellte, z.B. das "mali" im Kongo (570) oder das "Paket", auch "fazenda" genannt, eine völlig abstrakte Einheit für eine bestimmte Menge sehr verschiedener europäischer Güter, wahrscheinlich wohl eine Traglast (571). Ähnliches dürfte für den "Dollar" gelten, der in Gabun und am oberen Ogowe als Recheneinheit benutzt wurde und weder eine Münze noch eine Note war; der Gegenwert eines solchen Dollars bestand aus einer bestimmten Menge irgendwelcher europäischer Handelsgüter (572).

Die Ausbreitung derartiger Recheneinheiten, die einen sehr beträchtlichen Umfang annahm, dürfte im wesentlichen darauf zurückzuführen sein, daß in der ersten Zeit des Kolonialhandels für die Umsätze zwischen Eingeborenen und europäischen Händlern niemals genug europäische Zahlungsmittel verfügbar waren und die europäischen Händler Zahlungen in den einheimischen Zahlungsmitteln Afrikas nicht angenommen haben. Folglich blieb nichts anderes übrig, als die Aufrechnung der gegenseitigen Lieferungen in einer Recheneinheit zu vollziehen, der ein besonders häufig umgesetztes europäisches Importgut den Namen gab. Der Gütertausch selbst konnte unter diesen Umständen ohne Einschaltung eines Zwischentauschgutes, d.h. eines Zahlungsmittels vorgenommen werden, es lag Naturaltausch vor.

Die Gütererzeugung der Eingeborenen Afrikas erfolgt im allgemeinen noch hauswirtschaftlich. Deshalb besteht der Güterverkehr der Eingeborenen untereinander in erster Linie nur aus dem Absatz derjenigen Güter, die im eigenen Haushalt nicht benötigt werden, an andere Haushalte, bei denen ein Bedarfsüberhang besteht. Hauswirtschaftliche Schwankungen der Erträge oder des Bedarfs gleichen sich auf diese Weise unter den einzelnen Haushalten aus. Dieser binnenwirtschaftliche Güterverkehr hat sich aus dem Gabenverkehr entwickelt und findet erst relativ spät und nur zum Teil auf Binnenmärkten statt. Bei den Altvölkern Afrikas nimmt er häufig einen beträchtlichen Umfang an.

Erst wenn für längere Zeit über den hauswirtschaftlichen Bedarf hinaus, d. h. bewußt für den Markt produziert wird, weitet sich das Absatzgebiet aus; auch die Notwendigkeit zusätzlicher Lebensmittel- und Rohstoffbeschaffung für die gewerbliche Güterproduktion kann dazu beitragen. Unter diesen Umständen kann auch bereits ein endogener Fernhandel auftreten, wenn nämlich eine auf die Erzeugung bestimmter Wirtschaftsgüter spezialisierte Volksgruppe (Schmiede!) Expeditionen über das Weichbild ihres Standortes hinaus zum Erwerb von Rohstoffen oder Lebensmitteln und gleichzeitig zum Absatz ihrer Produkte entsendet; das ist jedoch selten.

In allen diesen Fällen sind anfangs Gütererzeugung und Güterabsatz personell nicht voneinander getrennt; ein verselbständigtes Handelsgewerbe besteht nicht oder nur in seltenen Ausnahmefällen. Dies läßt sich auch so ausdrücken, daß der gesamte Handel insoweit, wie er interpersonaler Güterverkehr ist, in Afrika von den Erzeugern bzw. Verbrauchern der Güter selbst wahrgenommen wird. Nur im sog. interlokalen Handel, den man auch als Fernhandel oder Außenhandel bezeichnet, bestehen ganz andere Verhältnisse. Die wirtschaftlichen Standorte der Naturvölker Afrikas sind im allgemeinen bereits durch natürliche Grenzen voneinander getrennt (Flüsse, Gebirgszüge, Dürrestrecken, Urwald); darüber hinaus liegen zwischen den Siedlungsgebieten der einzelnen Stämme im allgemeinen unbesiedelte Zonen, die aus friedlichen Absichten selten betreten werden, sie sind Niemandsland. Hier finden gelegentlich, d. h. solange die politischen Verhältnisse es gestatten, sog. neutrale Grenzmärkte statt, anfangs wohl ausnahmslos unter Anwendung des "stummen Handels" oder "Depothandels", der sich aus dem Gabenverkehr entwickelt hat und häufig schon deswegen notwendig war, weil die Marktteilnehmer nicht über eine gemeinsame Sprache verfügten. Endlich sind aber die Wirtschaftsräume Afrikas heute auch durch politische Grenzen voneinander getrennt, freilich wohl ausnahmslos erst seit der Entstehung zentralgeleiteter Großstaaten im afrikanischen Mittelalter oder neuzeitlicher Kolonien der Europäer.

Man kann also auch in Afrika danach unterscheiden, ob der kommerzielle Güterverkehr zwischen Personen oder Haushalten gleichen Standorts stattfindet (Binnenhandel) oder solchen verschiedenen Standorts (Außenhandel). Im übrigen erfolgt die Aufnahme des letzteren auch in Afrika selten aus endogenen wirtschaftlichen Gründen, sie steht vielmehr im engsten Zusammenhang mit kulturellen politischen oder gar militärischen Entwicklungen. An Beispielen aus der afrikanischen Geschichte ließe sich sogar besonders gut zeigen, daß die ersten Kontakte zwischen verschiedenen wirtschaftlichen Standorten und den dort lebenden Naturvölkern fast ausnahmslos infolge von Kriegen oder im Zuge von Völkerwanderungen, die durch die verschiedensten Faktoren veranlaßt sein können, entstanden sind.

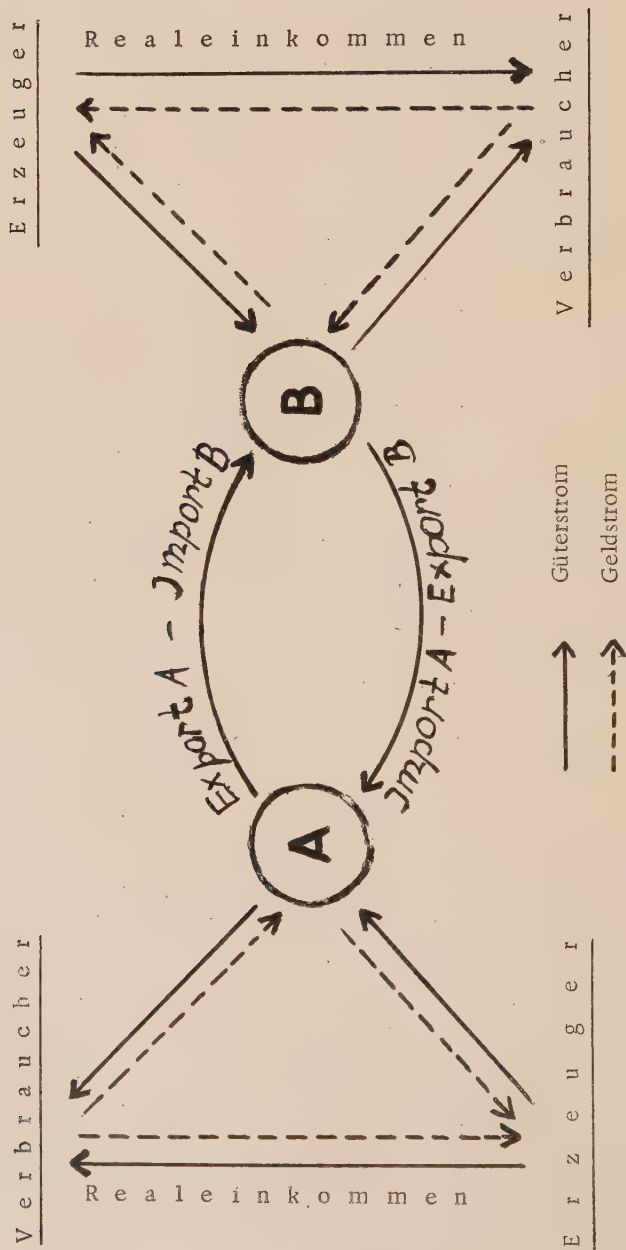
Friedliche Verhältnisse und öffentliche Sicherheit sind dagegen notwendig, wenn sich aus dem Fernhandel der Beschaffungs- oder Absatzexpeditionen und auf den Grenzmärkten stetige, über längere Zeit hinweg anhaltende außenwirtschaftliche Beziehungen entwickeln sollen. Auch aus dem Gabenverkehr und dem Depothandel der Anfänge des Außenhandels können unter besonders glücklichen Umständen stetige Außenhandelsbeziehungen entstehen, sofern die übrigen, insbesondere die wirtschaftlichen Voraussetzungen dafür gegeben sind. In Afrika dürfte dieser Fall nicht allzu häufig gewesen sein.

Erst wenn zwischen die Produzenten der im Außenhandel verwendeten Güter und deren Abnehmer ein dritter, von diesen isolierter Stand tritt, der die Handelsgüter im Erzeugerlande aufkauft und - nach Überwindung von Transporthindernissen - im Abnahmelande absetzt, wenn mit einem Wort Kaufleute vorhanden sind, können außenwirtschaftliche Beziehungen von größerem Umfang und längerer Dauer entstehen. In Afrika sind es wiederum nicht die Altvölker, die dieses Außenhandelsgewerbe betreiben; der Beruf des umherziehenden Händlers ist bei ihnen vielmehr, wie wohl bei allen Bauern und Hirten der Welt, sehr gering geachtet. Er ist im übrigen auch in Afrika stets entweder mit unmittelbarer politischer oder militärischer Machtausübung verbunden oder steht doch unter deren Schutz. Anfangs waren es die Araber, später auch die stark arabisierten Negervölker des Sudans wie die Mandingo oder die Hausa, die im Bewußtsein ihrer politischen Integrität einzeln oder in kleinen Gruppen mit ihren Handelsexpeditionen weite Strecken zurücklegten und dabei mit allen Gütern handelten, die sich für ihre Zwecke eigneten; heute sind natürlich die indischen und europäischen Kaufleute hinzugetreten.

Diese reisenden Fernkaufleute gehören den Gebieten, in denen sie Handel treiben, weder kulturell noch ethnisch noch wirtschaftlich an. Ursprünglich besitzen die dort nicht einmal einen festen Wohnsitz; erst wenn eine gewisse Stabilität der außenwirtschaftlichen Beziehungen erreicht ist, siedeln sie

sich an den Ausgangspunkten der Transportwege (Umschlagplätze, Seehäfen) oder auf den Grenzmärkten an, wo sie sich feste Plätze anlegen, die in Afrika wie überall nicht selten kulturelle und ethnische Enklaven bilden. Von diesen Handelsplätzen aus treten die Kaufleute untereinander in einen regelmäßigen Tauschverkehr ein; sie begleiten die Handelsexpeditionen nicht mehr selbst, sondern lassen die im Erzeugerland aufgekauften Handelsgüter einem Geschäftsfreund im Absatzlande zugehen, der seinerseits Lieferungen in umgekehrter Richtung bewirkt. Aus diesem Bereich stammt die Verwendung von Handelsgütern im Zahlungsverkehr anscheinend am häufigsten; hier müßte sie sich deshalb wirtschaftstheoretisch erklären lassen.

Nun ist es jedoch offenbar Aufgabe der Außenhandelstheorie, die ökonomischen Voraussetzungen für stabile Außenhandelsbeziehungen darzulegen; man könnte z. B. davon ausgehen, daß alle Handelsgüter produzierte Sachgüter sind, d. h. im Erzeugerland unter Kombination von Produktionsfaktoren hergestellt werden. Die hier ansässigen Kaufleute erwerben sie gegen Landeswährung, wobei Einkommen entstehen, und schaffen sie unter Aufwendung von Transportkosten an einen anderen Standort, wo die Handelsgüter gegen dortige Landeswährung an die Verbraucher veräußert werden. Damit ziehen die dortigen Kaufleute Einkommensteile auf sich, die sie für den Erwerb von neuen Handelsgütern anwenden; nach dem ebenfalls Transportkosten verursachenden Rücktransport dieser Güter werden erneut Einkommensteile absorbiert, wieder verausgabt usw. Es besteht also eine Kreislauff Tendenz, die sich graphisch wie umstehend veranschaulichen läßt:



Bei Geldwirtschaft stellt sich somit über die Preise der Handelsgüter in beiden beteiligten Währungen zwischen diesen ein Wechselkurs her, dem bekanntlich unter vereinfachenden Annahmen, die hier nicht näher untersucht werden können, die Tendenz zugeschrieben wird, sich auf der Basis der Realeinkommen zu stabilisieren; es gilt die Kaufkraftparitätentheorie. Damit sind aber auch für die den Außenhandel vollziehenden Kaufleute die Wertrelationen der Handelsgüter zueinander langfristig stabil, wenn das relative Verhältnis der Realeinkommen sich nicht ändert. Da nun aber für die Kaufleute selbst nur jene realen Wertrelationen der Handelsgüter, die von ihnen umgesetzt werden, eine Rolle spielen, kann gesagt werden, daß kurzfristige Preisschwankungen der Handelsgüter deren Absatzgewißheit nicht zu behindern brauchen.

Man könnte nun weiterhin untersuchen, welche ökonomischen Voraussetzungen im einzelnen gegeben sein müssen, damit überhaupt regelmäßiger Güterverkehr im Außenhandel stattfinden kann. So müssen z.B. wegen der außerordentlichen Höhe der Transportkosten innerhalb Afrikas im jeweiligen Erzeugerlande der Handelsgüter erhebliche Produktionsvorteile gegenüber dem Abnahmeland bestehen, damit die Transportkosten der Handelsgüter durch eine Differentialrente gedeckt sind. Solche Produktionsvorteile können standortbedingt sein (Bodenschätze, natürliche Ertragsbedingungen, Produktionsmethoden), aber auch auf der Auswirkung konjunktureller Faktoren beruhen (Produktionsüberschuß).

Die entstehenden Differentialrenten sind aber natürlich nicht nur von den ökonomischen Verhältnissen im Erzeugerlande, sondern ebenso von denen im Abnahmelande der Handelsgüter abhängig. Neben standortbedingten Produktionsnachteilen und konjunkturellen Faktoren (Bedarfsüberhang) kann hier z.B. eine neue, durch die inländische Produktion nicht oder noch nicht zu befriedigende Nachfrage nach bestimmten Handelsgütern auftreten, die häufig auf dem Kultureinfluß eines Fremdvolkes beruht und nicht selten wohl auch auf dem Erscheinen der reisenden Kaufleute selbst (Luxusgüter). Übrigens kann auch im Erzeugerlande der Handelsgüter ein völlig neuartiges Güterangebot für den Außenhandel hervorgerufen werden (in Europa nachgeahmte innerafrikanische Zahlungsmittel, Kautschukproduktion in Afrika).

Für eine weitere außenhandelstheoretische Erörterung ist hier kein Raum; es mag jedoch auch aus den bisherigen Andeutungen bereits hervorgehen, daß die Verwendbarkeit von Handelsgütern im Zahlungsverkehr auf ihrer Absatzgewißheit beruht. Diese Absatzgewißheit ist auf ihre relative Wertstabilität und auf materielle, kulturelle oder konjunkturelle Standortunterschiede zurückzuführen (Metalle, Luxusgüter, Lebensmittel). Für alle

einzelnen Handelsgüter, die im Zahlungsverkehr Afrikas verwendet wurden, ließen sich die näheren Umstände, die diese Absatzgewißheit bewirkten, nur unter einem wesentlich größeren Raumaufwand darlegen, als ihrer Bedeutung im afrikanischen Zahlungsverkehr und damit im Rahmen dieser Arbeit angemessen ist. Hier und vorerst muß die einfache Feststellung genügen, daß der Grad der Absatzgewißheit der Handelsgüter Voraussetzung für deren Eindringen in den Zahlungsverkehr ist: je größer die Absatzgewißheit von Handelsgütern, die nur außenhandelstheoretisch erklärt werden kann, desto leichter und schneller dringen sie in den Zahlungsverkehr ein, und mit der Abnahme oder der Beendigung dieser Absatzgewißheit verschwinden sie wieder.

In wenigen Sätzen läßt sich sagen, was noch hinzugefügt werden muß. Selbstverständlich müssen Handelsgüter, die als Zahlungsmittel verwendet werden sollen, vertretbare Sachen sein; ihre Identität ist dabei anscheinend immer technologisch bedingt, sie ergibt sich aus dem Produktionsverfahren (Barren, Salzkegel) oder aus der natürlichen Beschaffenheit der Handelsgüter (Kola-Nuß). Der Zahlungsverkehr in Handelsgütern nimmt stets eine bestimmte Richtung an, er erfolgt von den Produktionsstätten der Handelsgüter zu den Handelszentren und über diese zu den Absatzgebieten. Auf diesem Wege können natürlich beliebig viele, auch rückläufige Zahlungsvorfälle stattfinden.

Alle Handelsgüter haben frei schwankende Preise in der jeweiligen Landeswährung, die sich langfristig auf der Basis der Kaufkraftparität zu fremden Währungen stabilisieren. In Zeiten heftiger Kaufkraft- bzw. Realeinkommensschwankungen erweisen sie sich deshalb als wertbeständig. Mit wachsender Entfernung von der Produktionsstätte nimmt der Preis der Handelsgüter zu (Transportkosten); deshalb müssen sich im Zahlungsverkehr diejenigen Handelsgüter am besten eignen, deren Wert je Gewichtseinheit möglichst hoch ist, sofern sie beliebig teilbar sind (Edelmetalle !). Dauerhafte Handelsgüter werden im afrikanischen Zahlungsverkehr selten verwandt, sie sind vielmehr zum endgültigen Verbrauch im Haushalt oder Betrieb bestimmt; alle übrigen afrikanischen Zahlungsmittel sind bekanntlich Gebrauchsgüter.

Abschließend sei, um Mißverständnissen vorzubeugen, ausdrücklich bemerkt, daß es nicht Aufgabe dieser Arbeit sein kann, einen Beitrag zur allgemeinen Theorie der Verwendung von Handelsgütern im Zahlungsverkehr zu liefern. Die angeführten theoretischen Gesichtspunkte erschienen erforderlich, um die Verwendbarkeit von Handelsgütern als Zahlungsmittel zu erklären; einen darüber hinausgehenden Zweck haben diese Er-

örterungen nicht. Außerdem könnten sich auch erst auf einem weit höheren Abstraktionsgrad, als er hier erreicht wurde, aktuelle Ergebnisse einstellen.

Zu beantworten wäre dagegen noch die Frage, wann denn zuerst im Zahlungsverkehr Afrikas Handelsgüter aufgetaucht sind. Daß dies vor der Aufnahme außenwirtschaftlicher Handelsbeziehungen unter den Naturvölkern nicht der Fall gewesen sein kann, ist klar, hilft aber nicht weiter. Darüber hinaus könnte man die Ansicht vertreten, daß nach den theoretischen Ergebnissen das Auftreten von Handelsgütern im Zahlungsverkehr die Existenz anderer Zahlungsmittel, in denen die Preise der Handelsgüter ausgedrückt werden können, voraussetzt; doch ist dies, wie noch zu zeigen sein wird, fragwürdig. Endlich aber muß gesagt werden, daß die Verwendbarkeit von Handelsgütern im Zahlungsverkehr, in der Zeitfolge gesehen, weitgehend auf Zufall beruht, ihr Ursprung also historisch nicht erklärt werden kann.

Die jeweiligen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen, ja selbst die konjunkturellen Verhältnisse in ihrem schnellen Wechsel sind es, die bestimmten Handelsgütern eine Rolle als Zahlungsmittel zuweisen können; sie treten auf, ohne mit ihrer kulturellen Umwelt dauerhaft verbunden zu sein, gelangen im Wandel der Verhältnisse häufig nur zu einer kurzen Scheinblüte und verschwinden wieder, ohne bleibende Spuren zu hinterlassen. Wieviele und wie verschiedene Handelsgüter mögen im Laufe der afrikanischen Geschichte als Zahlungsmittel verwendet worden sein, ohne daß man irgend etwas davon weiß! Die meisten der angeführten Beispiele stammen aus dem 19. Jhd., aus der Zeit also, als sich der Einfluß des Europäerhandels von den Küstenstädten aus ins Innere auszubreiten begann. Mit der Einführung der europäischen Kolonialwährungen zu Anfang des 20. Jhd. waren fast alle Handelsgüter aus dem afrikanischen Zahlungsverkehr verschwunden.

Vor der Europäerzeit in Afrika waren es die Araber, in deren Händen von vornherein der Fern- und Außenhandel lag; erst unter islamischem Einfluß sind einzelne Naturvölker im Sudan zu Händlern geworden, die übrigen kennen und betreiben den Fernhandel auch heute noch nicht. Nur in ganz seltenen und kaum erwähnenswerten Fällen ist es nachweislich ohne Einfluß von Arabern oder Europäern zur Verwendung von Handelsgütern im Zahlungsverkehr gekommen, mag auch immerhin die Möglichkeit der Entstehung von Handelsgütern, die für Zahlungszwecke dienen, auf und in der Nähe von Grenzmärkten und durch den wirtschafts-endogenen Fernhandel zugegeben werden müssen. Für weitere historische Ergebnisse fehlt es vorerst - oder für immer - an quellenmäßigen Voraussetzungen, so daß eine Antwort auf die Frage nach der Entstehung der Handelsgüter im Zahlungsverkehr nur aus dem Gesamtzusammenhang heraus gegeben werden kann.

Historische Ergebnisse

=====

Von einer Geschichte der Zahlungsmittel in Afrika darf man nicht viel erwarten. Die politische und kulturelle Geschichte Afrikas, die Geschichte von Naturvölkern also, die selbst keinerlei Aufzeichnungen über die wichtigsten Ereignisse ihres individuellen und völkischen Lebens und über den Wandel der historischen Erscheinungen besitzen, liegt noch, ja vielleicht für immer im Dunkel. Alles, was darüber bekannt ist, stammt entweder aus der Feder fremder Reisender oder aus den Aufzeichnungen derselben über Traditionen bei den Eingeborenen selbst, die häufig nicht einmal mit ausreichender Genauigkeit datiert werden können. Nun steht aber, wie an vielen Stellen auch dieser Arbeit zu bemerken war, die Geschichte der Zahlungsmittel eines Volkes in unmittelbarer, ja unauflöslicher Verbindung mit dessen politischem Schicksal und den kulturellen Wandlungen, denen es von innen heraus oder von außen her unterworfen ist. Die Entstehung von Zahlungsmitteln, ihre äußere Erscheinungsform und die Art ihrer Verwendung sind Erscheinungen sozialen Handelns und sozialer Verhältnisse, mit denen sie in Wechselwirkung stehen.

Um für die wenigen Zusammenhänge, die mit einigem Anspruch auf Genauigkeit erörtert werden können, wenigstens eine Einteilung zu schaffen, sei hier zunächst die aus der europäischen Geschichte bekannte Dreiteilung in Altertum, Mittelalter und Neuzeit zugrunde gelegt. Die afrikanische Neuzeit datiert vom Beginn der europäischen Kolonisation des afrikanischen Inlandes an, also etwa von der Mitte des 19. Jhd.; vorher reichte der Einfluß der Europäer kaum über die Küstenbezirke hinaus. Das afrikanische Mittelalter ist gekennzeichnet durch das Vordringen des Islam, das etwa vom 14. Jhd. an erfolgte. Als afrikanisches Altertum muß - da es nicht möglich ist, einen Anfang anzugeben - die Zeit vor dem 14. Jhd. bezeichnet werden, d. h. jene Zeit, in der sich die innerafrikanischen Verhältnisse unter Einfluß von Hochkulturen entwickeln konnten.

Selbstverständlich besitzt Afrika auch eine Vorgeschichte, die, nach den Bodenfunden zu urteilen, sogar von beträchtlicher Ausdehnung und Bedeutung gewesen ist. Die Schwierigkeiten, die sich der historischen Darstellung in diesem Bereich entgegenstellen, sind jedoch vollends unüberwindlich; dies geht bereits daraus hervor, daß in Afrika noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts Völker lebten, denen man, verglichen mit europäischen Verhältnissen, einem steinzeitlichen Typus zusprechen würde, so daß die Datierung "steinzeitlicher" Bodenfunde, wenn nicht besonders günstige Umstände vorliegen, eine Toleranz von mehreren Jahrtausenden aufweist. Es kann aus diesem Grunde z. B. nicht mit Sicherheit behauptet werden, daß die in Westafrika gefundenen Natursteinperlen, die so große Ähnlichkeit mit den

Depotfunden aus der europäischen Steinzeit besitzen, tatsächlich aus der afrikanischen Vorzeit stammen. Das bedeutet aber nichts anderes, als daß das älteste Zahlungsmittel Afrikas überhaupt nicht angegeben werden kann; wenn aber der Ausgangspunkt der Entwicklungslinien der afrikanischen Zahlungsmittel unbekannt ist, bleibt nichts anderes übrig, als von ihrem Endzustand, dem gegenwärtigen, auszugehen und die Entwicklung nach rückwärts so weit, wie sie sich überblicken läßt, zu verfolgen.

In der unmittelbaren Gegenwart zahlen die Naturvölker Afrikas fast ausnahmslos in europäischen Zahlungsmitteln. Mit Beginn des 20. Jhd. sind fast alle Kolonialverwaltungen dazu übergegangen, den Eingeborenen die Verwendung europäischer Münzen und Noten für Zahlungszwecke aufzuzwingen; die Einfuhr der Gegenstände, die früher im afrikanischen Inlande als Zahlungsmittel gedient hatten, wurde verboten oder mit hohen Zöllen belegt, öffentliche Abgaben wurden nur noch in europäischen Zahlungsmitteln entgegengenommen, Arbeiterlöhne nur noch in solchen gezahlt. Dieses letztere System führte zu einer Art Zwangsarbeit der Eingeborenen beim Straßenbau und auf den europäischen Farmen, verdrängte die alten einheimischen Zahlungsmittel fast vollständig aus dem kommerziellen und fiskalischen Zahlungsverkehr und hatte tiefgreifende Auswirkungen auf das soziale und kulturelle Leben der Eingeborenen, die hier nicht näher untersucht werden können (573). Einheimische Zahlungsmittel, die den Gegenstand dieser Arbeit bilden, sind heute nur noch in wenigen abgelegenen Gebieten des afrikanischen Inlandes zu finden und werden auch dort immer mehr durch europäische Zahlungsmittel verdrängt.

Dieser unaufhaltsame Prozeß, der sich als ein Widerstreit zwischen einheimischen und europäischen Zahlungsmitteln erfassen läßt, hat seinen Höhepunkt längst überschritten und mit dem vollständigen Siege der europäischen Zahlungsmittel geendet; er nahm seinen Anfang zu Beginn des 19. Jhd., zu der Zeit also, als der europäische Handel mit Afrika eine bedeutende Intensivierung erfuhr und gleichzeitig die europäischen Nationen begannen, politisch und militärisch Einfluß auf Innerafrika zu nehmen. Die Verdrängung der einheimischen Zahlungsmittel Afrikas ging dabei in doppelter Weise vor sich; wie in fast jedem Abschnitt des darstellenden Teils dieser Arbeit geschildert wurde, importierten europäische und (vorher) auch arabische Kaufleute große und wachsende Mengen der einheimischen Zahlungsmittel Afrikas aus Übersee mit der Wirkung, daß diese sich im inländischen Zahlungsverkehr Afrikas unaufhaltsam entwerteten (Stoffe, Kauris, Perlen); daneben aber traten im innerafrikanischen Zahlungsverkehr in wachsendem Maße neue Zahlungsmittel auf, und zwar Handelsgüter, die aus dem Außenhandel Afrikas mit überseeischen Ländern stammten (Gold

und Sklaven einerseits, Schnaps und Gewehre andererseits). Dabei scheint die Verwendung der aus Übersee stammenden Handelsgüter im Zahlungsverkehr bereits eine unmittelbare Vorstufe der Verwendung von europäischen Zahlungsmitteln zu sein, während die Verdrängung der einheimischen Zahlungsmittel durch Massenimporte bereits früher ihren Anfang nahm (Manilla-Importe bereits im 16. Jhd.) und schon um die Mitte des 19. Jhd. ihren Höhepunkt überschritt (Kauriimporte). Die Entstehung und Verwendung der meisten Handelsgüter im inländischen Zahlungsverkehr Afrikas wäre somit verhältnismäßig spät anzusetzen, sie ist vielleicht sogar das unmittelbare Ergebnis der Massenimporte einheimischer Zahlungsmittel durch fremde Händler und wird unmittelbar gefolgt, d. h. praktisch beendet durch die zwangsweise Einführung europäischer Zahlungsmittel im afrikanischen Inlande.

Für die afrikanische Neuzeit ist somit zusammenfassend folgendes Ergebnis festzustellen; infolge der Massenimporte früher einheimischer Zahlungsmittel nach Afrika wurden diese aus dem inneren Zahlungsverkehr Afrikas verdrängt; in einer Übergangszeit traten Handelsgüter überseeischen und einheimischen Ursprungs im Zahlungsverkehr auf, während zuletzt eine Konsolidierung des Zahlungsverkehrs durch erzwungene Verwendung europäischer Zahlungsmittel erfolgte. Dieser Abschnitt der Geschichte afrikanischer Zahlungsmittel umfaßt insgesamt etwa drei- bis vierhundert Jahre, er beginnt frühestens im 16. Jhd. und hatte an der Wende zum 20. Jhd. bereits seinen Höhepunkt überschritten.

Das afrikanische Mittelalter, die Araberzeit Afrikas, ist durch einen außerordentlich raschen Wandel der politischen Verhältnisse gekennzeichnet; die arabische Infiltration Afrikas nahm ihren Ausgang von Nordosten und erfolgte in zwei Hauptrichtungen, nämlich entlang des Südrandes der Sahara bis an die afrikanische Westküste und zu Wasser entlang der Ostküste Afrikas bis an die Sambesimündung hinab. Die erstaunliche Expansivkraft des Arabertums, die ja auch Europa schmerzlich zu spüren bekam, kann sicher nicht allein auf den Missionsgeist des Islam zurückgeführt werden, beruht aber doch wohl weitgehend darauf. Im Gegensatz zum Christentum, dessen Mission erst im Zusammenhang mit den Fortschritten der materiellen Kultur nachhaltige Erfolge in Afrika erzielen konnte, setzte sich die islamische Mission, da die Ideen des Mohammedanismus dem afrikanischen Denken gemäßer waren, auch ohne Veränderungen der materiellen Kultur Afrikas durch. Das bedeutet aber nichts anderes, als daß die Rezeption des Islam in Afrika mit einer fortschreitenden Assimilation der materiellen Kultur von Arabern und Negern vor sich ging, die - mit wachsender Entfernung vom geographischen Ausgangspunkt des Islam - bis zur vollständigen Erhaltung materieller Kulturelemente Afrikas bei Übernahme islamischen Gedankengutes reichte.

Die exogenen Störungen des afrikanischen Zahlungsverkehrs während des afrikanischen Mittelalters nahmen infolgedessen einen wesentlich geringeren Umfang an, als dies in der afrikanischen Neuzeit der Fall war. Die alten afrikanischen Zahlungsmittel wurden vielmehr unverändert übernommen und beibehalten, so daß - von den noch zu erörternden bemerkenswerten Ausnahmen abgesehen - gegenüber dem afrikanischen Altertum keine einschneidenden Wandlungen auftraten. Diese Ausnahmen betreffen vor allem den innerafrikanischen Handelsverkehr und die Einflüsse der öffentlichen Finanzwirtschaft.

Es waren die Araber, die den innerafrikanischen Fernhandel betrieben und förderten, wie an vielen Stellen dieser Arbeit erwähnt wurde. Reisende arabische Händler legten mit ihren Handels- und Sklavenexpeditionen sehr weite Strecken zurück, und die typischen Händlervölker Afrikas stehen am meisten unter dem Einfluß des Islam. Die Intensivierung des innerafrikanischen Fernhandels brachte aber eine sehr starke Zunahme der Verwendung innerafrikanischer Handelsgüter im Zahlungsverkehr mit sich; der Sklaven-, Salz- und Kolahandel geht fast ausschließlich auf arabische Einflüsse zurück und beim inneren Metallhandel Afrikas (Gold, Kupfer, Eisen) liegt zumindest eine starke Mitwirkung des arabischen Händlertums vor. Demgegenüber waren die Einfuhren von Zahlungsmitteln während der Araberzeit von geringerer Bedeutung; zwar haben die Araber Kauris, Perlen und Baumwollstoffe importiert, jedoch - vor allem wohl wegen der ungünstigen Transportverhältnisse - nur in so geringen Mengen, daß davon größere Störungen des inländischen Zahlungsverkehrs nicht aufgetreten sein können.

Von besonderer Bedeutung waren dagegen die Einflüsse, die in der Araberzeit von Seiten der öffentlichen Finanzwirtschaft auf den Zahlungsverkehr Afrikas ausgingen. Während dieser Zeit entstanden in Afrika, vor allem im Sudan, Großreiche, die mehr oder weniger direkt unter dem Einfluß von Arabern standen; die sehr wechselhafte, von schwersten politischen Erschütterungen begleitete Geschichte dieser Sudanreiche, die ununterbrochen in Kriege gegeneinander verwickelt waren und wechselseitig in Abhängigkeit voneinander gerieten, führte zu einer zentralen politischen Stellung der öffentlichen Finanzwirtschaft, die bei herrschendem Primat der Außenpolitik die Mittel zur Finanzierung des anschwellenden Finanzbedarfs zu liefern hatte. Unter diesen Umständen waren die Inhaber der staatlichen Gewalt in diesen Gebieten gezwungen, höher entwickelte Methoden der Finanzwirtschaft einzuführen, insbesondere die Verwendung von Zahlungsmitteln zur Entrichtung von Abgaben, und darüber hinaus das gesamte

Wirtschaftsleben infolge des unaufhaltsam wachsenden Staatsbedarfs in Abhängigkeit von der öffentlichen Finanzwirtschaft zu bringen.

In dieser Zeit wurden vor allem im Sudan, aber auch in Ostafrika unter der nachdrücklichen Mitwirkung arabischer Berater Zahlungsmittel "gesetzlich", d. h. zwangsweise eingeführt, um dadurch die Erhebung öffentlicher Abgaben zweckmäßiger, leichter und besser kontrollierbar durchzuführen zu können. Unter diesen Umständen stand die Einführung neuer Zahlungsmittel häufig unter dem Einfluß rationaler Zweckmäßigkeitserwägungen, d. h. der Geld- oder Finanzpolitik. Es wurden diejenigen Zahlungsmittel gewählt, die unter den gegebenen politischen und fiskalischen Verhältnissen am geeignetsten erschienen, die von der Finanzwirtschaft gesetzten Zwecke zu erfüllen; das waren in vielen Fällen Zahlungsmittel, die bereits vorher im inländischen Zahlungsverkehr verwendet worden waren, in vielen Fällen aber auch ganz neue (z. B. Kauris, Stoffstreifen, Maria-Theresien-Taler), endlich aber auch Handelsgüter wie Sklaven und Gold. Es ist bemerkenswert, daß die Einführung von Zahlungsmitteln im afrikanischen Mittelalter fast ausnahmslos von den epizentrischen Zahlungen der öffentlichen Finanzwirtschaft ihren Ausgang nahm, was nichts anderes bedeutet, als daß diese Einführung stets unter Anwendung unmittelbarer, häufig körperlicher Gewalt vor sich ging.

Die enge Verbindung, die zwischen den wenigen, durch die öffentliche Finanzwirtschaft herbeigeführten Änderungen im afrikanischen Zahlungsverkehr und den politischen Zeitverhältnissen besteht, gestattet es nicht, auf weitere Einzelheiten einzugehen. Zusammenfassend ist zu sagen, daß während der Araberzeit Afrikas die aus dem afrikanischen Altertum stammenden Zahlungsmittel weitgehend beibehalten wurden. Die Araber selbst haben ihre eigenen Zahlungsmittel nur in sehr geringem Umfange nach Afrika übertragen (Kamele, Gold), dagegen durch die Intensivierung des afrikanischen Fernhandels zu einer starken Zunahme der Verwendung innerafrikanischer Handelsgüter im Zahlungsverkehr beigetragen. Ferner haben die Araber in den von ihnen beherrschten Großstaaten vor allem des Sudans im Rahmen der öffentlichen Finanzwirtschaft nach Zweckmäßigkeitserwägungen in die Gestaltung des afrikanischen Zahlungsverkehrs eingegriffen.

Es sei noch angemerkt, daß während des afrikanischen Mittelalters vermutlich die wichtigsten der sog. hamitischen Wanderungen in Ostafrika stattgefunden haben, die zur Überschichtung ansässiger Hackbauvölker durch Hirten führten. Einziges oder doch weit überwiegendes Zahlungsmittel dieser Hirten war aber das Rind, das offenbar im Zuge der hamitischen Wanderungen zu seiner beherrschenden Stellung im ostafrikanischen Zahlungs-

verkehr gelangte. Wenn diese Ansicht richtig ist, müssen gleichzeitig die älteren Zahlungsmittel der Hackbauvölker Ostafrikas verdrängt worden sein, soweit sie nicht von den Hirtenvölkern übernommen oder wenigstens bei den Unterworfenen geduldet wurden. Daß hier vieles noch sehr unklar ist, wurde bereits im entsprechenden Abschnitt des darstellenden Teils (., 25) ausdrücklich festgestellt.

Mit der weiteren Zurückverfolgung der Geschichte der afrikanischen Zahlungsmittel bis ins Altertum hinein wird zugleich die Zeit verlassen, über die wenigstens noch einige schriftliche Aufzeichnungen vorhanden sind; die Unsicherheit der Datierung, die Unkenntnis gerade der wichtigsten politischen Vorgänge und die Vielfalt kulturhistorischer Entwicklungstendenzen einerseits, aber auch der Meinungen über diese Tendenzen andererseits nimmt hier in einem derartigen Maße zu, daß es kaum möglich ist, zu einwandfreien Ergebnissen zu gelangen. Was das afrikanische Altertum anbelangt, so sind die weißen Flecken auf dem historischen Atlas Afrikas beunruhigend umfangreich; nur die Tatsache, daß von der Seite der Quellen her keine weiteren Aufschlüsse über die Geschichte des afrikanischen Altertums zu erwarten sind und daß die Geschichte der Zahlungsmittel im afrikanischen Altertum ausnahmsweise selbst einiges zur Kenntnis dieser Geschichte beizutragen hat, vermag es zu rechtfertigen, daß überhaupt im einzelnen darauf eingegangen wird.

Die Geschichte der Zahlungsmittel im afrikanischen Altertum ist dadurch gekennzeichnet, daß die Entwicklungslinien der einzelnen Zahlungsmittel mit auffallender Häufigkeit an einem bestimmten Punkte abgebrochen werden müssen. Es ist nötig, diese Punkte hier aufzuzeigen. Eines der ältesten Zahlungsmittel Afrikas, die Quirandas de Dongo oder Buschmannperlen, finden sich in Afrika von vornherein auf einem Stande der Entwicklung, der nicht einheimisch sein kann; häufig wird die Ansicht vertreten, die Verwendung von Straußenei-Schalen für diese Perlenstränge sei nur eine Nachahmung der Verwendung von Muschelschalen in den Küstengebieten, und da es nur zu bekannt ist, daß das Hauptverbreitungsgebiet solcher Scheibchenperlen nicht Afrika, sondern Südostasien ist, liegt es nahe, an eine Parallele zu Südostasien zu denken. Bei den Mondscheiben-Perlen muß schon deswegen ein außerafrikanischer Einfluß angenommen werden, weil das Material dieser Perlen, die Seeschnecke *Conus imperialis*, aus dem indischen Ozean stammt und, da die Neger niemals Seeschifffahrt betrieben haben, nur von fremden Seefahrern nach Afrika gebracht sein kann. Ähnliches gilt von den Kauris, deren hohes Alter in Afrika ganz unabweislich ist und die ebenfalls aus dem indischen Ozean stammen. Bei diesen drei zweifellos schon im

afrikanischen Altertum vorhandenen Zahlungsmitteln kann man kaum annehmen, daß sie in Afrika selbst entstanden wären.

Es ist nun weiterhin auffällig, daß die Entwicklung der afrikanischen Zahlungsmittel im Altertum stets im Zusammenhang mit mindestens zwei, meist drei weit voneinander entfernt liegenden, aber stets in Küstennähe befindlichen Kulturzentren steht. Es sind dies das Gebiet des unteren und mittleren Sambesi gegenüber der Insel Madagaskar mit Ausläufern nach Nordrhodesien hinein, häufig als "Simbabwe-Kultur" bezeichnet; ferner die Mitte der westafrikanischen Küste mit dem Zentrum Benin und der vorgelagerten Insel Fernando Poo, und endlich - wenn auch hier fast alles unklar bleibt - in Ostafrika die weitere Umgegend des Viktoria-Sees (Uganda und die küstennahen Teile Tanganyikas) mit der vorgelagerten Insel Sansibar. In allen drei Fällen stehen die Inseln außerhalb der afrikanischen Kultur, sind außerafrikanische Kultureinflüsse völlig unbestreitbar und weisen die wenigen bekannten Daten der Zahlungsmittelgeschichte auffällige Parallelen auf. Das kann niemals ein Zufall sein.

Es kann hier - unter ständiger Verweisung auf die entsprechenden Stellen in den einzelnen Abschnitten des darstellenden Teils - kurz zusammengefaßt werden, wo diese Parallelen nachzuweisen oder doch wenigstens zu vermuten sind. Zunächst finden sich in allen drei Gebieten Akori-Perlen, überall aus der Erde gegraben und zweifelsfrei nicht-afrikanischen Ursprungs. Bereits im Altertum waren die afrikanische Westküste (Goldküste) und Simbabwe ("Monomotapa") Goldausfuhrgebiete und nur dort spielte das Gold eine größere Rolle in der Kultur der Eingeborenen. Mondscheiben-Perlen, ohnehin aus dem indischen Ozean stammend, waren vor allem im Bereich der Simbabwe-Kultur, auf Fernando Poo und, nachgeahmt in Elfenbein, auch in Uganda verbreitet. Die Kauris drangen von der afrikanischen Westküste und von Sansibar aus nach Afrika ein. Die ältesten als Zahlungsmittel verwendeten Textilien, die Macuta-Matten, stammen ebenfalls von der afrikanischen Westküste, und zwar sowohl aus den nördlichen Teilen derselben wie auch aus Angola (dem übrigens die Insel Loanda vorgelagert ist), und Rindenstoffstücke werden vor allem in Uganda als Zahlungsmittel verwendet. Von der Simbabwe-Kultur aus drangen die Kupferkreuze von Katanga in den innerafrikanischen Zahlungsverkehr ein, und von der Benin-Küste aus die Manillas, deren kulturelle Herkunft allerdings völlig im Dunkel liegt.

Bei einigen weiteren alten afrikanischen Zahlungsmitteln ist die Verbindung zu den genannten Kulturzentren zwar zweifelhaft, aber naheliegend; so werden an der Westküste, in Südafrika und in Uganda Ringe aus Me-

taill (ohne Manilla-Form) als Zahlungsmittel verwendet, und in ganz Ostafrika sowie an der Westküste besteht eine Vorliebe für Kettenperlen. Metallbarren in Stengel-Form gibt es wiederum in Ostafrika ("Lirali") und in Westafrika (Zinnstengel der Hausa). Die glockenförmigen Zahlungsmittel Westafrikas ("gonga") sind wohl unzweifelhaft nicht afrikanisches Kulturgut.

Aus dem kaum noch überschaubaren ethnographischen Vergleichsmaterial, das eindeutige Parallelen für diese drei Kulturzentren ergibt, seien hier nur die Staatenbildung, das Gott-Königtum, die Großsteinsetzung und die Verwendung von Lehmziegeln für den Häuserbau erwähnt; ethnologische Parallelen finden sich höchst umfangreich in der Mythologie (Schlange, Mond) und im Kult (Ahnenverehrung, Fruchtbarkeitsriten) (574).

Alle diese Tatsachen würden, einzeln und für sich genommen, nicht ausreichen, um daraus mit der erforderlichen Genauigkeit Schlüsse zu ziehen. Wer aber behaupten will, daß diese zahlreichen Übereinstimmungen und Parallelen auf bloßen Zufall beruhen, wird eher dafür Beweis antreten müssen als daß es hier in noch größerem Umfange erforderlich wäre. Gerade die so weit gehende Übereinstimmung der Zahlungsmittel in diesen drei Bereichen kann wohl kaum anders erklärt werden als dadurch, daß man eine gemeinsame kulturgeschichtliche Herkunft annimmt.

Die Frage nach dem Alter und der geographischen Herkunft dieser Kultureinflüsse würde weit über Afrika hinausführen und ist für den Zweck dieser Arbeit auch von geringem Interesse. Vieles weist auf Südostasien hin, wo übrigens auch viele der in Afrika festgestellten Zahlungsmittel in ganz ähnlicher oder gleicher Form verwendet werden (Kauris, Perlen, Matten, Scheibchen-Perlen, Mondscheiben, Gongs (575)). Diese Beziehung allein sagt freilich über die Entwicklungsrichtung dieser Kultureinflüsse wenig aus; sie könnte von Südostasien unmittelbar oder - über Indien oder Persien - mittelbar auf Afrika eingewirkt haben, sie könnte ferner von einem gemeinsamen Ausgangspunkt ausgegangen sein (z. B. von Indien oder Malakka nach Südostasien und Afrika), und sie könnte schließlich auch von Afrika aus oder über Afrika nach Osten hin erfolgt sein, wenn das letztere auch sehr unwahrscheinlich ist. Die nähere Beantwortung dieser Frage, zu der die Geschichte der Zahlungsmittel vermutlich nicht mehr allzu viel beizutragen hat, würde sehr umfangreiche und bei dem gegenwärtigen Stande des europäischen Wissens über Südostasien auch wohl kaum durchführbare Untersuchungen erfordern.

Einige Tatsachen aus dieser Kultur jedoch, die als feststehend gelten dürfen, müssen für die weitere Argumentation herangezogen werden. Jene Fremden, die nach Afrika eindrangten, waren Seefahrer; sie haben sich

zuerst auf den der Küste vorgelagerten Inseln festgesetzt, ihre Einfallstore nach Afrika waren ausnahmslos natürliche Häfen, und sie bevorzugten die Mündungsgebiete großer Ströme (Senegal, Niger, Kongo, Kassai, Sambesi). Darin unterscheiden sie sich grundsätzlich von allen Altvölkern Afrikas, die die Seeschifffahrt noch heute nicht kennen. Die Träger dieser Fremdkultur kannten und verwendeten das Gold, kannten die Kupfer- und Zinnverhüttung sowie den Guss in verlorener Form, besaßen hochentwickelte kunstgewerbliche Techniken (Mattenflechterei, Glasperlenherstellung) und hatten in ihrer Heimat einen Stand der kulturellen Gesamtentwicklung erreicht, der von einer Hochkultur nicht mehr allzu weit entfernt war. Was sie zu ihrer Auswanderung über das Meer veranlaßte, ist unbekannt, das Vorkommen von Flutsagen in den drei Kulturzentren geht aber sicher auf ihren Einfluß zurück.

Fast alle älteren afrikanischen Zahlungsmittel sind von dieser Kultur nach Afrika gebracht worden. Dabei fällt auf, daß diese Zahlungsmittel am Anfange ihrer geschichtlichen Entwicklung nahezu ausnahmslos Würdezeichen, Hoheitssymbole oder Amulette waren; sie sind auf apozentrischem Wege in Verkehr gelangt, d. h. sie haben sich zunächst innerhalb einer der Fremdkultur besonders nahestehenden Aristokratie ausgebreitet und sind erst von hier aus in den allgemeinen Zahlungsverkehr eingedrungen. Es hat sehr den Anschein, als ob die Angehörigen der Fremdkultur über sehr lange Zeit hinweg ununterbrochen aus ihrer Heimat mit Zahlungsmitteln versorgt worden wären, die sie in Afrika in Verkehr brachten; sonst wäre es schwer erklärlich, wie sich aus nicht-afrikanischem Material bestehende Zahlungsmittel so fest mit der afrikanischen Kultur verbinden konnten, daß sie noch heute nicht ganz daraus verschwunden sind.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die Geschichte der Zahlungsmittel im afrikanischen Altertum vollständig beherrscht wird von den Einflüssen einer Fremdkultur, die sich von Kulturzentren an der afrikanischen Westküste, in Südafrika und dem mittleren Ostafrika her ausbreitete und die von ihrer unbekannten, wohl ostasiatischen Heimat her fast alle altafrikanischen Zahlungsmittel nach Afrika gebracht hat. Diese Zahlungsmittel weisen ausnahmslos Parallelen zu Südostasien auf, sind in Afrika apozentrisch in Verkehr gelangt und stehen, wie noch ausführlich zu erörtern sein wird, ausnahmslos mit einem Fruchtbarkeitsmythos in Verbindung.

Geht man nun weiter in die afrikanische Vorgeschichte zurück, so bleiben nur noch wenige Zahlungsmittel übrig, deren Geschichte kaum erörtert werden kann, weil so gut wie nichts darüber bekannt ist. Hier wären die oben bereits gestreiften Natursteinperlen zu erwähnen, die als Bodenfunde in Afrika

aufgetaucht sind; ferner sind hier - und das bedeutet ein Problem für sich - die aus Metall bestehenden Zahlungsmittel Afrikas, insbesondere die Eisen-geräte, zu erwähnen.

Es spricht nicht allzu viel dafür, daß die Träger jener oben dargestellten Fremdkultur auch die Kunst der Eisengewinnung und -verarbeitung nach Afrika hineingetragen haben. Zwar ist hier nicht der Ort, um dieser schwierigen Frage im einzelnen nachzugehen; aber schon der geringe Stand der Eisentechnik in den drei Kulturzentren an den afrikanischen Küsten, der demgegenüber vergleichsweise hohe Stand der Eisentechnik gerade bei typischen Altvölkern Afrikas, die gesellschaftliche und kulturelle Sonderstellung der Schmiede usw. lassen darauf schließen, daß die Eisenkultur in Afrika älter ist als der Einfluß jener Fremdkultur und daß die daraus hervorgegangenen Zahlungsmittel ebenfalls ein höheres Alter beanspruchen dürfen. Es steht jedoch andererseits außer Zweifel, daß sowohl die Eisenkultur selbst wie auch die eisernen Zahlungsmittel von der Fremdkultur des afrikanischen Altertums aufgesogen und assimiliert worden sind, ja es erscheint nicht völlig ausgeschlossen, daß die Verwendung der eisernen Zahlungsmittel Afrikas auf dem Außenhandel der von der Küste aus vordringenden Fremdkultur mit den innerafrikanischen Trägern der Eisenkultur beruht, d.h. daß alle eisernen Zahlungsmittel von vornherein als Handelsgüter in den afrikanischen Zahlungsverkehr eingedrungen sind.

Nach dem bisher Gesagten lassen sich die Ergebnisse der Untersuchung über die Zahlungsmittel der Naturvölker Afrikas in zeitlicher Reihenfolge wie folgt zusammenfassen:

1. Am Anfange der Entwicklung der Zahlungsmittel in Afrika stehen steinzeitliche Natursteinperlen, von denen nicht mit Sicherheit erwiesen werden kann, daß sie als Zahlungsmittel dienten; erst aus Parallelen zu Europa erlangt ihre Zahlungsmittelverwendung einen ausreichend hohen Grad von Wahrscheinlichkeit.
2. Hohes Alter besitzen wahrscheinlich auch die eisernen Zahlungsmittel Afrikas, vorausgesetzt, daß die Eisengewinnung in Afrika autochton ist.
3. Fast alle Zahlungsmittel des afrikanischen Altertums stehen in Verbindung mit einer Fremdkultur, die als Seefahrerkultur wahrscheinlich in Südostasien beheimatet ist; fast alle diese Zahlungsmittel sind apozentrisch in den Verkehr gelangt und stehen mit einem Fruchtbarkeitsmythos in Verbindung.
4. Während des Mittelalters verbreitet sich in Afrika mit dem Hamitentum

das Rind als Zahlungsmittel; die mit dem Islam vordringenden Araber bewirken eine Intensivierung des Fernhandels, woraus eine Zunahme der Verwendung von Handelsgütern im Zahlungsverkehr folgt. In den Großstaaten des Sudans wird im Rahmen der öffentlichen Finanzwirtschaft erstmalig das Geldwesen zweckbewußt gestaltet.

5. In der afrikanischen Neuzeit werden durch Massenimporte die einheimischen Zahlungsmittel Afrikas verdrängt. Für eine Übergangszeit treten Handelsgüter an ihre Stelle, die endgültig durch europäische Zahlungsmittel abgelöst werden.

Theoretische Ergebnisse

=====

=====

Auf einem höheren Abstraktionsgrad kann zunächst versucht werden, die Zahlungsmittel der Naturvölker Afrikas bestimmten, von der Ethnologie entwickelten Kulturformen zuzuordnen, die auch in Afrika durch einzelne Völker oder ganze Völkergruppen repräsentiert werden. Die Betrachtung nimmt damit notwendig idealtypischen Charakter an; ihre Ergebnisse gelten nur unter dem Vorbehalt, daß sich in der Wirklichkeit Abweichungen vorfinden können, die jedoch für die Erfassung der funktionalen Zusammenhänge unwesentlich sind. Die Wirklichkeit der kulturellen Zustände, Verhältnisse und Entwicklungen in Afrika ist so vielgestaltig, daß sie sich theoretischen Begriffen und funktionalen Zusammenhängen nur sehr widerstrebend unterordnet.

Ähnliches muß für den Versuch gelten, Stellung und Funktion der Zahlungsmittel in der Gesellschaft der Naturvölker zu erörtern. Die schematischen Ordnungsformen des menschlichen Gemeinschaftslebens, die von der Soziologie entwickelt wurden, lassen sich auf die Naturvölker nur in beschränktem Umfang anwenden; darüber hinaus ergeben sich besondere Schwierigkeiten dadurch, daß - nach der jüngeren Literatur zu urteilen - gerade die wichtigsten und am häufigsten wiederkehrenden Erscheinungen im Gemeinschaftsleben der Naturvölker (Kult, Totemismus, Brautpreis, um nur einiges herauszugreifen) stark umstritten sind, und zwar in der soziologischen Ethnologie im allgemeinen wie noch dazu besonders für die Völker Afrikas. Es fragt sich, ob aufgrund der afrikanischen Materialien überhaupt Ergebnisse von größerer Allgemeingültigkeit erarbeitet werden können.

Im Anschluß an diesen Einwand ist von vornherein darauf hinzuweisen, daß das Bemühen um die wirtschaftstheoretischen Ergebnisse dieser Untersuchung starken Bedenken unterliegen muß. Erörterungen im Bereich der national-ökonomischen Geldtheorie sind einerseits erforderlich, um wenigstens die Rolle der Zahlungsmittel in der Wirtschaft der Naturvölker Afrikas erklären zu können; andererseits kann nicht erwartet werden, daß sich die theoretische Synthese der am afrikanischen Material gewonnenen Ergebnisse ohne weiteres auf andere, räumlich oder zeitlich unterschiedliche Bereiche übertragen läßt - schon deswegen nicht, weil man nicht Analogieschlüsse fordern kann, wenn man sie selbst ablehnt. Diese dogmatische Problematik darf jedoch nicht daran hindern, den Versuch zur Darstellung jener wirtschaftstheoretischen Ergebnisse zu unternehmen; mit dem Risiko, das in der Übertragung auf andere Bereiche liegt, muß sich derjenige belasten, der sie vornehmen will.

In den folgenden Abschnitten dieser Arbeit wird somit unter Wahrung des Standpunktes, daß lediglich eine Erklärung der afrikanischen Beispiele und Verhältnisse beabsichtigt ist, der Versuch unternommen, Stellung und Funktion der Zahlungsmittel in der Kultur, der Gesellschaft und der Wirtschaft

der Naturvölker darzustellen. Zu vor sei es noch gestattet, zur Vereinfachung des Sprachgebrauchs ein neues Begriffspaar einzuführen, das die im darstellenden Teil dieser Arbeit getroffene Unterscheidung zwischen Zahlungsmitteln, die aus dem Außenhandel der Naturvölker stammen, und solchen, deren Verwendung ausschließlich im inneren Lebensbereich der einzelnen Naturvölker erfolgt, auswertet; die ersteren seien *e x t e r n e* und die letzteren *i n t e r n e* Zahlungsmittel genannt.

Externe Zahlungsmittel sind Handelsgüter, die im Zahlungsverkehr Verwendung finden; sie gehören wirtschaftlich einem anderen, auswärtigen Bereich an, der von den Bedingungen des eigenen Standortes eines Volkes unabhängig ist, denn dort - *extern* - werden sie entweder hergestellt oder abgesetzt. Im Gegensatz dazu haben die internen Zahlungsmittel eine feste, nur durch Kultur- oder Strukturwandel veränderliche Stellung im eigenen Standort, sie unterliegen den eigenen kulturellen und gesellschaftlichen Lebensbedingungen, ihrem historischen Entwicklungsstand und ihrer Ordnung.

Stark vereinfachend läßt sich der Unterschied zwischen externen und internen Zahlungsmitteln daran kennzeichnen, daß externe Zahlungsmittel alle diejenigen im Zahlungsverkehr verwendeten Gegenstände sind, die entweder im Außenhandel abgesetzt werden oder aus dem Außenhandel stammen, während als interne Zahlungsmittel alle anderen bezeichnet werden müssen. Diese Unterscheidung ist im übrigen nicht neu; sie kommt bereits bei MARX vor (576) und wird vor allem von SCHURTZ (Außengeld und Binnengeld) sowie von THURNWALD u. a. benutzt; Begriffsfassung und erzielte Ergebnisse stimmen jedoch, wie sich ergeben wird, mit denen dieser Untersuchung nicht überein.

Als niedrigste Kulturstufe der Menschheit ist, wie allgemein angenommen wird, die der "Jäger und Sammler" oder Wildbeuter anzusehen. Auf dieser Stufe leben die Menschen in Horden ohne festen Wohnsitz; sie decken ihren Lebensbedarf durch Aneignung von Gütern, die ihnen die Natur bietet (Okkupationswirtschaft) und sind auch in ihrem kulturellen Leben der Natur, d.h. den Bedingungen, die ihnen ihre Umwelt bietet, angepaßt. Wirtschaftlich steht nicht die Planung im Vordergrund, sondern die Anpassung von Bevölkerungszahl und -aufbau an die natürlichen Lebensbedingungen, nicht Bedarfsdeckung, sondern Bedarfsstreckung; es herrscht nicht Produktions- sondern Distributionswirtschaft. Arbeitsteilung herrscht allenfalls nach Geschlechtern (die Männer sind Jäger, die Frauen Sammlerinnen).

Bei den afrikanischen Völkern dieser Kulturstufe, z.B. bei den Pygmäen im Kongo-Urwald, sind interne Zahlungsmittel nicht vorhanden. Die zentrale Verteilung bzw. Zuteilung aller Güter macht sie überflüssig; da Arbeitsteilung nur innerhalb der - meist monogamen - Familien besteht, fehlt es auch an einem Tauschverkehr, ja selbst der (horizontale) Gabenverkehr kann bei richtigem Funktionieren der (vertikalen) Distribution innerhalb der Horde überflüssig sein. Überdies ist Eigentum an beweglichen Sachen unbekannt, persönliche Besitztümer wie Schmuck, Waffen, Kleidung usw. gelten als Körperteile und sind unveräußerlich. Die Entgeltung öffentlicher Dienste erfolgt stets im Rahmen der zentralen Distribution, der Häuptling erhält z.B. im Voraus Teile der Jagdbeute, öffentliche Abgaben lassen sich auf dieser Stufe ohnehin nicht isolieren.

Das Streifgebiet der Horde gilt als gemeinsames Eigentum, das eifersüchtig gegen andere Horden und gegen Fremdvölker gewahrt wird. Es besteht also auch die Möglichkeit zur Aufnahme außenwirtschaftlicher Beziehungen, die allerdings wohl im allgemeinen einen sehr geringen Umfang annehmen; in Afrika ist es in einigen Fällen zu einer Art Symbiose zwischen Wildbeutervölkern einerseits und Pflanzervölkern andererseits gekommen, die ersteren liefern Jagdbeute und Wildfrüchte, die letzteren Feldfrüchte und Geräte. Ob es dabei zur Entstehung externer Zahlungsmittel kam, ist ungewiß; die Möglichkeit muß eingeräumt werden, wenn auch einzuwenden ist, daß externe Zahlungsmittel im inneren Zahlungsverkehr bei den Jägern und Sammlern schon deswegen keine bedeutende Rolle gespielt haben können, weil es keine Zahlungsvorfälle gab, für die sie hätten verwendet werden können. Bei länger anhaltenden oder gar stetigen Außenhandelsbeziehungen muß es allerdings zu Störungen der zentralen Güterdistribution in der Horde gekommen sein, die möglicherweise auch zu gewissen zeremoniellen oder fiskalischen Zahlungen Veranlassung gab. Diese Möglichkeit bestand andererseits

solange nicht, wie die Erträgnisse aus dem Außenhandel von der zentralen Leitung der Horde verteilt wurden; außerdem wird die Existenz von höheren Kulturstufen vorausgesetzt.

Die bei den Jägern und Sammlern herrschenden Verhältnisse können deswegen in Afrika besonders gut studiert werden, weil hier die Wildbeutervölker im Laufe einer sehr langen kulturhistorischen Entwicklung fast ausnahmslos in die unzugänglichen Randgebiete Afrikas, (Wüste, Trockensteppen, Äquatorwald) abgedrängt worden sind, wo sie ihre Kultur verhältnismäßig rein bewahrt haben. Leider ist es aber gerade dieser Umstand, der Anlaß zu den schwerwiegendsten Bedenken gibt, diese Wildbeuterkultur als die menschliche "Urkultur" anzusehen. Die wenigen noch existierenden Wildbeutervölker sind zwar die urtümlichsten, die den Hochkulturen bekannt geworden sind, es läßt sich aber nicht mit Sicherheit ausschließen, daß es sich bei ihnen um Menschenrassen handelt, die sehr früh aus günstigeren Lebensbedingungen in schlechtere abgedrängt wurden und dort verkümmerten.

Die auf der nächsthöheren Kulturstufe stehenden Naturvölker werden gewöhnlich unter dem Begriff der Pflanzervölker zusammengefaßt. Um den afrikanischen Verhältnissen gerecht zu werden, ist es nötig, diese Stufe in zwei Gruppen zu zerlegen, die Altpflanzer und die höheren Pflanzer, die allerdings zeitlich kaum voneinander getrennt werden können. Darüber hinaus bereitet die idealtypische Argumentation in diesem Bereich besondere Schwierigkeiten, weil eine Altpflanzerkultur in reiner Form nicht mehr existiert und daher auch ethnographisch und ethnologisch nicht mehr untersucht werden kann.

Die Altpflanzer Afrikas lebten in Sippenverbänden und besiedelten in der Vorzeit die fruchtbaren Landstriche Afrikas (Flußtäler, Waldränder, Feuchtsteppen). Die Bedarfsdeckung der Altpflanzer erfolgte vorwiegend durch Jagd und Fischfang, daneben aber durch Anbau von Knollenpflanzen, den die Frauen betrieben; die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern erstreckte sich auf die handwerkliche - natürlich hauswirtschaftlich betriebene - Herstellung von Fanggeräten, Booten, Waffen, Kleidung, Schmuck und Kultgeräten, die ausschließlich den Männern oblag. Die Altpflanzer betrieben also bereits Produktionswirtschaft; wirtschaftliche Planung tritt mehr in den Vordergrund, zur Bedarfsdeckung werden Kapital (Werkzeuge) und Boden planmäßig herangezogen. Ob die Altpflanzer bereits Großvieh gehalten haben, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen; ausgeschlossen ist es nicht, wohl aber ist es sehr unwahrscheinlich, daß die Altpflanzer bereits die ökonomische Nutzung

des Großviehs in irgendeiner Form kannten. Ebenso besteht durchaus die Möglichkeit, daß sie bereits die Kenntnis der Eisengewinnung besaßen, jedenfalls stehen viele durch ihre Eisentechnik berühmte Naturvölker Afrikas den Altpflanzern besonders nahe.

Die Gesellschaftsordnung der Altpflanzer wird häufig als Totemismus bezeichnet; die Zugehörigkeit zur Sippe wurde durch ein bestimmtes Zeichen, das Totem, symbolisiert. In der Erbfolge herrscht anscheinend bei den Altpflanzern das Mutterrecht, die politische Verfassung ist demokratisch (Rat der Alten usw.) mit einem Wahl-Häuptlingstum. Eine zentrale Güterverteilung existiert nicht, jede Familie wirtschaftet hauswirtschaftlich für sich; gemeinschaftliche Unternehmungen mehrerer Haushalte (Rodung, Häuserbau, Fischzüge, Treibjagd) werden unter der Leitung desjenigen, der dazu aufruft, in Form der Bittarbeit betrieben und die Ertragnisse entweder durch gleichartige Gegenleistungen oder durch Ertragsanteile nach Köpfen entgolten. Dabei entfällt häufig auf denjenigen, der die Werkzeuge oder Fanggeräte zur Verfügung stellt, ein größerer Anteil zur Abgeltung seiner Vorleistung (Kapitalertrag!).

Ob die Altpflanzer bereits interne Zahlungsmittel besessen haben, ist sehr zweifelhaft; wenn es der Fall war, kann es sich nur um Perlen oder um Kultgeräte gehandelt haben. Die großen Steinperlen aus der Vorgeschichte Afrikas (vergl. S. 670 dieser Arbeit) und ursprünglich auch wohl einige Eisengeräte (vergl. S. 111) können vielleicht dieser Kulturstufe als interne Zahlungsmittel zugerechnet werden. Für exaktere Feststellungen fehlt es an jeglichen Grundlagen.

Auch externe Zahlungsmittel können bei den Altpflanzern nicht in größerem Umfange vorgekommen sein. Sie waren dauerseßhaft und unbeweglich, zwar friedliebend, aber Fremden gegenüber durchaus abweisend. Externe Zahlungsmittel könnten bei ihnen nur auf Grenzmärkten oder im endogenen Fernhandel entstanden sein, aber infolge der vorwiegend hauswirtschaftlichen, auf die eigene Bedarfsdeckung gerichteten Gütererzeugung und wegen des Fehlens der zur Deckung der Transportkosten erforderlichen Standortunterschiede kann der Außenhandel der Altpflanzer im allgemeinen und damit auch die Verwendung von Handelsgütern im Zahlungsverkehr keinen großen Umfang angenommen haben.

Ähnliches gilt für den gesamten Zahlungsverkehr innerhalb des Siedlungsgebietes eines Altpflanzervolkes. Es herrschte vorwiegend Gabenverkehr und Bittarbeit, der Güterumsatz zwischen den einzelnen Haushalten konnte deswegen fast ausnahmslos ohne Verwendung von Zahlungsmitteln vollzogen werden. Auch für fiskalische Zahlungen bestand keine Veranlassung; es fehlte

nicht nur an einem abgrenzbaren Bereich der öffentlichen Finanzwirtschaft, sondern auch an Staatsaufgaben, die zu einem Finanzbedarf hätten führen können. Nicht unmöglich, ja sogar sehr wahrscheinlich ist dagegen die Verwendung von internen Zahlungsmitteln für zeremonielle Zahlungen im kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Bereich.

An dieser Stelle muß nun zunächst ein tiefer Einschnitt gemacht werden. Wie bei der Zusammenfassung der historischen Ergebnisse dieser Untersuchung festgestellt wurde, sind die Altvölker Afrikas, von denen angenommen werden kann, daß sie Altpflanzer waren, irgendwann in der afrikanischen Vorzeit mit den Repräsentanten einer über See kommenden Fremdkultur zusammengetroffen, die ihrerseits anscheinend das Stadium der höheren Pflanzer erreicht oder bereits überschritten hatte. Es zeigt sich nun, daß Abweichungen zwischen der Kultur der Altpflanzer und der der höheren Pflanzer lediglich im ökonomischen und im sozialen Bereich zu finden sind, nicht dagegen im kulturellen. Ob es auf einem Mangel an Trennschärfe beruht, daß einzelne Wesenszüge oder Erscheinungsmerkmale des kulturellen Lebens weder der einen noch der anderen beteiligten Gruppe eindeutig zugeordnet werden können, oder darauf, daß die höhere Pflanzerkultur oder "Megalithkultur", wie man sie wegen der Großsteinsetzung genannt hat, unzweifelhaft aus der Altpflanzer-Kultur hervorgegangen ist und deren Reste auch über See mitbrachte - das ist eine schwierige und auch methodologisch hochproblematische Frage, die hier nicht entschieden werden kann.

Was auch immer richtig sein möge, jedenfalls geht im eigentlichen kulturellen Bereich die Altpflanzerkultur in die der höheren Pflanzervölker völlig fugenlos über, so daß es aus praktischen Gründen ohnehin zweckmäßig erscheint, die Rolle, die interne Zahlungsmittel im kulturellen Bereich gespielt haben, gemeinsam darzustellen. Zuvor sei daran erinnert, daß die Vertreter der höheren Pflanzerkultur, die über See nach Afrika kamen, fast alle internen Zahlungsmittel mitbrachten, die überhaupt im afrikanischen Zahlungsverkehr verwendet werden. Diese internen Zahlungsmittel stimmen, wie im darstellenden Teil dieser Arbeit regelmäßig gezeigt werden konnte, in ihrer Kulturbedeutung darin überein, daß sie Fruchtbarkeitssymbole sind. Ihr Besitz verbürgt Glück, Gesundheit, Wachstum, Erfolg; er schützt den Besitzer vor Unheil, verleiht ihm magische Macht und Überlegenheit gegenüber anderen, gewährt Selbstvertrauen und Sicherheit. Diese übereinstimmende Kulturbedeutung aller internen Zahlungsmittel bei den Pflanzervölkern Afrikas kann schwerlich zufällig sein und muß deshalb in eine Theorie der internen Zahlungsmittel eingebaut werden. Sie beruht - man ist versucht zu sagen; selbstverständlich - auf dem Kult.

Nun ist über die Religion der Pflanzervölker, über ihre Grundzüge, ihr Wesen bisher so wenig bekannt, daß es in der gebotenen Kürze hier nicht möglich ist, näher darauf einzugehen. Erst die Forschungen JENSENs haben einiges Licht in dieses Dunkel gebracht. Darüber hinaus bieten die Kultformen der Pflanzervölker, die sich naturgemäß der Betrachtung zuerst erschließen, bereits ein derart verwirrendes Bild vielfältig ineinander verschlungener Erscheinungen, daß es sicher noch langer Mühen bedarf, um das Gemeinsame und Wesentliche zu isolieren. Der Totemismus, die Ahnenverehrung, alle Erd-, Schlangen- und Mondgottheiten usw. gehören anscheinend hierher. Auffallend häufig werden Gottheiten weiblich gedacht, und die gesamte Weltanschauung der Pflanzervölker scheint stark sexuell gefärbt zu sein. Der enge Zusammenhang zwischen Tod und Zeugung tritt überall zutage, häufig mit brutalster Klarheit, häufig aber auch in feinsten Sublimierung. Die Pflanzreligion durchdringt alle Teile des menschlichen Lebens, sie ist nicht ein Teil dieses Lebens, der säuberlich vom profanen getrennt werden kann, sie ist dieses Leben selbst.

Im Zusammenhang mit diesem eigenartigen, sich dem Verständnis des Europäers anscheinend nur sehr zögernd erschließenden religiösen Denken und den daraus folgenden kultischen Verhaltensregeln müssen nun auch die internen Zahlungsmittel der Pflanzervölker gesehen werden. In einem Kult, der darauf abzielt, Fruchtbarkeit hervorzurufen, zu erhalten und zu steigern, müssen diejenigen Gegenstände eine besondere Rolle spielen, die ihrer äußeren Form oder ihrer Eigenschaften wegen dazu geeignet sind, als Kultmittel benutzt zu werden. In einem Fruchtbarkeitskult können solche Kultmittel nur selbst Fruchtbarkeitsbringer sein, deren Symbolik hoch sublimiert (Mond, Schlange), aber auch sehr gegenständlich sein kann (Kauri). Auffällig häufig repräsentieren sie weibliche mythologische Formen und niemals sind sie selbst Gegenstand der Verehrung, sondern nur Mittel zur Erreichung dessen, was verehrt wird.

Wieviele dieser kulturellen Wesensmerkmale der internen Zahlungsmittel in der Pflanzerkultur bereits bei den afrikanischen Altpflanzer vorhanden waren, und wieviele mitgebracht worden sind von den Trägern der Megalithkultur, kann wohl nicht mehr eindeutig festgestellt werden. Im Bereich der zeremoniellen Zahlungen sind beide Kulturgruppen unauflöslich miteinander verschmolzen. Wohl aber lassen sich Unterschiede in der Verwendung dieser Zahlungsmittel feststellen. Diese Unterschiede beruhen auf den Änderungen die die Einwirkung der Megalithkultur auf Afrika im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben hervorgerufen hat.

Die Träger der Megalithkultur waren Seefahrer, die offenbar zunächst die

der afrikanischen Küste vorgelagerten Inseln besetzt haben und von dort aus Brückenköpfe auf dem afrikanischen Kontinent bildeten. Infolge ihrer kulturellen Überlegenheit, z.B. wegen besserer Bewaffnung, strafferer Disziplin usw. konnten sie trotz ihrer geringen Zahl die in einzelnen Sippen siedelnden Altpflanzer unterwerfen und sich zu den Herren des Landes machen. Sie vermischten sich zwar im Lauf der Zeit mit den Altvölkern Afrikas, konnten sich aber doch die Vorrechte einer Aristokratie bewahren. Infolgedessen entstand unter dem Einfluß der Megalithkultur in Afrika eine geschichtete Gesellschaft, deren Oberschicht eine politische und gesellschaftliche Vorrangstellung einnahm. Damit aber war die Voraussetzung gegeben für die Loslösung des Staates von der Gesellschaft und damit zugleich für die Entstehung einer öffentlichen Finanzwirtschaft. Es ist klar, daß der Zahlungsverkehr innerhalb dieser öffentlichen Finanzwirtschaft zunächst in apozentrischer Richtung erfolgt sein muß, viele der Zahlungsmittel selbst kamen ja über See. Da die Verwendung bestimmter Kultmittel nur den Inhabern staatlicher Funktionen, d.h. den Angehörigen der Oberschicht gestattet war, besaßen einige der verwendeten Zahlungsmittel nur sehr beschränkte Umlaufsfähigkeit, sie waren Hoheits- und Würdezeichen.

Die durch die Megalithkultur hervorgerufenen wirtschaftlichen Wandlungen in Afrika dürften weniger einschneidend gewesen sein. Vermutlich brachte die Megalithkultur den Getreideanbau, die künstliche Bewässerung, wohl auch alle Textiltechniken, die Kunst der Gewinnung und Verarbeitung von Buntmetallen sowie eine Vielzahl weiterer gewerblicher Verfahren, nicht aber etwas völlig Neues mit nach Afrika. Wichtig ist jedoch, daß unter dem Einfluß der Megalithkultur in Afrika die Berufsspezialisierung, insbesondere in sich bildenden stadträhnlichen Siedlungen, ihren Anfang nimmt. Damit nahm die Arbeitsteilung einen wesentlich größeren Umfang an, und mit ihr wuchs die Zahl der kommerziellen Zahlungsvorfälle, da der Gütertausch im Gabeverkehr allein nicht mehr vollzogen werden konnte. Zwar wurde nach wie vor hauswirtschaftlich produziert, aber doch mit einem deutlichen Einschlag zum Gewerblichen hin. Die Rolle, die in diesem Zusammenhang die Königshöfe spielten, verdiente besonderer Hervorhebung.

Welchen Umfang der Außenhandel unter der Megalithkultur annahm, läßt sich nur sehr schwer ermesen. Fernhandel über See dürfte, von Ausnahmen abgesehen, kaum stattgefunden haben; die Altvölker Afrikas, soweit sie von der Megalithkultur unberührt bleiben, hatten im Außenhandel wenig zu bieten, sofern es überhaupt zu friedlichen Kontakten gekommen ist. Fragwürdig bleibt allerdings vor allem, ob nicht in den Randgebieten die in-

ternen Zahlungsmittel der Megalithkultur selbst den Charakter von Handels-
gütern annahmen und damit für die Altvölker Afrikas zunächst als externe
Zahlungsmittel anzusehen wären. Die Brückenköpfe der Megalithkultur in
Afrika müssen als Kolonien aufgefaßt werden, in deren Bereich jene Gegen-
stände zweifellos interne Zahlungsmittel waren; es ist jedoch durchaus nicht
ausgeschlossen, daß sie an der Peripherie jener Brückenköpfe zunächst als
externe Zahlungsmittel im Umlauf waren und erst nach weiterem Vordringen
der Megalithkultur zu internen Zahlungsmitteln wurden. Dieser Wandel dürf-
te sich ohnehin nur sehr langsam vollzogen haben und steht in direktem Zu-
sammenhang mit den kulturellen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen
Veränderungen, die an der Peripherie der Megalithkultur stattfanden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß auf der Kulturstufe der niederen
und höheren Pflanzler fast alle Zahlungsmittel der Naturvölker Afrikas ent-
standen sind. Sie stimmen in ihrer Kulturbedeutung überein; als Fruchtbar-
keitssymbole waren sie Kultmittel, deren mythologischer Sinngehalt eine
Eigenschaft der verwendeten Gegenstände, ein Wesensmerkmal war. Exter-
ne Zahlungsmittel spielten auf dieser Kulturstufe eine geringe Rolle.

Mit wenigen Worten kann für Afrika die Kulturstufe der Hirten besprochen
werden; sie haben, abgesehen von der Verwendung des Rindes als Zahlungs-
mittel, wenig Neues nach Afrika gebracht. Allerdings ist es sehr umstritten,
ob die Stellung des Rindes in der ostafrikanischen Kultur überhaupt auf reine
Hirtenvölker zurückzuführen ist. DITTMER meint, dies könnte schon ge-
wegen nicht der Fall sein, weil die Wanderungen der ostafrikanischen Hirtenvöl-
ker erst in sehr junger historischer Zeit stattgefunden haben und außer-
dem selbst typisch altpflanzlerische Völker bereits Rinder hatten; den "na-
mitischen Wanderungen" mißt DITTMER wenig Wert bei (577). Es kann
aber wohl nicht bestritten werden, daß eine Entwicklung des Hirtentums un-
mittelbar aus der Pflanzerkultur in Afrika selbst nicht nachweisbar ist. Hier
ist vielmehr die Hirtenkultur wesensfremd und offenbar von außen, an-
scheinend über das afrikanische Osthorn, nach Afrika hineingetragen wor-
den.

In der Hirtenkultur nimmt das Großvieh eine zentrale Stellung ein. Das
Wirtschaftsleben erschöpft sich in der Pflege und der Nutzung des Großviehs,
die Milchwirtschaft deckt den gesamten Nahrungsbedarf. Da somit - bei den
reinen Hirtenvölkern ! - das Großvieh alleiniges Produktionsmittel war,
wurde Handarbeit im Sinne körperlicher Kraftentfaltung gering geschätzt
und nach Möglichkeit vermieden. Desto wichtiger sind ausreichende Weide-
flächen, deren Knappheit zu ständigen Wanderungen, straffer militärischer
Organisation und großer persönlicher Härte führte. Infolge der militärischen

Überlegenheit der Hirtenvölker konnten Pflanzervölker überfallen und unterjocht werden, wodurch häufig eine geschichtete Gesellschaft mit einer Hirten-Aristokratie als Oberschicht entstand. Wegen der auffälligen Kulturarmut reiner Hirtenvölker wurden diese aber von den unterworfenen Pflanzern kulturell aufgezogen und akzeptierten häufig die Eigentümlichkeiten der Pflanzerkultur mit allen Einzelheiten. Da diese Erscheinung in Afrika außerordentlich häufig auftritt und außerdem auch die Altvölker Afrikas bereits die Rinderhaltung kennen, ist es so außerordentlich schwierig, die Wesensmerkmale der Rinderkultur eindeutig zu isolieren.

Interne Zahlungsmittel der Hirtenkultur sind ausnahmslos Rinder oder Kamele; externe Zahlungsmittel kommen bei den reinen Hirtenvölkern nicht vor und sind bei den mit Hirten überschichteten Pflanzervölkern in demselben Umfange vorhanden, wie sie bei den Pflanzern selbst vorkommen. Es erübrigt sich deshalb, näher auf die Zahlungsmittel der Hirtenvölker einzugehen; sie sind entweder im darstellenden Teil dieser Arbeit (vgl. S. 221) oder oben bei den Pflanzervölkern bereits erfaßt.

Es sei gestattet, noch einige Worte über die Zahlungsmittel in den Hochkulturen hinzuzufügen, obwohl diese nicht zum Gegenstande dieser Arbeit gehören. Hochkulturen entstehen aus Pflanzerkulturen nach Entwicklung der Schrift, und sie vereinigen in sich Wesensmerkmale aller Kulturen, die ihnen vorausgegangen sind. Im Gegensatz zu diesen anderen Kulturstufen ist es jedoch für die Hochkulturen typisch, daß die externen Zahlungsmittel im Zahlungsverkehr eine wachsende, häufig sogar völlig dominierende Rolle spielen. Es scheint, daß die raschen wirtschaftlichen Wandlungen, die infolge der vorherrschenden Verwendung externer Zahlungsmittel auftraten, das ihrige zur Entwicklung der Hochkulturen beigetragen haben; andererseits hat die starke, von einem ideellen Sendungsbewußtsein getragene Expansivkraft der Hochkulturen, ausgehend vom Mittelmeerraum, deren Kulturgüter in alle Welt getragen und dabei kulturell, gesellschaftlich und wirtschaftlich alles zerstört, was sich ihr in den Weg stellte.

Zusammenfassend seien die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung über die Zahlungsmittel in der Kultur der Naturvölker Afrikas wie folgt festgestellt:

- 1) Die Jäger und Sammler besitzen keine internen Zahlungsmittel und höchstens in sehr geringem Umfange externe Zahlungsmittel.
- 2) Bei den Pflanzervölkern Afrikas herrschen die internen Zahlungsmittel vor; sie haben die Kulturbedeutung von Fruchtbarkeitssymbolen und stammen aus dem Kult. Externe Zahlungsmittel sind vorhanden, aber von geringer Bedeutung.

3. Bei den Hirtenvölkern Afrikas ist ausschließlich das Rind internes Zahlungsmittel, externe Zahlungsmittel fehlen.
4. In den Hochkulturen treten die externen Zahlungsmittel in den Vordergrund und stehen in Wechselwirkung mit der kulturellen Expansion.

Will man die Stellung und Funktion der Zahlungsmittel im Gemeinschaftsleben der Naturvölker ermitteln, so wird man von ihrer Kulturbedeutung ausgehen müssen. Für die internen Zahlungsmittel Afrikas läßt sich diese Kulturbedeutung, wie im vorigen Abschnitt gezeigt wurde, generalisierend als eine Fruchtbarkeitssymbolik kennzeichnen. Es fragt sich, wie sie zustande kommt; da sie nicht individuell gesetzt sein kann, sondern kollektiv gewachsen sein muß, ist es erforderlich, die Fruchtbarkeitssymbolik der internen Zahlungsmittel aus kollektiven, gesellschaftlichen Zuständen und Vorgängen abzuleiten. Dabei wird von vornherein zu berücksichtigen sein, daß es sich nicht um Erscheinungen des Gesellschaftslebens handelt, die bewußt vorgenommen werden, z. B. um kollektive Wahlakte aufgrund einer Übereinkunft oder gar einer Mehrheitsentscheidung; die Fruchtbarkeitssymbolik der internen Zahlungsmittel wurzelt vielmehr im Kollektiv-Unbewußten, das der rationalen Erfassung nur in sehr beschränktem Umfang zugänglich ist.

Wie bereits erwähnt, steht die Fruchtbarkeitssymbolik der internen Zahlungsmittel in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Kult, den man als Inbegriff gesellschaftlicher Verhaltensregeln für die Kommunikation mit dem Überwirklichen definieren kann. Unterscheidet man nun ferner die positive Kommunikation, die den in Verbindung mit dem Überwirklichen getretenen Menschen Vorteile bringt, die "lebenserhaltend" wirkt, von der negativen, die das "Leben-vernichtende", das eigentlich Dämonische darstellt, so ergibt sich sofort, daß die internen Zahlungsmittel alle und ausschließlich Mittel der positiven Kommunikation sind; sie wären deshalb besser, aber umständlicher als Fruchtbarkeitssteigerungssymbole zu bezeichnen. Versucht man ferner zu trennen in eine aktive Kommunikation, die infolge menschlichen Handelns zustande kommt, und passive Kommunikation, die im bloßen Erdulden des vom Überwirklichen gefügten menschlichen Schicksals besteht, so zeigt es sich sogleich, daß die als interne Zahlungsmittel verwendeten Fruchtbarkeitssymbole Mittel der aktiven Kommunikation sind, bei der es also eines menschlichen Hinzutuns bedarf, um sie zur Wirksamkeit zu bringen.

Fruchtbarkeitssymbole können somit als Erscheinungen gekennzeichnet werden, die man besitzen oder an sich bringen muß, um eine aktive Kommunikation mit dem Überwirklichen positiven Inhalts gestalten zu können. Viele solcher Fruchtbarkeitssymbole sind einfach nur Zeichen, Gebärden, ja selbst Gedanken; einige sind aber auch körperliche Gegenstände, die infolge ihres Materials, ihrer Form oder ihrer Verwendungsmöglichkeit, oder besser: wegen der Assoziationen, die diese hervorrufen, als Fruchtbarkeitssymbole angesehen werden. Diese Dinge bringen die positive Wirkungs-

möglichkeit des Überwirklichen mittelbar, auf einem Umweg zum Ausdruck. Dies zeigt sich daran, daß mit ihnen etwas getan werden muß: sie müssen am Körper zur Schau getragen, an bestimmten Stellen vergraben oder niedergelegt, an andere Menschen gegeben werden; die als Zahlungsmittel verwendeten Fruchtbarkeitssymbole bringen nicht die Fruchtbarkeit selbst zum Ausdruck oder ihre aktiven Faktoren, sondern sind Symbole der Dinge, in denen Fruchtbarkeit sich passiv darbietet, weil sie mit ihrer Hilfe hervorgerufen werden kann. Fruchtbarkeitssymbole sind nicht eigentlich Verkörperungen des Ergebnisses einer Fruchtbarkeitssteigerung (Reichtum, Macht, Ansehen usw.), sondern der Voraussetzungen für einen weiteren Zuwachs an Fruchtbarkeit (an Reichtum, an Macht usw.). Sie sind, mit einem Wort, nicht Symbole eines Zustandes, sondern einer dynamischen, aber passiven Funktion.

Aus diesem Grunde sind die als Zahlungsmittel verwendeten Fruchtbarkeitssymbole so häufig spezifisch weibliche Charaktere (Kauri, Mond, Perlen); deshalb genügt es nicht, sie bloß zu haben, man muß vielmehr etwas damit tun. Die Frage, was man damit tun müsse, führt unmittelbar zu den gesellschaftlichen Funktionen der Zahlungsmittel bei den Naturvölkern; zuvor sei nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß die obigen Darlegungen nicht individual-psychologisch oder gar rational aufgefaßt werden dürfen, die Idee einer individuellen Religion, eines "privaten" Kults oder auch nur eines einmaligen, souveränen Überschreitens der traditionalistischen Kodices im kulturellen Bereich ist den Naturvölkern fremd.

Die Verwendung der Fruchtbarkeitssymbole als Mittel der kultischen Kommunikation mit dem Überwirklichen könnte nach dem Gesagten auch mit jedem Gegenstande einzeln erfolgen; um erklären zu können, wie es zu ihrer Verwendung als Zahlungsmittel, d.h. nach aufgezählten Stückzahlen kommt, ist nun eine zusätzliche individual-psychologische Erörterung nötig. Zunächst ist es klar, daß man desto mehr Fruchtbarkeitssymbole zu verwenden versucht, je mehr dafür erlangt werden soll; wer den gegenwärtig herrschenden Zustand der Fruchtbarkeit zu vervielfältigen wünscht, wird soviel Mittel zur Fruchtbarkeitssteigerung aufwenden müssen, wie es dem erwünschten Zuwachs an Fruchtbarkeit entspricht. Gleichzeitig ist aber der Zustand zu berücksichtigen, der vor der Verwendung der Fruchtbarkeitssymbole herrschte, denn jede zusätzliche Steigerung dieses Zustandes erfordert einen wachsenden Einsatz von Fruchtbarkeitssymbolen. Deswegen berücksichtigen die Tarife, die ursprünglich bei den Naturvölkern für alle Zahlungsvorfälle bestehen, sowohl die Bedeutung der durch Zahlung erfüllten Leistungspflichten wie die Leistungsfähigkeit des Zahlenden: es wird (nicht rational, sondern kollektiv-unbewußt !) festgesetzt, wieviel jemand zahlen muß, und wieviel er zahlen kann.

Mit Hilfe dieser theoretischen Erwägungen, die freilich, um ein abgerundetes Bild zu ergeben, noch in beträchtlichem Umfange ausgebaut werden müßten, lassen sich die einzelnen Zahlungsvorfälle in der Gesellschaft der Naturvölker erklären. Es sei zur Vereinfachung und zur Verkürzung des Verfahrens gestattet, hierbei der Systematik der Zahlungsvorfälle in der Einleitung dieser Arbeit zu folgen.

Die Brautpreiszahlungen entgelten für den kollektiven Verlust an Fruchtbarkeit, der infolge der Heirat in der Familie der Braut stattfindet; deshalb kommt der Brautpreis vorwiegend bei Exogamie und Vaterrecht vor. Die Familie der Braut erhält durch die Zahlung des Brautpreises die Fruchtbarkeitssymbole, derer sie bedarf, um die eigenen Söhne zu verheiraten und die bei jeder Heirat, bei Geburten usw. erforderlichen Opfer zu bewirken. Auch als eine Ablösung der Raubehe, also eine Art Wergeld, kann der Brautpreis gesehen werden. Die Höhe des Brautpreises richtet sich nach den familiären und individuellen Qualitäten der Braut sowie nach den Verhältnissen des Bräutigams.

Das Wergeld stellt eine Entgeltung der infolge des Todes eines Menschen eintretenden kollektiven Fruchtbarkeitsminderung dar. Man kann sich das Wergeld auch als eine Ablösung der infolge der Blutrache bevorstehenden Tötung eines Menschen der eigenen Familie des Schuldigen oder seines Stammes denken. In demselben Zusammenhang stehen auch alle übrigen Geldbußen für Körperverletzungen, die nach der Art der Verletzung, der Rangstellung des Verletzten usw., aber auch nach der Leistungsfähigkeit des Schädigers abgestuft sind.

Ganz ähnliche, wenn auch wesentlich kompliziertere Verhältnisse herrschen bei den Zahlungen aus kultischen Gründen, beim Opfer. Abgesehen von den Zahlungsmitteln, die unmittelbar Opfergaben sind - das ist nur bei Sklaven, Groß- und Kleinvieh der Fall - können auch alle übrigen Zahlungsmittel beim Opfern verwendet werden, weil sie das verkörpern, was erlangt werden soll. Darin liegt eine eigenartige Paradoxie. Man besitzt Fruchtbarkeitssymbole, die bei richtiger Anwendung einen Zuwachs an Glücksgütern sichern. Auf diesen magischen Anspruch, der durch bloßes menschliches Zutun, durch aktives Handeln mit den Symbolen verwirklicht werden kann, muß anscheinend unwiderruflich verzichtet werden, wenn man von den überwirklichen Gewalten unmittelbar etwas erlangen will.

Das wird nun aber in allen schicksalhaften Situationen nötig und zur Herbeiführung derjenigen Ereignisse oder Zustände erforderlich sein, die menschliches Handeln allein nicht herbeiführen kann (Überwindung des

Todes, glückliche Geburt, Erlangung der Zeugungsfähigkeit, aber auch Bedingungen des Pflanzenwachstums wie Bodenqualität und Regen bei Pflanzervölkern und Entsprechendes bei den Hirten). Diese schicksalhaften Ereignisse und Zustände werden im übrigen bei den Naturvölkern nicht getrennt voneinander gesehen, sie sind gemeinsamen Ursprungs, sind unmittelbar Äußerungen des Überwirklichen, das durch Opfer, durch Hingabe menschlicher Hilfsmittel bewogen werden muß, das herbeizuführen, was Menschen nicht herbeiführen können.

In einer Kollektivreligion wird durch den Kult geregelt, was bei solchen Anlässen geopfert werden muß: die Höhe des Opfers richtet sich nach der Bedeutung der durch übernatürliches Wirken erlangten Vorteile und nach der Leistungsfähigkeit des Opfernden. Die beim Opfern verwendeten Fruchtbarkeitsymbole, ihrerseits Mittel der aktiven Kommunikation mit dem Überwirklichen, dienen also hier als Mittel der Herbeiführung einer passiven Kommunikation; das ist in der Tat paradox, aber nicht unverständlich. Beide Bereiche gehen im übrigen, wie wohl kaum noch hinzugesetzt zu werden braucht, unmittelbar ineinander über, ja sind, wie bei den blutigen Opfern, in eine Handlung zusammengerafft.

Es verbietet sich schon aus Raumgründen, auf weitere Einzelheiten der Opferzahlungen bei den Naturvölkern einzugehen; darüber hinaus würde sich vermutlich ergeben, daß sehr viele Vorstellungen über die Opferhandlungen primitiver Menschen, die man aus der europäischen Literatur über solche Fragen herauslesen kann, der Revision bedürfen; es ist nicht Aufgabe dieser Arbeit, dazu beizutragen.

An dieser Stelle sei ein Exkurs gestattet über die Verwendung der Gegenstände, die auch als Zahlungsmittel dienen, in anderen gesellschaftlichen Funktionen, z. B. als Schmuck. Diese Frage scheint besonders Kopfzerbrechen verursacht zu haben; dabei sind keinerlei Schwierigkeiten ersichtlich, wenn man in Betracht zieht, daß Fruchtbarkeitssymbole, die als Zahlungsmittel verwendbar sind, sich auch hervorragend als Schmuckmittel eignen. Die Anzahl der mit jedem einzelnen Zahlungsmittel bewältigten Zahlungsvorfälle in der Zeiteinheit ("Umlaufgeschwindigkeit") war ohnehin außerordentlich gering. Es liegt nahe, daß die Fruchtbarkeitssymbole in der Zwischenzeit, die sich über viele Jahre erstrecken kann, als Schmuck zur Schau getragen wurden, schon in Ermangelung einer besseren Aufbewahrungsmöglichkeit, vor allem aber auch als alternative Verwendung. Mit den Fruchtbarkeitsymbolen muß, wie oben dargelegt wurde, etwas getan werden; es genügt nicht, daß man sie besitzt, man muß sie anwenden. Das kann dadurch geschehen, daß man sie als Schmuck zur Schau trägt, aber auch dadurch, daß

man sie an bestimmten Stellen, z.B. unter der Hütte, vergräbt, und was dergleichen Anwendungszwecke mehr sind. Fruchtbarkeitssymbole sind ja durchaus nicht nur als Zahlungsmittel verwendbar, ja sie scheinen anfänglich sogar höchst selten, nämlich genau in dem Umfange, wie Zahlungsvorfälle gegeben sind, als Zahlungsmittel verwendet zu werden.

Schwieriger erscheint schon die Frage, ob die Schmuckfunktion oder die Zahlungsmittelfunktion der Fruchtbarkeitssymbole die ursprüngliche war. Läßt man zunächst den Individualschmuck (Putz, Schmuck zur Hervorhebung körperlicher Vorzüge) und den Zeremonialschmuck (Tautauierung, Masken, Festtracht) beiseite, sodaß nur der Symbolschmuck übrigbleibt, so zeigt sich am afrikanischen Material, daß einige Gegenstände, die als Zahlungsmittel verwendet wurden, auch von vornherein als Schmuck dienten (Perlen, Kauris), während eine beträchtliche Anzahl anderer Gegenstände überhaupt nicht als Schmuck gedient hat (Manilla, Eisengeräte usw.). Weiterhin ergibt sich, daß offenbar nur diejenigen Fruchtbarkeitssymbole als Symbolschmuck geeignet sind, die zugleich Individual- oder Zeremonialschmuck sein können. Als Individualschmuck eignen sich offenbar diejenigen Fruchtbarkeitssymbole am besten, die von der Gesellschaft oder vom anderen Geschlecht ästhetisch akzeptiert werden; im letzteren Falle sind vor allem auch Gegenstände, die sexuelle Assoziationen erwecken, hervorragend geeignet. Bei der Verwendung der Fruchtbarkeitssymbole als Zeremonialschmuck handelt es sich im Gegensatz dazu um Hoheits- oder Würdezeichen, die eine soziale Rangstellung zum Ausdruck bringen. Fruchtbarkeitssymbole dürften somit nur sekundär, nach Erlangung der Zahlungsmittelfunktion Individualschmuck geworden sein, Zeremonialschmuck waren sie dagegen z.T. primär.

Nun erfolgt die Verwendung von Fruchtbarkeitssymbolen als Zahlungsmittel, wie mehrfach hervorgehoben wurde, immer im Rahmen der gesellschaftlichen Rangordnung und wirkt zurück auf diese. Die Stellung des Einzelnen innerhalb einer solchen Rangordnung ist bei den Naturvölkern im allgemeinen völlig unbeweglich; zwischen den einzelnen Rangstufen werden möglichst unüberbrückbare, z.B. durch Heiratsverbote, bündische Exklusivität, Altersklassen usw. gesicherte Schranken errichtet. Der Aufstieg in einen höheren sozialen Rang ist deshalb nur bei Nachweis entsprechender Befähigung möglich.

Diese Befähigung kann auf die verschiedenste Weise nachgewiesen werden. Dabei spielt die Aufwendung von Fruchtbarkeitssymbolen, die Zahlungsmittel sind, anscheinend nur bei einigen, vor allem bei altpflanzerischen Völkern eine Rolle; bei höheren (vaterrechtlichen) Pflanzen muß statt dessen

oder daneben auch die Abstammung nachgewiesen werden, bei den Hirtenvölkern außer Viehbesitz auch militärische Tüchtigkeit, Ehrenhaftigkeit usw. Der Besitz und die Verwendung von Zahlungsmitteln spielt also innerhalb der gesellschaftlichen Rangordnung eine vergleichsweise geringere Rolle, nur in der bündisch gruppierten oder geschichteten Gesellschaft haben sie größeren Einfluß.

In einer geschichteten Gesellschaft kommt es darüber hinaus zur bewußten politischen Organisation der Gesellschaft, es entsteht der Staat. Neben die gewachsenen Verhaltensregeln, aus denen sich die Gesellschaftsordnung zusammensetzt, treten die gesetzten Verhaltensregeln des Staates, die nicht infolge der unbewußt-kollektiven Existenz des Menschen von innen heraus, sondern infolge der politischen Organisation des menschlichen Gemeinschaftslebens "von oben herab" unter staatlichem Zwang akzeptiert werden. Die Staatenbildung ist, wie bereits erwähnt, häufig ein Vorgang, der mit der Überschichtung der Gesellschaft von außen her zusammenhängt; an der Staatenbildung der Megalithkultur, der ostafrikanischen Hirtenvölker und der arabisierten Sudanvölker ist dies in Afrika gut nachzuweisen. Das einzelne Mitglied der menschlichen Gesellschaft existiert nunmehr nicht mehr im Rahmen der Gemeinschaft, in die es hineingeboren ist, sondern hat sich darüber hinaus mit der ihm auferlegten, als Gegenüber empfundenen Macht des Staates abzufinden. Hier beginnt der Bereich der öffentlichen Finanzwirtschaft mit ihren typischen Zahlungsvorfällen, den Abgaben.

Da der Staat sich immer aus einer gesellschaftlichen Schichtung entwickelt (die nicht von außen zu stammen braucht, aber daran besonders gut gezeigt werden kann), treten in der Verwendung von Zahlungsmitteln zunächst wenig Besonderheiten auf; der Staat bedient sich anfangs wohl immer der Zahlungsmittel, deren Verwendbarkeit bereits gesellschaftlich geregelt ist, er übernimmt sie, fügt sie in die staatlichen Zwecke ein, ändert aber nichts an ihnen. Nur wenn sie sich in diese staatlichen Zwecke nicht einfügen wollen, was bei einer von außen überschichteten Gesellschaft besonders häufig der Fall zu sein scheint, werden staatliche Eingriffe in die Zahlungsmittelverwendung nötig; da sich dafür die Mittel der öffentlichen Finanzwirtschaft anbieten, werden in erster Linie diese benutzt.

Unterteilt man nun, KNAPP folgend, in epizentrische und apozentrische Abgaben, so zeigt es sich, daß in Afrika die letzteren vor allem im Rahmen der Megalithkultur eine besondere Rolle gespielt haben. Die Vorgabe von Hoheits- und Würdezeichen, die die Bedeutung von Fruchtbarkeitsymbolen hatten, von der Spitze der staatlichen Gliederung aus an die unmittelbar untergeordneten Organe läßt sich leicht erklären, wenn man

in Betracht zieht, daß diese Symbole, von den Trägern der Megalithkultur über See mitgebracht, anfangs nur in geringer Zahl vorhanden waren und von den Altpflanzern, der Urbevölkerung Afrikas, gerade wegen ihrer Symbolbedeutung ferngehalten werden mußten. So ist wohl das häufig bestehende Verbot des Besitzes und der Benutzung bestimmter Zahlungsmittel für ganze Bevölkerungsgruppen, z.B. bestimmter Perlen in Benin oder der Mondscheiben in Südostafrika, zu verstehen.

In einer solchen geschichteten, staatlich geordneten Gesellschaft können somit durchaus zwei voneinander unabhängige Zahlungsmittelkreise bestehen, die internen Zahlungsmittel sind klassengebunden. Häufiger ist aber wohl der Fall, daß sich die herrschende Klasse der internen Zahlungsmittel der unterworfenen bedient oder daß die Oberschicht den Unterworfenen ihre eigenen Zahlungsmittel aufzwingt. Dies geschieht dadurch, daß man der Bevölkerung Abgaben auferlegt, die nur in den Zahlungsmitteln der Oberschicht geleistet werden können. Aus diesem Grunde können auch völlig neue Zahlungsmittel eingeführt werden, z.B. externe oder eigens dafür hergestellte neben den alten internen. Es gelten dann "gesetzliche" oder staatliche Zahlungsmittel.

Das Verhältnis der internen Zahlungsmittel zu den externen ist nach der Bildung des Staates anscheinend ganz allgemein starken Wandlungen unterworfen. Häufig werden Abgaben in externen Zahlungsmitteln erhoben, die im Staatsgebiet hergestellt werden; die Produktion dieser Zahlungsmittel ist allerdings häufig ohnehin staatlich monopolisiert. Seltener ist in Afrika anscheinend die Erhebung in externen Zahlungsmitteln auswärtiger Herkunft, dagegen werden die Leistungen der öffentlichen Finanzwirtschaft selbst recht häufig in solchen externen Zahlungsmitteln bewirkt. Es ist klar, daß infolge dieser Eingriffe des Staates die Verwendung externer Zahlungsmittel im Zahlungsverkehr zunehmen muß. Der Staat und der Außenhandel, aus dem die externen Zahlungsmittel stammen, stehen ja in enger Beziehung; der Außenhandel wird nicht selten durch staatliche Organe unmittelbar ausgeübt oder steht doch unter staatlichem Schutz.

Die internen Zahlungsmittel sind dagegen vor allem für die Bemessung der Abgaben an die öffentliche Finanzwirtschaft von Bedeutung. Auch die öffentliche Finanzwirtschaft der Naturvölker berücksichtigt die personelle Leistungsfähigkeit der Abgabepflichtigen, die in Fruchtbarkeitssymbolen ausgedrückt wird, in erster Linie natürlich bei den Abgaben vom Vermögen und vom Einkommen; daneben wird aber auch die Bedeutung des infolge der Zahlung Erlangten in Betracht gezogen, nämlich bei den - häufig allerdings in natura oder in externen Zahlungsmitteln erhobenen - Abgaben

für unmittelbare öffentliche Leistungen, den Gebühren, Verkehrsteuern, Zöllen usw.

Die Erörterung weiterer Einzelheiten der Rolle, die die Zahlungsmittel der Naturvölker in der öffentlichen Finanzwirtschaft spielen, erübrigt sich schon deswegen, weil bei den Naturvölkern die meisten Leistungspflichten dem Staate gegenüber nicht oder noch nicht in Zahlungsmittel erfüllt werden können. Außerdem hat die öffentliche Finanzwirtschaft neben ihrer gesellschaftlichen auch eine wirtschaftliche Seite, die naturgemäß erst erörtert werden kann, wenn die Stellung der Zahlungsmittel in der Wirtschaft der Naturvölker behandelt ist.

Zuvor seien die Ergebnisse der Untersuchung über die Zahlungsmittel in der Gesellschaft der Naturvölker wie folgt zusammengefaßt;

- 1) Die Fruchtbarkeitssymbolik der internen Zahlungsmittel ist kultischen Ursprungs; der Kult als ein Inbegriff gesellschaftlicher Verhaltensregeln für die Kommunikation mit dem Überwirklichen macht Gegenstände, die infolge ihrer Beschaffenheit (Form, Material, Verwendbarkeit) Assoziationen zur religiös empfundenen Fruchtbarkeitssteigerung hervorrufen, geeignet zur aktiven, positiven Kommunikation mit dem Überwirklichen. Die Symbole selbst sind infolgedessen Verkörperungen der passiven Funktion der Fruchtbarkeit, mit denen menschliche Handlungen vorgenommen werden müssen, um den gewünschten Erfolg zu erzielen.
- 2) Die Verwendbarkeit der internen Zahlungsmittel für die Abgeltung gesellschaftlicher Leistungspflichten erklärt sich aus ihrer Fruchtbarkeitssymbolik; daneben können interne Zahlungsmittel auch andere gesellschaftliche Funktionen erfüllen.
- 3) Im Staate tritt eine Wandlung in der Verwendung und der Verwendbarkeit von internen Zahlungsmitteln ein; externe Zahlungsmittel treten hinzu. Die öffentliche Finanzwirtschaft beeinflußt die Verwendung von Zahlungsmitteln durch rationale Zwecksetzung und Gestaltung und läßt darüber hinaus neue Zahlungsmittel entstehen.

In keinem anderen Wissensbereich ist soviel über Zahlungsmittel, über ihre Entstehung und Verwendung, ihre Wesensmerkmale und Funktionen geschrieben worden wie in der Nationalökonomie. Allein eine vollständige Bibliographie dieser Fundstellen würde mehrere Bände füllen, wenn nicht gar ein Schrifttumsverzeichnis der gesamten Nationalökonomie sein. Es ist klar, daß man sich auf diesem vielbeackerten Felde nur noch mit äußerster Vorsicht, zaghaft und rücksichtsvoll bewegen kann. Nun ist das außerordentliche Interesse fast aller Nationalökonomien für Zahlungsmittel-Probleme zweifellos darauf zurückzuführen, daß in den Hochkulturen eine unabsehbare Zahl von jeweiligen Gegenwartsproblemen wirtschaftlicher, aber auch gesellschaftlicher und kultureller Art von ihnen auszugehen oder in ihnen zu kulminieren scheint; die "moderne" Geldtheorie ist also situationsbedingt.

Bei einer wirtschaftstheoretischen Erörterung der Zahlungsmittel der Naturvölker wird diese fast abschreckend wirkende Problematik schon dadurch etwas abgemildert, daß hier die Zahlungsmittel keine so zentrale Stellung einnehmen können, wie dies in der modernen Wirtschaft der Hochkulturen, der Geldwirtschaft, der Fall ist. In der Wirtschaft der Naturvölker findet die weitaus überwiegende Anzahl aller Güterbewegungen intern-hauswirtschaftlich oder eigenwirtschaftlich statt, wobei keine Zahlungsvorfälle entstehen. Der geringe Güterverkehr, der überhaupt vorkommt, wird vorwiegend durch Gabenverkehr und Bittarbeit bewirkt. Dieser Bereich der Naturalwirtschaft sei zunächst, um sozusagen die Bühne abzustecken, auf der die Zahlungsmittel der Naturvölker ihre Rolle spielen können, anhand einer Modellbetrachtung kurz erörtert.

Gabenverkehr und Bittarbeit sind Erscheinungen des menschlichen Gemeinschaftslebens, die mit diesem von Anfang an verbunden waren; vielleicht kommt sogar das Wesen der Kollektivexistenz des Menschen darin unmittelbar zum Ausdruck. Das "Gesetz der Reziprozität" (THURNWALD) ist das Grundgesetz des menschlichen Gemeinschaftslebens; der Austausch von Leistungen zwischen menschlichen Individuen beruht stets auf Gegenseitigkeit ("do ut des") und erfolgt unaufhörlich in jeder menschlichen Gruppe, auch der kleinsten, der Familie. Bezeichnet man nun die kleinsten wirtschaftlichen Einheiten der Kollektivexistenz des Menschen als Haushalte, so bewirkt in der Naturalwirtschaft nur der Gabenverkehr den Austausch von materiellen Gütern zwischen diesen Haushalten, nur die Bittarbeit den Austausch von Dienstleistungen.

Das Gesetz der Reziprozität fordert Äquivalenz des Leistungsaustausches.

Beim Leistungsaustausch zwischen Haushalten wird nun aber bei den Naturvölkern, wie die Erfahrung zeigt, nicht nur der objektive Wert des Ausgetauschten, sondern auch die subjektive Leistungsfähigkeit der Tauschpartner berücksichtigt. Wenn z. B. ein Haushalt mit großer Kopffzahl durch Bittarbeit die Dienste eines kleineren Haushalts bei der Feldbestellung in Anspruch nimmt, so muß er selbst nicht nur die empfangenen Dienste in deren objektivem Umfang, etwa durch eine Person, zurückgewähren, sondern im Verhältnis zu seiner größeren Leistungsfähigkeit durch mehrere Personen. Ein Reicher muß mehr geben als ein Armer, dieser darf mehr fordern als jener usw. Das ethnographische und volkscundliche Material bietet eine Unzahl von Beispielen für diese eigentümliche Erscheinung bei allen Völkern.

Man kann nun zunächst die Frage stellen, wie denn Leistung und Gegenleistung bei Gütern und Diensten, die doch nicht immer vergleichbar, ja nicht einmal quantifizierbar sind, gegeneinander aufgewogen werden sollen, wenn ein allgemeines Wertausdrucksmittel fehlt. Nur beim Austausch gleicher Mengen gleichartiger Güter könnte diese Frage keine Rolle spielen; hier ergibt sich aber das Problem, weshalb denn unter diesen Umständen überhaupt getauscht werden soll, keiner der Tauschpartner hätte ja einen Vorteil.

Der Austausch gleicher Quantitäten gleicher Güter kann offenbar nur von Interesse sein, wenn zwischen Hergabe und Hingabe der Güter eine Zeitdifferenz liegt (Saatgut, Erntearbeit). Werden Gegenwartsgüter gegen Zukunftsgüter getauscht, so können beide Tauschpartner das Erlangte höher schätzen als das Gegebene: der eine tauscht Waren oder Dienste, die er gegenwärtig benötigt, gegen das Versprechen der Rückgewähr aus zukünftigen Mehrerträgen ein, der andere gegenwärtige überschüssige Waren oder Dienste gegen einen zukünftigen Mehrertrag. Reziprozität des Leistungsaustauschs wird somit vorliegen, wenn der infolge der Zeitdifferenz, die durch Kredit überbrückt wird, beiderseits erlangte Mehrertrag sich relativ ausgleicht, d. h. wenn die von beiden Tauschpartnern erlangten Vorteile einander entsprechen.

Sind nun aber die ausgetauschten Güter qualitativ verschieden - wiederum: bei Abwesenheit eines generellen Wertausdrucksmittels - so müßten die Meßgrößen der Gütermengen (Stück, Gewichts-, Längen-, Zeiteinheiten) aufeinander bezogen werden. Man könnte sich denken, daß jeder der Tauschpartner die Bestandszunahme bzw. -abnahme, die infolge des Tausches eintritt, bei sich selbst einschätzt, wobei die erfahrungsgemäß eintretenden Erträge der eigenen Arbeit in der Zeiteinheit zugrunde gelegt wurden. Selbst wenn beispielsweise im Haushalt A sechs Tage Arbeit erforderlich wären, um 100 Gewichtseinheiten des im Tauschverkehr begehrten Gutes x herzustellen,

dagegen nur fünf Tage für das dem Haushalt B angebotene, im Überschuß vorhandene Gut y ; wenn dagegen in diesem Haushalt B volle neun Tage für das begehrte Gut y benötigt werden, jedoch nur acht Tage für die überschüssigen 100 Gewichtseinheiten x , so ersparen beide Haushalte einen individuellen Arbeitstag, wenn sie tauschen statt selbst zu erzeugen. Sie werden also 100 Gewichtseinheiten x gegen 1 y tauschen - vorausgesetzt, daß die absoluten Zeitunterschiede keine Rolle spielen. Da in der Naturalwirtschaft Zeit nicht Geld ist, wäre dies immerhin möglich; man wird also sagen können, daß sich in der Naturalwirtschaft bestimmte Mengenrelationen des Güterverkehrs subjektiv durch den Ausgleich der Mehrerträge individueller Arbeit im Zeitablauf herausbilden.

Wie aber kann nun die Bestimmung dieser Mengenrealtionen objektiv erfolgen? Bei gleichen natürlichen Ertragsbedingungen werden solche absoluten Zeitunterschiede, wie sie in dem obigen Beispiel angenommen wurden, kaum vorkommen. Die einzelnen Haushalte dürften sich vielmehr auf die Erzeugung derjenigen Güter spezialisieren, die sie - nicht individuell, sondern kollektiv gesehen - mit relativ höheren Erträgen je Zeiteinheit herstellen können als andere Haushalte. Es würden z. B. alle Haushalte, die 100 Gewichtseinheiten x in sechs Tagen herstellen, 1 y aber in fünf, mit allen Haushalten tauschen, die für 1 y sechs und für 100 x nur fünf Tage brauchen. Wenn also das Ausmaß, in dem die Nutzung der gegebenen natürlichen Ertragsbedingungen nach dem kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklungsstande in der Zeiteinheit möglich ist, abgeschätzt werden kann, läßt sich auch eine objektive Bestimmung der Mengenrelationen des Güterverkehrs durchführen.

Somit ist zusammenfassend festzustellen, daß bei rein naturalwirtschaftlichem Güterverkehr die ökonomischen Tauschrelationen zwischen Haushalten mengenmäßig bestimmt werden könnten. Das Gesetz der Reziprozität bleibt gewahrt, und es ergibt sich, daß bei Gabenverkehr und Bittarbeit kein Wertausdrucksmittel benötigt wird. Das aber bedeutet nichts anderes, als daß die ökonomische Notwendigkeit der Entstehung solcher Wertausdrucksmittel überhaupt nicht erklärt werden kann.

Allerdings wäre die Ermittlung der Äquivalenz von Leistung und Gegenleistung durch reine Mengenrelationen, ohne die Anwendung gemeinsamer Wertausdrucksmittel, für verschiedenartige Güter offensichtlich ein recht komplizierter und zudem zeitraubender Vorgang, den selbst die Naturvölker, die doch vor komplizierten Rechensystemen durchaus nicht zurückschrecken und außerdem ein schwach entwickeltes Zeitempfinden haben, auf die Dauer nicht in Kauf nehmen würden. Bei einem gewissen

Grade der Arbeitsteilung, bei reichhaltigerem Güterangebot, zunehmendem Dienstleistungsaustausch und langfristigem Kapitalverkehr muß jedes rein naturale Tauschsystem unwirtschaftlich werden. Deshalb werden im ökonomischen Güterverkehr auf einer anderen Kulturstufe gemeinsame Wertausdrucksmittel verwendet, um die Reziprozität der ausgetauschten Leistungen zu bemessen.

Erwägt man zunächst die Voraussetzungen, die bestehen müssen, wenn der Güterverkehr zwar natural, d.h. ohne jede Verwendung von Zahlungsmitteln, aber auf der Basis von gemeinsamen Wertausdrucksmitteln abgewickelt werden soll, so ergibt sich, daß diese Wertausdrucksmittel nicht im engeren ökonomischen Bereich entstanden sein können. Nichts kann an sich selbst gemessen werden; ökonomische Werte können deshalb nicht in Einheiten ausgedrückt werden, die selber ökonomische Werte sind. Oder, anders ausgedrückt: im engeren ökonomischen Bereich können allenfalls Mengen-, nicht aber Wertrelationen von Gütern entstehen.

Ferner müssen diese Wertausdrucksmittel von allen Tauschpartnern im Güterverkehr - auch den potenziellen - akzeptiert werden, was offenbar nur der Fall sein kann, wenn es sich um unwandelbare kollektive Größen handelt. Außerdem muß aber sowohl die objektive Veränderung des Güterbestandes (Ertrag) im Zeitablauf (vergl. S. 191) wie auch die subjektive bzw. geschätzte Leistungsfähigkeit jedes Tauschpartners zum Ausdruck gebracht werden können. Deshalb ist es nötig, daß die Existenz der Wertausdrucksmittel auf einem kollektiven Werturteil beruht und zugleich persönlichkeitsbezogen ist. Man fragt sich, wie die Naturvölker ein solches Wertausdrucksmittel hätten finden sollen, wenn es nicht bereits vorhanden gewesen wäre: nämlich ein aus dem kultischen Bereich stammendes, deshalb fest in der Gesellschaft verwurzeltes und überdies auch dort bereits nach Stückzahl verwendetes, d.h. quantifiziertes Fruchtbarkeitssymbol.

Diese Fruchtbarkeitssymbole sind, wie an anderer Stelle dieser Arbeit gezeigt wurde (vgl. S. 83), nicht Verkörperungen des Ergebnisses der Fruchtbarkeit selbst, sondern der Voraussetzungen einer Steigerung der Fruchtbarkeit infolge aktiver Kommunikation mit dem Überwirklichen. Übersetzt man dies ins Ökonomische, so läßt sich statt Fruchtbarkeit Ertragsbedingungen sagen, statt Ergebnis der Fruchtbarkeit Ertrag und statt Steigerung dieses Ergebnisses Mehrertrag. Fruchtbarkeitssymbole sind damit geeignet, bei richtiger Anwendung Mehrerträge zu bewirken.

Jedes Mitglied der Gesellschaft erkennt sie an, sie sind kollektive Größen; ökonomisch ausgedrückt: zur Erzielung jedes beliebigen Mehrertrages

(Steigerung der Ernte, Jagdbeute, Arbeitserträge) werden bestimmte Mengen Fruchtbarkeitssymbole für erforderlich gehalten. Zugleich kann mit den Fruchtbarkeitssymbolen die individuelle Leistungsfähigkeit des einzelnen ausgedrückt werden: jedes einzelne von einem Haushalt zusätzlich aufgewendete Fruchtbarkeitssymbol bringt z. B. einen geringeren Mehrertrag, sind also bereits hohe Erträge vorhanden, so müssen viele Fruchtbarkeitssymbole aufgewendet werden, um noch Mehrerträge zu erzielen (abnehmender Ertragszuwachs). Bei gleichen natürlichen Ertragsbedingungen sind die eintretenden Erträge lediglich von der individuellen Leistungsfähigkeit abhängig, hohe individuelle Leistungsfähigkeit bedingt also wachsenden Einsatz von Fruchtbarkeitssymbolen zur weiteren Ertragssteigerung usw.

Es wäre Aufgabe der Preistheorie, die Folgerungen aus diesen Annahmen aufzuzeigen; über den Rahmen des in dieser Arbeit Möglichen würde ein solcher Versuch weit hinausgehen. Hier sei deshalb als Ergebnis unterstellt, daß der Wert jedes getauschten Gutes der Summe der Fruchtbarkeitssymbole entspricht, die aufgewendet werden müssen, um dieses Gut z u s ä t z l i c h zu erzeugen, und zwar objektiv (nach dem Stande der gesellschaftlich möglichen Nutzung der natürlichen Ertragsbedingungen) und subjektiv (entsprechend der individuellen Leistungsfähigkeit jedes Tauschpartners). Der beim Gütertausch nach dem Gesetz der Reziprozität erforderliche Ausgleich der Mehrerträge individueller Arbeit in der Zeiteinheit, gleiche natürliche Ertragsbedingungen vorausgesetzt (oben S. 181) bzw. der Ausgleich der Mehrerträge im Zeitablauf wäre somit gegeben, wenn beide Tauschpartner g l e i c h e Summen von Fruchtbarkeitssymbolen aufwenden müssen, um die getauschten Güter zu erstellen. Folglich bewertet jeder Tauschpartner das angebotene wie das nachgefragte Gut in Fruchtbarkeitssymbolen und tauscht, wenn Angebot und Nachfrage, bewertet in Fruchtbarkeitssymbolen, sich ausgleichen.

Den Naturvölkern waren derartige Bewertungsvorgänge aus dem nicht-ökonomischen Leistungsaustausch bekannt oder wurden dort doch gleichzeitig geübt; historisch gesehen dürfte es häufiger vorgekommen sein, daß die Verwendung der Wertausdrucksmittel auf den ökonomischen Bereich übertragen wurde, nachdem sie vorher bereits im Kult normiert gewesen waren. In der Naturalwirtschaft findet also, um das Gesagte zusammenzufassen, noch keine Verwendung von Zahlungsmitteln im ökonomischen Bereich statt; wohl aber kann sich der Austausch von Sachgütern und Dienstleistungen - in der Form des Gabenverkehrs und der Bittarbeit - dadurch vollziehen, daß für jedes einzelne Gut gleich welcher Art und

Beschaffenheit ein Wert, ausgedrückt in Fruchtbarkeitssymbolen, festgestellt (geschätzt) wird, daß die ermittelten Wertgrößen aufsummiert und verglichen werden können; Gleichwertigkeit der Leistungen beider Tauschpartner im Sinne des Gesetzes der Reziprozität war somit gegeben, wenn die Wertsummen der ausgetauschten Güter einander entsprachen.

Auf weitere Einzelheiten (z. B. die Zinsfrage) einzugehen, besteht hier keine Veranlassung, jedoch sei noch darauf hingewiesen, daß in der Naturalwirtschaft besondere Probleme im Außenhandel entstehen müssen. Der Geltungsbereich der als Wertausdrucksmittel verwendeten Fruchtbarkeitssymbole erstreckt sich auf den Außenhandel nicht, es muß also Reziprozität nach Mengeneinheiten herrschen. Bei größerem Umfange und längerer Dauer der außenwirtschaftlichen Beziehungen können aber Handelsgüter, die mit inländischer oder ausländischer Absatzgewißheit versehen sind, im Inlande besonders häufig als Tauschgüter verwendet werden. Es findet zwar eine Bewertung der ausgetauschten Güter in Wertausdrucksmitteln statt, auf der einen Seite erfolgt jedoch bereits Gegenleistung in Handelsgütern, die entweder aus dem Außenhandel stammen oder für diesen bestimmt sind; da nun aber, wie an anderer Stelle dieser Arbeit gezeigt wurde (vgl. S. 157), manche Handelsgüter wegen ihrer Absatzgewißheit wertstabil sind, können sie die Eigenschaften eines Zwischentauschgutes annehmen; es sind externe Zahlungsmittel vorhanden.

Im Außenhandel selbst herrscht dagegen noch reine Naturalwirtschaft (Reziprozität nach Mengeneinheiten); auch als Wertausdrucksmittel können etwa vorhandene externe Zahlungsmittel im Außenhandel nicht verwandt werden, wohl aber als Recheneinheiten; infolge einer Rückübertragung des in Fruchtbarkeitssymbolen ausgedrückten, stabilen Wertes der externen Zahlungsmittel auf den Außenhandel können diese als gemeinsame Bezugsgrößen für die Mengenrelationen des Außenhandels benutzt werden. Beispiele dafür aus den afrikanischen Materialien finden sich am Schluß des darstellenden Teils über die Verwendung von Handelsgütern als Zahlungsmittel (Kru, Long, Bar usw., vgl. S. 149 f.).

In diesem Stadium steht die Naturalwirtschaft jedoch im allgemeinen bereits im Übergang zu einer anderen Vollzugsform des Güterverkehrs, der Geldwirtschaft. Infolge der sich erweiternden Arbeitsteilung werden nicht mehr nur hauswirtschaftliche Überschüsse getauscht, sondern unter Kombination der Produktionsfaktoren bewußt erzielte Erträge auf einem Markt angeboten und dort gegen Produktionsmittel und Genußmittel umgesetzt; das Warenangebot wird umfangreicher und reichhaltiger, Dienstleistungen verselbständigen sich zu Gewerben, und diese ziehen neue Dienstleistungen an sich. Unter diesen

Bedingungen kann der naturale Tausch nicht mehr ausreichen. Allzu häufig verfügt keiner der Tauschpartner über das Gut, das der andere zu erwerben wünscht; an die Stelle des Austausches von Gütern gegen Güter tritt daher der Tausch von Gütern gegen ein Zwischentauschgut, das Geld.

An dieser Stelle eröffnet sich nun die zu Anfang dieses Abschnittes erwähnte, unabsehbare Problematik. Sie beginnt bereits beim Begriff des Geldes; was unter dem Ausdruck Geld zu verstehen sei, das ist schon so oft, sicherlich viele tausend Male definiert worden und doch (oder gerade deswegen) besteht nicht die geringste Übereinstimmung im Sprachgebrauch und ist nicht im geringsten klar, was darunter verstanden werden soll. Hier kann nur noch eine Radikalkur helfen: es dürfte Übereinstimmung darüber zu erzielen sein, daß der Ausdruck Geld seinem sprachlichen Sinngehalt nach verwendet werden muß oder durch einen anderen ersetzt werden kann. Nur wenn das Wort Geld Assoziationen hervorruft, die mit anderen Worten nicht hervorgerufen werden können, kann es noch zweckmäßig sein, es zu verwenden.

Das deutsche Wort "Geld" ist entstanden aus gotisch "gildan" = gelten, entgelten, vergelten; Geld ist also dem Sprachsinne nach etwas, das gilt, das Geltende. Damit ist es sprachlich klar unterschieden von dem, was ist, dem Seienden. Da Geld nun aber auch in irgendeiner positiven Erscheinung verkörpert sein muß, kann man sagen: Geld ist, was mehr gilt, als es ist. In der Tat, eine einzelne Kauri ist ein leeres Schneckenhaus, eine Banknote ein Fetzen Papier; beide gelten aber, und zwar wesentlich mehr, als sie sind.

Geltung haben heißt kollektive Anerkennung finden. Alles Geld ist daher soziales Geld, ein "Privatgeld" gibt es nicht. Die gesellschaftliche Anerkennung ist somit - noch immer dem Sprachsinne nach - bereits Definitionsmerkmal des Geldes. Es fragt sich nun, auf was sich die Geltung des Geldes bezieht und warum es gilt. Hier beginnen die Schwierigkeiten.

In dieser Arbeit ist bisher ausschließlich der Ausdruck Zahlungsmittel verwendet worden, wie erinnerlich für Gegenstände, mit denen man gesellschaftliche Leistungspflichten erfüllen kann. Anhand des afrikanischen Materials hat sich gezeigt, daß hier eine Unterteilung in interne und externe Zahlungsmittel möglich ist. Die externen sind Handelsgüter, die internen Fruchtbarkeitssymbole; Handelsgüter gelten nicht mehr als sie sind, also können sie kein Geld sein, Fruchtbarkeitssymbole dagegen gelten aufgrund ihrer gesellschaftlichen Anerkennung durchaus mehr als sie sind, denn sie werden nicht gegenständlich genommen, sondern wegen ihrer

Kulturbedeutung symbolisch. Folglich sind interne Zahlungsmittel Geld.

Die symbolische Geltung des Geldes findet ihren äußerlichsten Ausdruck darin, daß der Preis des als Geld verwendeten realen Gegenstandes von dem Geldwert, den er repräsentiert, erheblich abweichen kann; der Geldwert eines um die Hälfte verkürzten Mitako-Kupferdrahtes beträgt, weil er symbolisch genommen wird, ein Mitako, der Preis des Kupferdrahtstückes nur 1/2 Mitako. Viele, ja fast alle als interne Zahlungsmittel verwendeten Gegenstände kommen in Schwund- oder Schwellformen vor, eine winzig kleine Kauri gilt soviel wie eine große, ein junges, starkes Rind soviel wie ein altes. Da der Symbolwert des Geldes dessen Wesen, die Geltung, ausmacht, erübrigt es sich völlig, Ausdrücke wie "Zeichengeld" usw. zu verwenden.

Wie in dieser Arbeit mehrfach zu zeigen versucht wurde, können externe Zahlungsmittel unter bestimmten Bedingungen zu den internen hinzu oder an ihre Stelle treten; sie werden deshalb als Geldersatz oder Geldsurrogat bezeichnet werden können. Alle Zahlungsmittel sind somit entweder Geld oder Geldersatz, oder anders ausgedrückt, es ist durchaus nicht jedes Zahlungsmittel Geld, wohl aber alles Geld Zahlungsmittel. Das bedeutet aber, daß mit Geld gesellschaftliche Leistungspflichten erfüllt werden können, oder: die Geltung, die gesellschaftliche Anerkennung des Geldes bezieht sich auf seine Fähigkeit, zur Erfüllung gesellschaftlicher Leistungspflichten zu dienen, Gelddienste zu tun. "Money is what money does."

Nach dieser rein begrifflichen und daher, wie es leider so häufig der Fall ist, ein wenig unfruchtbaren Erörterung scheint es angebracht, eilends zur Wirtschaft der Naturvölker zurückzukehren. Geld sind bei ihnen die Fruchtbarkeitssymbole, die wegen ihrer Kulturbedeutung Gelddienste tun können. Nun werden die Fruchtbarkeitssymbole, wie oben ausgeführt, bereits in der Naturalwirtschaft als abstrakte Wertausdrucksmittel verwendet; die Verwendung als Zahlungsmittel ist demgegenüber sekundär. Deshalb erscheint es durchaus möglich, daß einzelne Fruchtbarkeitssymbole zwar Wertausdrucksmittel, niemals aber umlaufendes Geld waren. Einige der im darstellenden Teil dieser Arbeit aufgetretenen Schwierigkeiten dürften sich auf diese Weise theoretisch aufklären lassen, mag auch der historische Beweis nicht geführt werden können (Akori-Perlen, Manilla, Rinder).

In der Wirtschaft der Naturvölker werden also Fruchtbarkeitssymbole zunächst nur als abstrakte Wertausdrucksmittel verwendet (Naturalwirtschaft), dann auch als Zwischentauschgut (Geldwirtschaft). Der Übergang erfolgt fugenlos; Geld ist zunächst nicht universal verwendbar, es dringt erst nach und nach in die verschiedenen Bereiche des Güterverkehrs ein. Im allgemeinen

wird es zuerst für die Abwicklung des Warenverkehrs herangezogen, dann auch für den Dienstleistungsverkehr. In beiden Bereichen können dem Gelde die Geldsurrogate vorangehen, freilich nur infolge der Wertrelationen, die zwischen den Fruchtbarkeitssymbolen als Wertausdrucksmittel und den wertstabilen Handelsgütern über deren Preise bestehen. Beim Übergang zur Geldwirtschaft spielt deshalb der Außenhandel und daneben auch, wie wohl ohne weitere Begründung festgestellt werden kann, die öffentliche Finanzwirtschaft eine besonders wichtige Rolle. Darauf wird noch zurückzukommen sein; zuvor sei jedoch der Wandel von internen zu externen Zahlungsmitteln und umgekehrt einer kurzen Prüfung unterzogen.

Im darstellenden Teil dieser Arbeit konnte an den afrikanischen Verhältnissen gezeigt werden, daß ein internes Zahlungsmittel (Geld) sich infolge eines Degenerationsprozesses, der auf dem Außenhandel, nämlich auf Massenimporten dieses internen Zahlungsmittels aus dem Ausland beruht, in ein externes Zahlungsmittel (Geldsurrogat) verwandeln kann. Dieser Prozeß läßt sich unter dem Gesichtspunkt der Kulturbedeutung der internen Zahlungsmittel als Fruchtbarkeitssymbole auch als exogene Säkularisierung bezeichnen; das Vertrauen auf die fruchtbarkeitssteigernde Wirkung der internen Zahlungsmittel muß ins Wanken geraten, wenn jedermann große Mengen davon besitzt.

Auch die Degeneration von Zahlungsmitteln infolge ihres Exports ist im afrikanischen Material nachzuweisen. Man braucht nicht nur an die Verwendung von Sklaven zu denken, auch die meisten afrikanischen Metalle dürften ursprünglich interne Zahlungsmittel gewesen sein und sich infolge ihrer Absatzgewißheit im Außenhandel zu externen Zahlungsmitteln gewandelt haben. Die mengenmäßige Absatzausweitung führte zu einer Ausdehnung der Produktion dieser zu Handelsgütern gewordenen internen Zahlungsmittel und damit zu ihrer kulturellen Säkularisierung.

In beiden Fällen mußte eine wachsende Differenz zwischen dem nominalen (symbolischen) Geldwert und dem Preis des Geldgutes auftreten. Die exogene oder endogene Säkularisierung der internen Zahlungsmittel führt deshalb zum Erlöschen des Gelddienstes, Zwischentauschgut zu sein; an die Stelle der degenerierenden internen Zahlungsmittel treten entweder andere interne oder, wenn sich diese als wertstabiler erweisen, externe Zahlungsmittel. Das aber bedeutet zumindest einen relativen Rückfall in naturalwirtschaftliche Zustände.

Anstatt von Degeneration und Säkularisierung hätte man auch von Kom-

merzialisierung sprechen können; es wird nämlich vorausgesetzt, daß beliebig vermehrbare Güter als interne Zahlungsmittel dienen. Nun ist es jedoch klar, daß beliebig vermehrbare Güter nur unter ganz außergewöhnlichen Umständen interne Zahlungsmittel sein können, weil in keiner Gesellschaft etwas als Fruchtbarkeitssymbol anerkannt wird, das jedermann sich verschaffen kann. Deswegen ist die endogene Kommerzialisierung von internen Zahlungsmitteln selten, sie wird entweder durch Meinungsgebote, Monopolisierung usw. unterbunden (Schmiede, Münzregal, drakonische Strafen für Geldfälscher) oder ist einfach schon deswegen unmöglich, weil die Geldsubstanz im Inlande nicht vorkommt.

Exogene Kommerzialisierung des Geldes ist dagegen in Afrika ganz besonders häufig. Das afrikanische Geld war im Auslande, vor allem natürlich in Übersee ein beliebig vermehrbares Gut, das infolge des geringen Anteils der Transportkosten beliebig weit transportiert werden konnte. Für die europäischen Kaufleute war das afrikanische Geld ein Handelsgut im Außenhandel wie jedes andere auch, sie glaubten, mit den Afrikanern Naturaltausch zu treiben; für diese bedeutete aber das Angebot solcher Gegenstände eine Nachfrage zu exorbitanten Preisen, der niemand widerstehen konnte. Jeder einsichtige Kolonialpolitiker hätte diese Zahlungsmittelimporte schon im eigenen Interesse rechtzeitig unterbinden müssen.

Endlich ist noch darauf hinzuweisen, daß bei denjenigen internen Zahlungsmitteln Afrikas, deren Geldsubstanz im Inlande nicht vorkommt, ein Wandel vom Geldsurrogat zum Geld stattgefunden haben muß. Dieser für die gesamte Geldgeschichte so ungemein wichtige Fall kann am afrikanischen Material in zwei verschiedenen Stadien genau untersucht werden: an den Kauris, die - ursprünglich rein externe Zahlungsmittel der Träger der Megalithkultur - nach der Rezeption ihrer Kulturbedeutung durch die Eingeborenen Afrikas zu internen Zahlungsmitteln wurden (und im 19. Jhd. infolge der Massenporte durch europäische Händler wieder zu externen Zahlungsmitteln degenerierten), vor allem aber am Maria-Theresien-Taler, dessen Geschichte in Afrika geradezu als Modell für geldgeschichtliche Parallelen benutzt werden könnte. Leider ist dafür hier kein Raum.

Abschließend seien noch kurz diejenigen Verhältnisse erörtert, die im Außenhandel der Naturvölker Afrikas geldtheoretisch relevant sind. Zunächst gibt es selbstverständlich externe Zahlungsmittel, die weder aus internen Zahlungsmitteln exogen oder endogen degeneriert sind noch sich zu internen Zahlungsmitteln wandeln, sondern die von vornherein Handelsgüter sind und bleiben. Wie bereits ausgeführt, herrscht im Außenhandel anfangs

und bis tief in die Geldwirtschaft hinein rein natürlicher Güterverkehr, da die beiderseitigen internen Zahlungsmittel weder als Zwischentauschgut noch als gemeinsames Wertausdrucksmittel benutzt werden können. Bei der Aufrechnung von Leistung und Gegenleistung müssen deshalb komplizierte Mengenrelationen gebildet werden und es treten regelmäßig Schwierigkeiten auf, wenn verschiedenartige Sachgüter gegeneinander ausgetauscht werden sollen.

Deshalb entstehen im außenwirtschaftlichen Güterverkehr häufig feste Wertrelationen, die sich durch den Handelsbrauch herausbilden oder vertraglich vereinbart sind, indem man der beiderseitigen Bewertung eines jener rein externen Zahlungsmittel als Recheneinheit zugrundelegt und über dessen stabile Preise in beiden Währungen die auszutauschenden Mengenrelationen bestimmt. Der nächste Schritt liegt darin, daß durch Versendung jenes als wertstabil angenommenen Handelsgutes selbst oder durch Ausstellen einer an einen Dritten gerichteten Zahlungsanweisung die bei der Abrechnung auftretenden Spitzen ausgeglichen werden.

Unter der Voraussetzung, daß die Preise dieses als gemeinsame Bezugsgröße gewählten Handelsgutes auf beiden Seiten stabil gehalten werden, damit von hier aus durch eine Rückrechnung über die Wertrelationen aller ausgetauschten Güter auf beiden Seiten deren Mengenrelationen bestimmt werden können, entsteht ein stabiler Wechselkurs beider Währungen und damit zugleich ein außenwirtschaftliches Zwischentauschgut, das auch einen Kapitalverkehr ins Ausland ermöglicht. Es ist klar, daß bei diesem für die gesamte Außenwirtschaft wie für die Politik hochwichtigen Vorgang der Staat seine Hand im Spiel hat; durch die Festsetzung eines Wechselkurses wird unter diesen Umständen die Relation zwischen externen und internen Zahlungsmitteln bestimmt und das inländische Geldwesen stabilisiert, aber auf Kosten einer Abhängigkeit vom Außenhandel.

Die staatliche Festsetzung der Wechselkurse und die staatliche Garantie der Wertstabilität der internen Zahlungsmittel waren von unabsehbarem Einfluß auf das Geldwesen und damit auf die wirtschaftliche Entwicklung der Mittelmeervölker. Beide staatlichen Maßnahmen sind, wie leicht gezeigt werden könnte, miteinander nicht vereinbar; dennoch ermöglicht nur ein fester Wechselkurs den Kapitalverkehr mit dem Auslande und nur die interne Geldstabilität langfristige Kapitalanlagen im Inlande. Es ist dieser Untersuchung versagt, darauf näher einzugehen, jedoch sei angemerkt, daß die Auswirkungen jener Anfänge einer Geld- und Währungspolitik bis weit in die unmittelbare Gegenwart hineinreichen.

In der Wirtschaft der Naturvölker sind die Beziehungen zwischen Geld und Kapitalverkehr im allgemeinen von staatlichen Eingriffen frei. Kreditverhältnisse aller Art bestehen zwar schon in der Naturalwirtschaft, aber sie lassen sich im ökonomischen Bereich ausnahmslos auf den Güterverkehr zurückführen und bieten deshalb wirtschaftstheoretisch wenig Besonderheiten. Erst in der Geldwirtschaft der Naturvölker tritt ein Wandel ein, der zu einer kurzen Erörterung zwingt.

Das Geld der Naturvölker ist seinem Wesen nach Kapital, es ist werbendes Vermögen, weil es bei richtiger Anwendung Mehrerträge bewirkt (Fruchtbarkeit steigert). An den als Zahlungsmittel verwendeten Lebewesen (Sklaven und Vieh) wird dies am deutlichsten sichtbar, selbst im Sprachgebrauch. Die bloße Besitzhäufung von internen Zahlungsmitteln genügt jedoch nicht, sie müssen von den Menschen produktiv angewendet werden, um einen Mehrertrag zu erzielen; das aber kann bei den Naturvölkern nicht nur - wie in den Hochkulturen - durch rationale produktions- oder betriebswirtschaftliche Verwendung geschehen, sondern auch durch sakrale Hortung, z. B. durch Vergraben in der Erde, durch zur Schau tragen als Schmuck usw. Diese sakrale Hortung ist also nicht bloßer Konsumverzicht (Nicht-Verausgabung von Einkommensanteilen), sondern Kapitalbildung (Sparen).

Die Vorstellungen der Naturvölker von der Produktivität sind eben noch nicht auf das Streben nach der Vermehrung des materiellen Wohlstandes allein eingengt, sondern müssen als ein höchst komplexer, irrationaler Inbegriff des Verlangens nach allen Glücksgütern des Lebens, nach der ungeteilten Fülle der Fruchtbarkeit dieser Erde aufgefaßt werden. Die sakrale Hortung ist deshalb eine besondere Art der Geldverwendung, denn sie steigert Fruchtbarkeit und wird nur deshalb vorgenommen, während die Nicht-Verwendung von Geld gerade bei den Naturvölkern sittlich besonders mißbilligt und mit gesellschaftlicher Ächtung beantwortet wird.

Eine solche produktive Hortung ist nun aber bei den externen Zahlungsmitteln, den Geldsurrogaten, im Haushalt nicht möglich. Werden diese entgegen ihrer Zweckbestimmung nicht verbraucht, sondern aufbewahrt, so sind sie "totes Kapital". Nur in einem Handelsunternehmen, das Außenhandelsgeschäfte betreibt, können externe Zahlungsmittel ertragbringend eingesetzt werden. Bei vorwiegend eigenwirtschaftlicher Hauswirtschaft können die Geldsurrogate also tatsächlich "nicht hecken". Im übrigen muß der zwischen externen und internen Zahlungsmitteln bestehenden Zusammenhang, wenn er staatlich fixiert wird (fester Goldpreis, starrer Wechselkurs), zu einer Kommerzialisierung des Geldes und zur Entstehung kapitalistischer Kaufmannsunternehmen führen. Dieser Vorgang ruft in wirtschaftlicher, kultureller, politischer

Hinsicht, kurzum: überall Wandlungen hervor, an denen die meisten Naturvölker keinen Anteil hatten. Die "Macht des Geldes" blieb ihnen erspart und vorenthalten.

Auch von den Naturvölkern muß das Geld produktiv angewendet werden, um einen Mehrertrag zu erzielen. Aber es verkörpert die erstrebte Steigerung der Fruchtbarkeit nur passiv, weil es als Mittel der Kommunikation mit dem Überwirklichen gilt, das diese Fruchtbarkeitssteigerung herbeiführt. Das Geld der Naturvölker spielt, tief im Religiösen verwurzelt, auch in ihrer Kultur, ihrer Gesellschaft und Wirtschaft eine wichtige Rolle als Mittel des sozialen Leistungsausgleichs; aber es wirkt nicht aktiv mit, es steht um im Bilde zu bleiben, auf der Bühne des menschlichen Gemeinschaftslebens als Diener bereit, um dort verwendet zu werden, wo es gebraucht wird.

Erst in der Geldwirtschaft der Hochkulturen treten die einschneidenden Wandlungen ein, die das Geld zu einer problematischen Erscheinung werden lassen und auf die Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens, auf Kultur und Wirtschaft zurückwirken. Es kann hier nicht gezeigt werden, worin diese Wandlungen bestehen, ja es wäre für den Zweck dieser Untersuchung nutzlos, denn die Lehre vom Gelde der Hochkulturen kann auf die Naturvölker keine Anwendung finden. Wie aber, wenn das auch umgekehrt gilt, wenn die Ergebnisse der Untersuchung über die Zahlungsmittel der Naturvölker Afrikas auch nichts nützen können für die Lehre vom Gelde der Hochkulturen ?

SCHWEINFURTH hat einmal vom Studium des Völkerlebens auf der untersten Stufe menschlicher Gesellung und Gesittung gesagt, hier trete dem Betrachter "klar und unverhüllt das Ewig-Menschliche vor die Augen, und oft gerade anders und nicht da, wie und wo er es erwartet". Nicht zu zeigen, wie und wo das Geld der Hochkulturen anders ist als das der Naturvölker, sondern das Wurzelwerk bloßzulegen, das von den Hochkulturen bis in die Vorzeit zurückreicht, war der Zweck dieser Untersuchung; wenn sich dabei mehr und anderes ergeben hat, als der Leser erwarten konnte, ist dieser Zweck erreicht.

Fundstellen - Verzeichnis

=====

- (1) vergl. DITTMER S. 26
- (2) z.B. GOODFELLOW, HOYT, FORDE, FOSTER, VILJOEN, KOPPERS, THURNWALD u.a.; ein ausgezeichnetes Beispiel bei MAIR
- (3) LOWIE, RADIN (mit weit. Nachweisen), MEINHOF und fast alle ethnol. Gesamtdarstellungen, z.B. BAUMANN, DITTMER, FORDE, THURNWALD u.a.
- (4) FROBENIUS Kulturgeschichte S. 64
- (5) KÜSTERS S. 201
- (6) EINZIG S. 148 nach MC PHEE
- (7) DARTEVELLE S. 130
- (8) EINZIG S. 144
- (9) EINZIG S. 121
- (10) MAHIEU S. 35 ; QUIGGIN S. 94
- (11) EINZIG S. 149
- (12) QUIGGIN S. 94
- (13) VOLHARD S. 413 ff; vergl. DITTMER S. 83
- (14) vergl. DITTMER S. 107
- (15) KÜSTERS S. 203 nach STEINMETZ
- (16) HOYT S. 79 nach CUREAU
- (17) Eingeb. R. II, S. 28
- (18) EINZIG S. 141
- (19) WOERMANN Hbg. Mitt. S. 35
- (20) FOSTER Devastation; LEAKEY u.a.
- (21) HERSKOVITS Cattle Complex (1926)
- (22) HERSKOVITS Cattle Complex S. 255 (zur Problematik der Abgrenzung gegen Nordosten a.a.O. S. 647 f., in Südwestafrika S. 635 f.)
- (23) EINZIG S. 168-71
- (24) BAUMANN Afrika S. 88, 98 f.
- (25) sehr eindeutig BAUMANN Schöpfung S. 341; scharf ablehnend DITTMER S. 253 Anm. 109
- (26) STEINMETZ S. 24, 26, 137
- (27) SCHURTZ S. 25
- (28) MAHIEU S. 37
- (29) z.B. bei Ed. HAHN Hirtenvölker
- (30) bei dem Beispiel WESTERMANN'S (Abgaben der Ful in Rindern), Geschichte Afrikas S. 189, handelt es sich wohl um eine Naturalabgabe.
- (31) LAUM Viehgeld S. 486
- (32) SCHUMACHER S. 188
- (33) EINZIG S. 128
- (34) EINZIG S. 132/33

- (35) Beispiele: Eingeb R I, 317 ff
- (36) QUIGGIN S.100
- (37) Vgl. LEBZELTER II, 290
- (38) zusammengestellt z.B. von RAMSAY nach der Rechtsprechung des Native Appeal Court für Transvaal und Natal, S. 144 f., vgl. ferner FOSTER From Savage to Commerce S. 275 f.
- (39) EINZIG S. 132
- (40) vgl. HERSKOVITS S. 499-506; Zitat aus HERSKOVITS ebd. nach SMITH und DALE
- (41) MEINHOF Afr. Religionen S. 78, 81.
- (42) Ed. HAHN, Pflugkultur S. 67
- (43) FROBENIUS Weltanschauung S. 113-14
- (44) BAUMANN Afrika S. 215, Abb.S.38
- (45) WEISSENBORN S. 106/07
- (46) ganz anderer Ansicht offenbar DITTMER S. 253 (Anm.)
- (47) vgl. z.B. PAULITSCHKE, Nordost-Afrika, II, S.49, bes. S.56; WEISSENBORN S. 144/ 45
- (48) ein schönes Beispiel bei GUTMANN Ehrerbietung
- (49) BAUMANN Schöpfung S. 342
- (50) WEISSENBORN S. 106
- (51) MEINHOF Religionen und Wirtschaftsleben S. 71
- (52) FRÖHLICH, S. 308
- (53) z.B. bei den Oromo Nordost-Afrikas, PAULITSCHKE II, S.223
- (54) EINZIG S. 120
- (55) Eingeb. R I, S. 256
- (56) EINZIG S. 126; Einzelheiten bei H.W.FOSTER, Man 1948, S.12; auch bei den Herero : WAGNER, Gunter; in: African Studies 13, 1954, Nr. 3-4 S, 124
- (57) EINZIG S. 126/27
- (58) vgl. BOVILL Caravans of the Old Sahara, S. 20-22; DITTMER S. 242 (um 350 n.Chr.)
- (59) HERSKOVITS S. 649; EINZIG S. 125/26 (aber kein Brautpreis)
- (60) BAUMANN Afrika S. 260
- (61) EINZIG S. 118-19
- (62) WEISSENBORN Tierkult S. 136; vgl. auch HERSKOVITS S. 646
- (63) EINZIG S. 125
- (64) EINZIG S. 129
- (65) LEAKEY S. 70
- (66) Eingeb R I, S. 255

- (67) EINZIG S. 128
- (68) LEAKEY S. 70, 75
- (69) WEISENBORN Tierkult S. 136-139
- (70) VOLHARD Kannibalismus S. 162, 433 und passim; WEISENBORN Tierkult S. 139
- (71) EINZIG S. 139
- (72) WEISENBORN Tierkult S. 145 f.
- (73) DARTEVELLE S. 47; BAUMANN Afrika S. 6; EINZIG S. 121; weit. Literatur; SCHNEIDER S. 88-94; STUHLMANN Handwerk S. 22/23 (Abbn); QUIGGIN S. 101 f.
- (74) MAHIEU S. 123 ; bei TUCCI S. 82 : 1 Kollier = 12 Schnüre von je 45-50 cm
- (75) QUIGGIN S. 49
- (76) DARTEVELLE S. 41; "a ndongo" = Angola (" a ngola") FROBENIUS Handel S. 211
- (77) QUIGGIN S. 48-49 ; MAHIEU S. 119 f.; TUCCI S. 82, DARTEVELLE S. 41-49, SCHURTZ S. 102; ders. S. 179 (Nachtrag)
- (78) MAHIEU S. 12 (Abbn.)
- (79) DARTEVELLE
- (80) DARTEVELLE S. 47
- (81) EINZIG S. 163
- (82) JOHNSTON Congo S. 790
- (83) THURNWALD menschl. Ges. III, S. 180
- (84) BAUMANN Kunstgewerbe S. 69-70 möchte sie mit der hamitischen Viehzüchterkultur in Verbindung bringen (?); vgl. auch STUHLMANN Ostafrika S. 307-09; EINZIG S. 121
- (85) EINZIG S. 169, im Sudan S. 121
- (86) SCHILDE Hoheitszeichen S. 70 f.; 141; BAUMANN Schöpfung S. 256 f., bes. S. 259; DARTEVELLE S. 65-74; SCHNEIDER S. 86-88; QUIGGIN S. 49/50, 103
- (87) als Hoheitszeichen: Eingeb R I, S. 27-28; näheres bei SCHILDE a.a.O.; Abbn. bei DARTEVELLE
- (88) Abbd. bei DARTEVELLE S. 71
- (89) EINZIG S. 133 ; QUIGGIN S. 99
- (90) QUIGGIN S. 103
- (91) QUIGGIN sagt S. 103, offensichtlich einen Ausdruck SMITH/DALES übernehmend, "arch-demigod"; nach Baumann Schöpfung S. 34 ist Bulango eine Erdgottheit
- (92) näheres bei BAUMANN a.a.O.

- (93) ANDREE, ARRIENS, BARTELS, CARDINALL, HADDON (gegen PERRY)
KRIEGER, LEUZINGER S. 31 f., NIEUWENHUIS, PERRY, PRICE,
STAUDINGER, TISCHLER, WIENER II, S. 235-248 u. a. m.
- (94) KRIEGER S. 60; auch erwähnt bei BAUMANN Schöpfung S. 212
- (95) KRIEGER S. 65
- (96) WIENER II, S. 240-41 nach DELAFOSSE
- (97) KRIEGER S. 72; CATON-THOMPSON, Appendix I: Rhodesian
Beads, S. 229-243
- (98) FROBENIUS, Monumenta Africana S. 59
- (99) STAUDINGER S. 615
- (100) hierzu KRIEGER S. 61
- (101) CARDINALL S. 295
- (102) TEMPLE S. 120-21
- (103) Karte bei KRIEGER S. 57
- (104) STUHLMANN Handwerk S. 21, dort auch alte Achatperlen
- (105) CARDINALL S. 294
- (106) TREVOR Observations S. 393; hier heißen sie - bei sonst über-
einstimmenden Merkmalen - nicht "akori"; MERENSKY
- (107) TEMPLE S. 120-21
- (108) z. B. schon ANDREE ausführl. S. 115 f.
- (109) KRIEGER S. 67
- (110) z. B. CARDINALL, TISCHLER u. a.
- (111) vgl. TISCHLER a. a. O. passim
- (112) auch Agry, Agyrie, Aggie usw.; Aufzählung bei KRIEGER S. 56
- (113) bei Cape Coast Castle, TEMPLE S. 120-21
- (114) QUIGGIN S. 38
- (115) angedeutet bei WIENER II, S. 235 f.
- (116) vgl. HORNEILL u. a. m.
- (117) SCHURTZ S. 103-05
- (118) EINZIG S. 154 (Goldküste)
- (119) SCHURTZ S. 105
- (120) SCHURTZ S. 179; QUIGGIN S. 38
- (121) BAUMANN Schöpfung S. 212.
- (122) Abbd. z. B. bei KRIEGER, Tafel nach S. 56
- (123) vgl. aber z. B. WIENER II, S. 224-236; KRIEGER S. 76 ff.
- (124) LENZ S. 15/16 (385/86); SCHURTZ S. 63, 107
- (125) z. B. bei STUHLMANN Handwerk S. 21
- (126) EINZIG S. 133
- (127) TEMPLE S. 118 Abbd.

-
- (128) KRIEGER S. 68; auch NIEUWENHUIS Kunstperlen S. 151
 - (129) MERENSKY S. 543-45
 - (130) SCHURTZ S. 63, 107; KRIEGER hält den Fragenkomplex für ungeklärt, a. a. O. S. 84
 - (131) EINZIG S. 163 ; JOHNSTON Congo S. 790; vgl. das wohl erschöpfende Material KRIEGERs S. 73 ff.
 - (132) SCHNEIDER sagt Oliva, QUIGGIN Olivella, DARTEVELLE Olivancillaria; Zweifel an der Identität der Objekte bestehen nicht, Verf. folgt der jüngsten Quelle
 - (133) vgl. MAHIEU S. 9; DARTEVELLE S. 130
 - (134) SCHNEIDER S. 94 f.
 - (135) nach FRÖHLICH Marktwesen S. 278 ist es "heute" (1940 ?) auf das Dreieck zwischen Kwilu und Kwango (nahe Leopoldville) beschränkt
 - (136) MAHIEU S. 9
 - (137) DARTEVELLE S. 218 f., insbes. S. 224
 - (138) ebenda S. 127; vgl. auch WIENER II, S. 213
 - (139) ebenda S. 225
 - (140) neben DARTEVELLE : JOHNSTON Congo S. 792, SCHNEIDER S. 94-101, QUIGGIN S. 46-47
 - (141) DARTEVELLE S. 121-26
 - (142) EINZIG S. 167 nach ANGELO und CARLI (1666-67); "the shells... were of no use to them but only to trade with other Africans", ebenda
 - (143) DARTEVELLE bei S. 34
 - (144) DARTEVELLE S. 115, 200 f.
 - (145) DARTEVELLE S. 213 f. in Übereinstimmung m. anderen dort zit. Quellen
 - (146) KÜRCHHOFF S. 6
 - (147) v. MARTENS S. 74; SCHILDER Diss. S. 32 hält sogar eine Verwechslung mit Kauris für möglich, vgl. aber DARTEVELLE a. a. O.
 - (148) v. MARTENS S. 75
 - (149) nach MONTANDON: franz. "kaori", S. 617; alle Kauri-Bezeichnungen bei SCHILDER Diss. S. 81-84; weit. Lit. u. a. ALLAN, HARRIS, HERTZ, JACKSON, JEFFREYS, v. MARTENS, SCHNEIDER, STEARNS, WIENER S. 203-223
 - (150) SCHILDER Diss. S. 24; "anulus" = kl. Ring ebenda S. 86
 - (151) SCHILDER Diss. S. 61; Hauptfundort ist die Insel Mafia südl. Sansibar, ANDREE I, S. 235

- (152) Gewichtsangaben bei HERTZ S. 15
- (153) z.B. WESTERMANN Geschichte Afrikas (1953), S. 395; auch bei QUIGGIN S. 25
- (154) DARTEVELLE S. 54-60
- (155) Einzelheiten zur Durchbohrung SCHILDER Diss. S.97-105
- (156) KLIMPERT S. 41; "buyapart", angebl. = Sonderkauf; Abb. DARTEVELLE S.50; als Zahlungsmittel z.B. MAES Mobenge S.1 (Abb.) ; angebl. südostasiatisch, BAUMANN Kunstgewerbe S. 103
- (157) Abgrenzungsversuche: FRÖHLICH Marktwesen S. 277; JEFFREYS S.46; SCHILDER Diss. S. 41-61; JACKSON S. 124-25; SCHURTZ S.93 f.
- (158) wohl aber kommen Kauris westl. des Niger vor; anderer Ansicht u.a. EINZIG S. 144.
- (159) v.MARTENS S. 67; vgl. auch SCHNEIDER S. 127
- (160) SCHILDER Diss. S. 79
- (161) ANDREE I, S. 233
- (162) JEFFREYS a.a.O.
- (163) vgl. SCHNEIDER S. 119; ebenso DARTEVELLE S.58 und, nicht ganz eindeutig, QUIGGIN S.30
- (164) vgl. die Tab. bei DARTEVELLE S. 30
- (165) vgl. WIENER II, S. 216; JACKSON S.126
- (166) WIENER II, S. 221; zur philologischen Diskussion u.a.: STUHLMANN Ostafrika S.787-88; LENZ S.17 (387); DARTEVELLE S.127-34; HERTZ S.26; ALLAN a.a.O.
- (167) ähnliche Schlußfolgerungen bei QUIGGIN S.30, 101
- (168) VOLZ S.89; SCHILDER Porzellanschnecken S.321
- (169) ANDREE I, S.236
- (170) EINZIG S. 134
- (171) TUCCI S.80
- (172) EINZIG S.147
- (173) JEFFREYS S.45-53
- (174) SCHILDER Porzellanschnecken S.45; EINZIG S.147; FRÖHLICH S.310 (in Dtsch.-Togo amtlich 40 Kauris = 0,01 GM); QUIGGIN S.82/83; STEARNS Ethno-Conch. S.320
- (175) EINZIG S.148
- (176) EINZIG S.31
- (177) ANDREE I, S.233-38

-
- (178) vgl. SCHILDER Porzellanschnecken S.45; SCHURTZ S.90/91 mit Beispielen für den "Schlagschatz"; KÜRCHHOFF S.25
 - (179) vgl. außer der angegebenen Spezialliteratur: STUHLMANN Ostafrika S. 706 f.; SCHNEIDER S.101-173; SCHILDER Diss. S.134-138; QUIGGIN S.100; EINZIG S.146-48
 - (180) MAHIEU S.47-49
 - (181) SCHNEIDER S.139
 - (182) WESTERMANN Geschichte S.241
 - (183) QUIGGIN S.91.; das Sprichwort "preserve the memory of the cowry", hat aber wohl einen obszönen Doppelsinn
 - (184) SCHURTZ Gewerbe S.9
 - (185) ANDREE I, S.236/37; letztere waren aber nicht gegeneinander austauschbar, SCHURTZ S.79 nach BARTH; EINZIG S.146-48
 - (186) voller Stolz schildert das der Sohn des Inhabers jener Firma, John E. HERTZ
 - (187) in Nigeria 1900, EINZIG S.148; in Kamerun 1911, EINZIG S.139; in Uganda 1901, EINZIG S.134
 - (188) QUIGGIN S.83
 - (189) auch in kleinen Mengen SCHURTZ S.29
 - (190) EINZIG S.134
 - (191) SCHURTZ S.93 f.
 - (192) WESTERMANN Geschichte Afrikas S.350; KÜRCHHOFF S.8
 - (193) SMITH Evolution of the Dragon S.150 ff.
 - (194) JEFFREYS Man 1943
 - (195) vgl. die Tab. bei DARTEVELLE S.34 und dort Abbn.
 - (196) auch in Europa haben Kauris diese Bedeutung (Balkan-Völker, Italien); die Cypraeen tragen ihren Namen nach der Insel Cypern, wo sich im Altertum das bekannteste Heiligtum der Aphrodite befand usw.
 - (197) BAUMANN Schöpfung S.137
 - (198) SMITH Evolution of the Dragon S.54; SCHILDER Diss. S.96; HARRIS Man 1943; DARTEVELLE Tab.b.S.34; BURNS S.5 nach SELIGMAN
 - (199) African Worlds S.104
 - (200) BURNS S.4 unter Berufung auf Eliot SMITH und RIDGEWAY
 - (201) Eingeb R I, S.152; VOLHARD S.33
 - (202) QUIGGIN S.83: "Cowries indoubtedly owe much of their popularity to their symbolic and ornamental value ..."; Eingeb R II, S.72
 - (203) JEFFREYS S.47; bei BAUMANN Schöpfung S.137 ist "Mahu" eine weibliche Erdgottheit, deren Symbol die Kauri ist

-
- (204) JEFFREYS S.47; bei BAUMANN ebd. S.133 kommt eine weibliche Erdgottheit "Odudua" vor.
 - (205) KÜRCHHOFF S.16 ; resignierend auch MAHIEU S.53-57; weit.Lit. ANDREE I, S.241 f.
 - (206) TEMPLE S.116, Abb.Tafel 19 Nr.17
 - (207) GERLOFF Entstehung S.70
 - (208) QUIGGIN S.102-03; EINZIG S.170
 - (209) PAULITSCHKE I, S.101; der hier vorkommende Name "geneto, gheneto" verweist auf venezianische Herkunft, I, S.318; vgl. auch SCHURTZ S.63
 - (210) FRÖHLICH S.280; SCHURTZ S.63; WOERMANN S.30/31; EINZIG S.132
 - (211) SCHURTZ S.106
 - (212) SCHURTZ Gewerbe S.53
 - (213) JOHNSTON Congo S.790; EINZIG S.163
 - (214) QUIGGIN S.102; EINZIG S.130 u.a.m.
 - (215) FRÖHLICH S.280
 - (216) MAHIEU S.124-25
 - (217) WOERMANN S.30/31
 - (218) TEMPLE S.119
 - (219) TEMPLE S.116
 - (220) dazu ausführlicher QUIGGIN S.101; auch SCHURTZ S.63 in diesem Sinne, ebenso EINZIG S.132
 - (221) QUIGGIN S.102/03
 - (222) TWALA, Regina G.: Beads as regulating the Social Life of the Zulu and Swazi; in: African Studies 10, 1951, S.113-123
 - (223) vgl. dazu LEUZINGER mit umfassendem Material
 - (224) ebd.
 - (225) Eingeb R I, S.154
 - (226) JOHNSTON Congo S.593
 - (227) vgl. LEUZINGER S.30 f.; WILD Stone Age Pottery; SCHURTZ Afr. Steingeld; besonders QUIGGIN S. 61
 - (228) KRIEGERs Karte S. 77 erfaßt nur Halbedelstein-Perlen
 - (229) BAUMANN Schöpfung passim
 - (230) WEISENBORN S. 112-124 stellt Schlangenkult fest für ganz Westafrika, besonders in Küstennähe, für Hottentotten, Südost-Bantu und für die Altvölker Ostafrikas
 - (231) FROBENIUS Weltanschauung S.84
 - (232) SCHURTZ S. 106
 - (233) FROBENIUS Weltanschauung S. 325-331; BAUMANN Schöpfung S.209

- (234) so auch bei BAUMANN Afrika S.360.
- (235) nach einer brieflichen Mitteilung des Herrn Ludwig BREIT, jetzt Schwäbisch-Gmünd, vom 27.7.1954 an den Verfasser
- (236) JÜNGER S.72
- (237) vgl. STUHLMANN Handwerk S.40
- (238) EINZIG S.156
- (239) NOBACK S.246; KLIMPERT S.207/08
- (240) MAHIEU S.73
- (241) MAHIEU S.115-17; ANDREE I, S.247 erwähnt "umbongo", Mat-
tenstück von 1 Quadratfuß Größe, 100 = 1 pano ; DARTEVELLE
S. 36 Anm.; QUIGGIN S.85.
- (242) nach QUIGGIN; vgl. KLIMPERT S.261
- (243) nur noch "symbolische Zahlungen bei der Ordnung von Rechts-
streitigkeiten oder bei Begräbnissen" SCHURTZ Gewerbe S.135
- (244) DOUGLAS in African Worlds, S.3 f.; aber auch Zahlungen im
Außenhandel mit Nachbarstämmen, die die Kunst des Webens
nicht kennen (!)
- (245) Abbd. JOHNSTON Congo II, S.792
- (246) JOHNSTON Congo II, S.790
- (247) FRÖHLICH Marktwesen S.279
- (248) LENZ S.20 (390)
- (249) ANDREE I, S.246
- (250) MAHIEU S.141, 73
- (251) CHALMERS S.208, 212; NOBACK S.244
- (252) MAHIEU S.73
- (253) dazu ausführlich v. LUSCHAN Zusammenhänge S.74 f.
- (254) STUHLMANN Handwerk S.35-38 (Abb.)
- (255) MAIR J. A. S. 34, S.265/66
- (256) EMIN-PASCHA Briefe S.66
- (257) STUHLMANN meint, vor der Einführung der Kauris wären in
Uganda Rindenstoff-Stücke universale Zahlungsmittel gewesen,
Ostafrika S.194; als Brautpreis (fragwürdig) Eingeb R I, S.85/86,
113 f.
- (258) v. LUSCHAN, Benin-Altertümer I, S.300, 320
- (259) SCHURTZ S.43; EINZIG S.167/68
- (260) MAHIEU S.13-15
- (261) MANKER S.160 f.
- (262) vgl. JOHNSTON Congo S.644 f.

- (263) SMITH, G.E. Migrations S. 57 f.; WESTERMANN Geschichte S. 333
- (264) KÜSTERS Grab der Afrikaner S. 913-18 (ohne Identifizierung mit den Schlußfolgerungen S. 958 !)
- (265) angedeutet bei DITTMER S. 81
- (266) KÜRCHHOFF S. 13 f.
- (267) ebenda; ähnlich : LENZ S. 20 (390); POST Afr. Jurisprudenz II, S. 176; EINZIG S. 144; ANDREE I, S. 247; QUIGGIN S. 96; ROHLFS Geld S. 190
- (268) DUISBURG S. 82
- (269) THILENIUS S. 13
- (270) QUIGGIN S. 85
- (271) ebenda
- (272) EINZIG S. 145
- (273) z. B. LENZ S. 20/21 (390/91)
- (274) vgl. S. 34 dieser Arbeit; bei FROBENIUS Kulturgeschichte S. 61 ist aber ein südafrikanisches Felsbild wiedergegeben, das das Einwickeln einer Königsleiche in Bänder zeigt (hohes Alter dieser Sitte?)
- (275) häufig dagegen im südl. Steppengürtel, wo der Einfluß des Islam fehlt; FRIEDRICH S. 33 f.
- (276) EINZIG S. 167/68
- (277) EINZIG S. 152/53; auch mit Seidenstickerei LENZ S. 20 (390); vgl. ebenfalls THILENIUS S. 16; PAULITSCHKE II, S. 278; ROHLFS Geld S. 190
- (278) SCHURTZ S. 131
- (279) mehrere "bunte, teure Kleider" als Grabbeigabe; Eingeb R I, 32
- (280) DARMSTAEDTER S. 65
- (281) SCHURTZ S. 131
- (282) EINZIG S. 143/44
- (283) MAHIEU S. 50-52
- (284) ebenda S. 52 f.
- (285) EINZIG S. 153
- (286) EINZIG S. 167/68
- (287) EINZIG S. 137
- (288) z. B. MAHIEU S. 36 : Einheit 2 Klafter Stoff = "mba"; der Brautpreis betrug hier 100-400 "mba"!
- (289) EINZIG S. 136; ähnlich : SCHURTZ S. 81
- (290) MAHIEU S. 50
- (291) JOHNSTON Congo S. 647; eine Rolle aus Tüchern von 2 y Länge und 1 y Dicke mit der Leiche darin : ebd. S. 386
- (292) SCHURTZ S. 43, 656
- (293) WIENER II, S. 18 f.
- (294) JOHNSTON Congo S. 795

-
- (295) KLIMPERT S. 2, 7
 - (296) EINZIG S. 145
 - (297) KLIMPERT S. 50, 224, 228, 266 u. a.
 - (298) ROHLFS Geld S. 188
 - (299) FORBES S. 141; nach WIENER I, S. 31 f. sollen fast sämtliche Bezeichnungen für Gold von Fremdsprachen abgeleitet sein
 - (300) CLINE S. 12
 - (301) GLÜCK, ZELLER, DELLENBACH
 - (302) GLÜCK, a. a. 0.; a. A. EINZIG S. 155; SCHURTZ S. 124
 - (303) EINZIG S. 145; so z. B. schon LEO AFRICANUS S. 485
 - (304) QUIGGIN S. 92; auch EINZIG S. 145, 146, 154
 - (305) ROHLFS Geld S. 188
 - (306) FORBES S. 186
 - (307) Steinzeit-Bronzezeit-Eisenzeit für Europa, Steinzeit-Eisenzeit-Kupferzeit evtl. für Afrika, FORBES S. 327
 - (308) QUIGGIN S. 75-77
 - (309) FORBES S. 327
 - (310) FORBES S. 357; CLINE S. 62 f.
 - (311) FORBES S. 300
 - (312) QUIGGIN S. 104
 - (313) QUIGGIN S. 76; JOHNSTON Congo, S. 796; MAHIEU S. 29 f.
 - (314) ca. 100 gleichartige wurden gesammelt, TREVOR Observations S. 396 mit Abbn. Taf. XII; weit. Lit.: HADDON, HEMSWORTH, LINDBLOM
 - (315) BARTELS ethnogr. Gegenstände S. 320
 - (316) CLINE S. 84; QUIGGIN S. 107 hält diese Erklärung nicht für ausreichend
 - (317) CLINE S. 83/84
 - (318) BAUMANN Schöpfung S. 228
 - (319) MAHIEU S. 27/28; CLINE S. 83; den Guß beschreibt GUTZEIT
 - (320) QUIGGIN S. 103
 - (321) QUIGGIN S. 77-79
 - (322) JOHNSTON Congo S. 796; CLINE S. 64
 - (323) MAHIEU S. 27/28; ANDREE Metalle S. 47/48
 - (324) BURNS S. 15/16; FORBES (der dem Problem besondere Aufmerksamkeit widmet) S. 247, 336/37, 341, 349, 364/65 m. zahlr. Abbn.
 - (325) vgl. die Andeutung bei QUIGGIN S. 272
 - (326) MAHIEU S. 28
 - (327) QUIGGIN Trade Routes S. 14
 - (328) CLINE S. 76, 84

- (329) EINZIG S.121, 136; SCHURTZ S.125; ANDREE I S.244
- (330) DARTEVELLE S.36
- (331) CLINE S.78 f.; es herrscht darüber einiger Streit, vgl. DART ; keine Bronze lt. TREVOR
- (332) FORBES S.278; CLINE S.79/80; JOHNSTON Congo S.792
- (333) CLINE S.80/81
- (334) FORBES S.431
- (335) FORBES S.396; RICKARD I, S.123 f.
- (336) CLINE S.23 f.
- (337) CLINE S.22
- (338) WOERMANN Hbg.geogr.Mitt. S.32
- (339) QUIGGIN S.63; MAHIEU S.26, 117
- (340) NOBACK S.244, 246
- (341) KLIMPERT S.26
- (342) SCHURTZ S.84; ANDREE Metalle S.27
- (343) SCHURTZ S.143/44
- (344) QUIGGIN S.63
- (345) BAUMANN Schöpfung S.393, 358
- (346) FORBES S.81
- (347) CLINE S.21 f.
- (348) FORBES dagegen S.84,: "the ... belief in the power of the metal as a 'condensate' of the power of the smith is later"
- (349) CLINE S.15
- (350) Abbn. SCHMELTZ Album Pl.205; MEINHOF Afr.Religionen S.42 (die Nägel seien das Wesentliche, nicht das Bild, S.50); FROBENIUS Kulturgeschichte S.561
- (351) FORBES S.378; BERKUSKY S.494
- (352) gut belegt für die Dschagga bei GUTMANN Schmied
- (353) MAES Mobenge S.1/2 (Abb.Taf.XII, Fig.3)
- (354) SCHURTZ S.146
- (355) PAULITSCHKE I, S.111
- (356) weitere Beispiele : TEMPLE S.117 (Abbn.Taf.20); "makonga" vom Aruwimi, MAHIEU S.24
- (357) THILENIUS S.14 (Abb.Taf.1 Nr.6)
- (358) THILENIUS S.14 (Abb.Taf.1 Nr.3, 4, 5)
- (359) weitere Beispiele : QUIGGIN S.64/65
- (360) MAHIEU S.24; JOHANNSEN S.6 f. meint, daß diese Spitzen zur Prüfung des Eisens auf Homogenität und Härtebarkeit dienen.
- (361) erwähnt bei: THILENIUS S.14 (Abb.Taf.1 Nr.7); MAHIEU S.21/22, 116, 124;QUIGGIN S.64; JOHNSTON Congo S.791;EINZIG S.162; FRÖHLICH S.279

-
- (362) THILENIUS S. 15 (Abb. Taf. 1 Nr. 8); EINZIG S. 140
 - (363) Einzelheiten bei THOMAS
 - (364) QUIGGIN S. 68
 - (365) QUIGGIN S. 68/69 ; THILENIUS S. 19
 - (366) QUIGGIN S. 70
 - (367) MAHIEU S. 23/24; THILENIUS S. 14 (Abb. Taf. 1 Nr. 2)
 - (368) ANDREE Metalle S. 27; SCHURTZ S. 146
 - (369) QUIGGIN S. 70/71
 - (370) EINZIG S. 162 ; weitere Beispiele MAHIEU S. 128
 - (371) QUIGGIN S. 63/64 ; MAHIEU S. 20/21
 - (372) JOHNSTON Congo S. 122
 - (373) QUIGGIN S. 89
 - (374) s. o. JOHNSTON a. a. O.
 - (375) s. S. 48 dieser Arbeit
 - (376) Speere: SCHILDE S. 92; Wurfeisen: MAHIEU S. 24
 - (377) E. HAHN Pflugkultur S. 20
 - (378) MAHIEU S. 126/27 ("hachettes") ; MERENSKY S. 541 (Waffen)
 - (379) QUIGGIN S. 95/96 (Abbn.) ; EINZIG S. 121 ; FORBES S. 432
 - (380) DELMAR S. 149
 - (381) QUIGGIN S. 96
 - (382) ebd.; THILENIUS S. 5 ; SCHURTZ S. 143
 - (383) TEMPLE S. 117 (Abb.); QUIGGIN S. 96 (Abbn.)
 - (384) MAHIEU S. 24 f.; QUIGGIN S. 74
 - (385) QUIGGIN S. 66; MAHIEU S. 126; JOHNSTON Congo S. 791, 797;
Abb. ebd. S. 580 (dort als "Rasiermesser" bezeichnet)
 - (386) MAHIEU S. 22
 - (387) JOHNSTON Congo S. 797
 - (388) WGERMANN Hbg. Mitt. S. 32; SCHURTZ S. 146; DAVIDSON S. 196;
EINZIG S. 136
 - (389) STUHLMANN Handwerk S. 51, 73; SCHURTZ Gewerbe S. 138
 - (390) SCHURTZ Gewerbe S. 47
 - (391) SCHURTZ S. 145; EINZIG S. 125
 - (392) ebenso QUIGGIN S. 93
 - (393) SCHURTZ S. 146
 - (394) als kommerzielle Zahlungsmittel: QUIGGIN S. 98; EINZIG S. 152
 - (395) SCHUMACHER S. 188
 - (396) QUIGGIN S. 98
 - (397) Eingeb R I, S. 115
 - (398) SCHURTZ S. 77, 145
 - (399) FROBENIUS Kulturgeschichte S. 263 ; MEINHOF S. 54 f.
 - (400) Eingeb R I, S. 43

-
- (401) MAHIEU S. 26; Abbn. SCHMELTZ Album Pl. 185
 - (402) VOLHARD S. 60
 - (403) QUIGGIN S. 75
 - (404) THURNWALD menschl. Ges. III, S. 133
 - (405) MAES Mobenge S. 501 (Abb. Taf. XII, Fig. 2)
 - (406) SCHURTZ S. 144
 - (407) vgl. EINZIG, QUIGGIN, GERLOFF u. a. m.
 - (408) NOBACK S. 245; "Manilly, ein sehr roh aus altem Messinggerät (Kesseln) hergestelltes Stück ..."
 - (409) v. LUSCHAN Handel Benin S. 610
 - (410) MAHIEU S. 39
 - (411) LEUZINGER S. 64 f.; ein ausführliches Beispiel: JOHNSTON Congo S. 670/71
 - (412) EINZIG S. 121; QUIGGIN S. 94 (Abb.); LENZ S. 27 (397); SCHURTZ S. 113/14
 - (413) QUIGGIN ebd.
 - (414) EINZIG S. 125
 - (415) QUIGGIN S. 94
 - (416) QUIGGIN S. 104, 105
 - (417) CLINE S. 63
 - (418) MAHIEU S. 33
 - (419) QUIGGIN S. 76 (Abb.)
 - (420) QUIGGIN S. 76
 - (421) MAHIEU S. 29
 - (422) MAHIEU S. 33; QUIGGIN S. 80
 - (423) SCHURTZ S. 160; QUIGGIN S. 85; EINZIG S. 139
 - (424) FROBENIUS Weltanschauung S. 331 f.
 - (425) aus: Neues Wörterbuch der portugiesischen und deutschen Sprache usw., hrsg. von Henriette MICHAELIS, 14. Aufl. New York : Ungar (s. a.)
 - (426) TEMPLE S. 118; Abbn. Taf. 21, Fig. 23-27
 - (427) GLÜCK S. 111
 - (428) VIRCHOW Z. f. E. 19/1887, S. 566
 - (429) eine solche beschreibt FROBENIUS Handel S. 220 aus dem Kongo; Abb. bei QUIGGIN
 - (430) eine Liste bei TALBOT Tribes Niger Delta S. 284
 - (431) die - häufig regionalen - sprachlichen Abweichungen decken sich nicht mit diesen Unterschieden
 - (432) QUIGGIN S. 90
 - (433) Analysen: SALKOWSKY S. 723 (24, 65 v. H. Blei); ZAY S. 446-48 (27, 0 v. H. Blei); v. LUSCHAN fand dagegen bei einem "Geld -

- ring" aus Benin, der nicht Manilla-Form hat, nur 2,67 v.H. Blei, aber 20,66 v.H. Zink, Benin-Altertümer S.508
- (434) der gegenteiligen Ansicht ist QUIGGIN S.89/90
- (435) TALBOT Southern Nigeria II, S.874
- (436) EINZIG S.151
- (437) QUIGGIN S.89/90
- (438) Abbn. bei : v. LUSCHAN, Benin-Altertümer, Bd. I S.41, 47, 48, 49, 55, 84; Tafel 5, C, D; Tafel 23; COFFEY S.68, 69;
- (439) v. LUSCHAN Benin-Altertümer I, S.99
- (440) STRIEDER Negerkunst S.250 Anm.4
- (441) EINZIG S.155
- (442) STRIEDER Quellen S.XXXII (in port. Pfund). Die Neger trugen sie nicht als Schmuck, was die europ. Kaufleute nicht wissen konnten.
- (443) CLINE S.70
- (444) STRIEDER Quellen XXXIV
- (445) GLÜCK S.111; MARQUARDT S.XLVIII; EINZIG S.151; JEFFREYS African Studies 10/1951, S.89
- (446) TALBOT Tribes Niger Delta, S.282/83; QUIGGIN S.91
- (447) EINZIG S.151
- (448) COFFEY S.69/70; Abbn. S.67, 83; hierzu QUIGGIN S.89
- (449) MARQUARDT S. CCLXXXIV
- (450) JEFFREYS in African Studies 10/1951, S.87-92
- (451) Die Kulturgeschichte der Gußtechnik in "verlorener Form" hat nichts zum Manilla-Problem beizutragen, CLINE S.84 f.
- (452) v. LUSCHAN Benin-Altertümer III, Taf. 79, 80
- (453) JOHNSTON Congo S.585 f.
- (454) COWAN S.401 "... could only be used as a form of money".
- (455) GERLOFFs Ansicht (Geld und Gesellschaft S.37/38), die Manilla seien "Prunkgeld", findet in den Tatsachen keine Stütze.
- (456) QUIGGIN S.89 nach COWAN (1935/36)
- (457) ANDREE Metalle S. 28; EINZIG S.158
- (458) TALBOT Southern Nigeria III, S. 441
- (459) EINZIG S.151
- (460) TALBOT Southern Nigeria I, S. 140, 149
- (461) TALBOT a. a. O. S.13, 39 u. a.
- (462) QUIGGIN S.90/91
- (463) "taku", pl. "ntaku" ist in Oberguinea eine Gewichtseinheit, die Basis des Systems der Goldgewichte, GLÜCK S.68, 70
- (464) JOHNSTON Congo S.795
- (465) MAHIEU S.31

- (466) QUIGGIN S. 76; KÜRCHHOFF S. 11/12
- (467) QUIGGIN S. 79; MAHIEU S. 29
- (468) QUIGGIN S. 88
- (469) MAHIEU S. 59
- (470) EINZIG S. 161
- (471) JOHNSTON Congo S. 795
- (472) Abbn. MAHIEU, QUIGGIN, GERLOFF
- (473) EINZIG S. 131
- (474) ROHLFS Geld S. 191; EINZIG S. 140
- (475) WILD, R. P.: Iron disc; EINZIG S. 154
- (476) SCHURTZ S. 144
- (477) FRÖHLICH Marktwesen S. 279; auch: EINZIG S. 140; SCHURTZ S. 144
- (478) QUIGGIN S. 87
- (479) PAULITSCHKE I, S. 318
- (480) QUIGGIN S. 73/74; GROD Diss. S. 66
- (481) SCHURTZ S. 144
- (482) QUIGGIN S. 92; EINZIG S. 159
- (483) TUCCI S. 84; bei GROD Diss. "guenzes", S. 66
- (484) QUIGGIN S. 87; THILENIUS S. 15 (Abb. Taf. 1 Nr. 13)
- (485) EINZIG S. 152
- (486) QUIGGIN S. 88/89
- (487) QUIGGIN S. 74
- (488) MAHIEU S. 25/26
- (489) MAHIEU S. 123
- (490) QUIGGIN S. 70-72; LENZ S. 24/25 (394/95); THURNWALD menschl. Ges. IIII, S. 125; EINZIG S. 138; TEMPLE S. 118 (Abbn. Taf. 21, Fig. 1-6)
- (491) THILENIUS S. 15 (Abb. Taf. 1 Nr. 12)
- (492) GERLOFF Entstehung S. 65
- (493) ANDREE I, S. 226/27
- (494) ANDREE Verbreitung
- (495) Anfangsbuchstaben der Münzbeamten SCHÖBL und FÄBY; HANS S. 2, Abb. bei FISCHER, vorn, und (schlechter) bei PEEZ-RAUDNITZ, vorn
- (496) Liste bei HANS S. 11-14
- (497) HANS S. 15; NOBACK S. 727, 749, 936
- (498) nach HANS a. a. 0.
- (499) vgl. PEEZ-RAUDNITZ, HANS u. a.
- (500) HANS a. a. 0.
- (501) nach ANDREE, SCHURTZ S. 122/23, KÜRCHHOFF S. 4/5

-
- (502) THILENIUS S. 5
 - (503) KÜRCHHOFF S. 4/5; KLIMPERT S. 7
 - (504) ANDREE I, S. 227
 - (505) ANDREE I, S. 226
 - (506) 1 Taler = 12 Dirhem, 16 = 1 Rotl, 500 = 1 Frasilah nach
PAULITSCHKE I, S. 320
 - (507) ANDREE I, S. 226
 - (508) PAULITSCHKE I, S. 316
 - (509) ANDREE I, S. 229
 - (510) KÜRCHHOFF S. 4 ; 7 bzw. 8 Perlen lt. ROHLFS Geld S. 188 f.;
nach Originalen und Abbn. zweifellos 8 bzw. 9 ; die falschen
Angaben stammen anscheinend von BAKER
 - (511) ANDREE I, S. 228
 - (512) QUIGGIN S. 106/07; DUISBURG S. 82
 - (513) PEEZ-RAUDNITZ S. 136
 - (514) nur sehr wenig Falsifikate sind bekannt geworden nach
PEEZ-RAUDNITZ S. 124-132
 - (515) PAULITSCHKE I, S. 320
 - (516) zitiert bei ANDREE Verbreitung S. 270 ; vgl. dazu "weibliche"
und "männliche" Maria-Theresien-Taler ; menschliche Bild-
nisse sind dem rechthgläubigen Mohammedaner anstößig; usw.
 - (517) CHLEPNER S. 1077/78
 - (518) PAULITSCHKE I, S. 94, 315; JÜNGER S. 67 ; SCHILDE S. 63
 - (519) ANDREE I, S. 227 ; KLIMPERT S. 7
 - (520) KÜRCHHOFF S. 16/17
 - (521) KÜRCHHOFF S. 10
 - (522) CHALMERS passim
 - (523) VIRCHOW Z. f. E. 21, S. 30-32
 - (524) EINZIG S. 156
 - (525) WOERMANN Hb. Mitt. S. 35
 - (526) STUHLMANN Handwerk S. 48/49
 - (527) EINZIG S. 138
 - (528) MAHIEU S. 38/39
 - (529) MAHIEU S. 57
 - (530) QUIGGIN S. 54
 - (531) EINZIG S. 152
 - (532) nach QUIGGIN S. 53
 - (533) LENZ S. 21 (391) ; Abb. DU PUY S. 756
 - (534) SCHURTZ S. 140
 - (535) QUIGGIN S. 84-85
 - (536) QUIGGIN S. 54

- (537) EINZIG S.144
- (538) GIGLIOLI ; SPRINGER ; KÜRCHHOFF S.17; PAULITSCHKE I, S. 234;
317 ; SCHURTZ S.139 ; ANDREE I, S. 228, 245-46 ; THILENIUS
S. 20 ; ROHLFS Geld S. 191 f. ; EINZIG S.123-25
- (539) die Größenangaben schwanken
- (540) QUIGGIN S. 55
- (541) ANDREE I, S. 245-46
- (542) EINZIG S.123-24
- (543) weitere Lit. : HERTZ Cola ; WOERMANN
- (544) HERTZ Cola S.121 ; GROD S. 58
- (545) GROD S.68
- (546) HERTZ Cola S.120; GROD S.37 f., 62
- (547) SCHURTZ S.137, 160 ; EINZIG S.122, 125
- (548) WOERMANN Hb.Mitt. S.34
- (549) EINZIG S.169
- (550) gemahlen, mit Wasser vermengt und luftgetrocknet, QUIGGIN
S. 80 (Abb. S. 81)
- (551) EINZIG S.128 (aber dort Anm. 16! ?) ; MAHIEU S.40 ; DARTEVELLE
S.36; JOHNSTON Congo S.653
- (552) SCHURTZ S.110 ; JOHNSTON Congo S. 560
- (553) STUHLMANN Handwerk S.27
- (554) SCHURTZ S.151
- (555) EINZIG S. 164 ; JOHNSTON Congo S. 791-92
- (556) BECK S.8-10
- (557) EINZIG S.122, 137, 145; SCHURTZ S. 136
- (558) EINZIG S.126, 143 ; SCHURTZ S. 98, 136 ; SCHURTZ Gewerbe
S. 134
- (559) SCHURTZ S.180 ; Abb. JOHNSTON Congo I, S. 460
- (560) WOERMANN Hb. Mitt. S.37 ; SCHURTZ S. 84 ; EINZIG S.139,
150, 155
- (561) JOHNSTON Congo S.375-76 ; SCHURTZ S.77, 138
- (562) EINZIG S.150
- (563) WOERMANN S.39
- (564) SCHURTZ S.150
- (565) SCHURTZ S.151
- (566) QUIGGIN S.107 Anm. ; SCHURTZ S. 80, 85 ; THILENIUS S. 4 ;
EINZIG S. 169 ; KLIMPERT S. 39 (Steinschloßgewehre !)
- (567) EINZIG S. 125
- (568) DARMSTÄDTER I, S.36 ; SCHURTZ S.85
- (569) SCHURTZ S.85 ; EINZIG S. 138 ; WOERMANN Hb.Mitt. S. 38
- (570) MAHIEU S.121-22

- (571) KLIMPERT S. 262
 - (572) EINZIG S. 138
 - (573) vgl. THURNWALD Wirtsch. Wandlungen S. 553 f.
 - (574) dazu Näheres bei DITTMER S. 179 f.
 - (575) zuerst festgestellt von FROBENIUS Ursprung afr. Kulturen S. 263
 - (576) zitiert bei LOTZ S. 345
 - (577) DITTMER S. 253 Anm. 109
-
-

Literatur - Verzeichnis .

=====

Ü b e r s i c h t

=====

Das in dieser Arbeit verwendete Material wurde ausnahmslos der Sekundärliteratur des deutschen und angelsächsischen Sprachkreises entnommen. Nur diese Einschränkung der unübersehbaren Stoffmassen schien die Gewähr für die erforderliche Quellenkritik zu bieten; darüber hinaus wäre es aus praktischen Gründen ohnehin unmöglich gewesen, das über Afrika vorliegende Schrifttum mit Quellencharakter durchzuarbeiten.

Ausweislich der herangezogenen Bibliographien (KLEIN, MYLIUS, WIESCHHOFF) und Gesamtdarstellungen (BAUMANN, BERNATZIK, WESTERMANN u. a.) sind allein seit Beendigung des 2. Weltkrieges mehrere tausend Titel über afrikanische Verhältnisse publiziert worden. Selbst Werke, die sich mit identischen Detailfragen der Ethnographie und Ethnologie Afrikas befassen, weichen in der Quellenauswahl und der Materialsammlung stark voneinander ab; strittige, ja sogar nur zweifelhafte Einzelercheinungen tatsächlicher Art mußten deshalb in dieser Arbeit unberücksichtigt bleiben.

Mit der gesamten Thematik der Zahlungsmittel der Naturvölker beschäftigte sich zuerst ANDREE in einem vergleichenden Abriß. Ihm folgten LENZ mit einem gemeinverständlichen Vortrage und der Bremer Ethnologe SCHURTZ mit einer systematischen Abhandlung, die wie TAEUBER zu Recht bemerkt, alle wesentlichen Erkenntnisse späterer Bearbeitungen vorwegnimmt. In jüngerer Zeit haben die Engländer EINZIG und QUIGGIN (beide 1949) umfassende Untersuchungen vorgelegt, ersterer nach geographischen, letztere mehr nach systematischen Gesichtspunkten vorgehend. Die in beiden Werken enthaltene Stoffsammlung dürfte kaum zu überbieten sein. Der von THILENIUS veröffentlichte Aufsatz verwertet nur die Bestände des Hamburger Völkerkunde-Museums, versucht aber bereits in die wirtschaftstheoretische Problematik vorzudringen.

Mit dem Gegenstande dieser Untersuchung haben sich monographisch nur ROHLFS und KÜRCHHOFF befaßt, beide offenbar in der Absicht, den Reisenden ihrer Zeit praktisch verwertbare Kenntnisse zu vermitteln. Von einer grundsätzlicheren Fragestellung geht der Italiener TUCCI (1950) aus, der die Verflochtenheit der afrikanischen Zahlungsmittel mit Kultur und Wirtschaft der Eingeborenen aufzuzeigen versucht. Eine Auseinandersetzung mit seinen Ergebnissen, die in dieselbe Richtung weisen wie die hier vorgetragenen, erscheint nicht erforderlich.

Anlaß und Gegenpol dieser Untersuchung war, wie bereits erwähnt, das Werk Wilhelm GERLOFFs. Seine höchst umfangreiche, vorwiegend aus älteren Quellen gewonnene Materialsammlung führte ihn zu der Ansicht, das Tauschgeld sei aus dem Hortgeld entstanden und damit ein Geschöpf der sozialen Gestaltung, nicht des Rechtsverkehrs (KNAPP) oder des Kulte (LAUM). Die vorwiegend ablehnenden Besprechungen seiner "Entstehung des Geldes" (BOESLER, GÜNTHER, PETRI, TAEUBER, THURNWALD) bestreiten die Haltbarkeit seiner theoretischen Ergebnisse, nicht aber die Richtigkeit und Vollständigkeit seiner Tatsachenerfassung; gerade hier versucht die vorliegende Arbeit, während deren Abfassung Wilhelm GERLOFF allzu früh verstarb, anzusetzen.

- African Worlds Studies in the cosmological ideas and social values of african peoples. Ed. with an introduction by Daryll FORDE.
London - New York - Toronto: Oxford Univ. Press 1954
- ALLAN, J. The coinage of the Maldive Islands with some notes on the Cowrie and Larin ;
in : The Numismatic Chronicle, Fourth Series, Vol. XII (1912), S. 313-332
- AMONN, Alfred Das Problem der Entstehung des Geldes (= Replik zu CAHN) ;
in : Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik, 82/1946, S. 22-33
- ANDREE, Richard Ethnographische Parallelen und Vergleiche
Stuttgart : Maier 1878
- ders. Ethnographische Parallelen und Vergleiche.
Neue Folge
Leipzig : Veit 1889
- ders. Die Metalle bei den Naturvölkern. Mit Berücksichtigung prähistorischer Verhältnisse
Leipzig : Veit 1884
- ders. Aggri-Perlen ;
in: Zeitschrift für Ethnologie, 17/1885, S. 110-115
- ders. Zur geographischen Verbreitung des Maria-Theresia-Thalers ;
in : Mitteilungen der k. u. k. geographischen Gesellschaft in Wien, 17/1874, S. 267-71
- ANDREE's Geographie des Welthandels. 4. Aufl. Bd. 3:
Produktion, Verkehr und Handel ; von B. DIETRICH und A. LEITNER
Wien : Seidel 1930
- ANKERMANN, Bernhard Kulturkreise und Kultursenichten in Afrika ;
in : Zeitschrift für Ethnologie, 37/1905, S. 54-84
- ARMIT AGE-SMITH, G. Artikel "Money"
in : Encyclopaedia of Religion and Ethics, ed. by J. HASTINGS, VIII, S. 805-806
New York : Scribners 1951

- ARRIENS, C. Die Schmuck- und Handelsperlen Afrikas ;
in : Koloniale Rundschau, 24/1932, S.259-61 und
ebd. 25/1933, S.186-88
- BARTELS, M. Kostbare Perlen der Basutho in Transvaal ;
in : Zeitschrift für Ethnologie 23/1891, Verhandl.
S.399-401
- ders. Ethnographische Gegenstände aus Süd-Afrika ;
in : Zeitschrift für Ethnologie 25/1893,
Verhandl. S.320 (Abb.).
- BAUMANN, Hermann mit R. THURNWALD und D. WESTERMANN :
Völkerkunde von Afrika. Mit besonderer Berücksich-
tigung der kolonialen Aufgabe. 3.Aufl.
Essen : Essener Verlagsanst. 1946
- BAUMANN, Hermann Schöpfung und Urzeit des Menschen im Mythos der
Afrikanischen Völker
Berlin : Reimer 1936
- ders. Afrikanisches Kunstgewerbe;
in : Geschichte des Kunstgewerbes aller Zeiten und
Völker ; in Verb. m. zahlr. Fachgelehrten hrsg. von
H.Th. BOSSERT
Berlin - Wien - Zürich : Wasmuth 1929
- ders. Vaterrecht und Mutterrecht in Afrika ;
in : Zeitschrift für Ethnologie 1926, S.62-161
- ders. Zur Morphologie des afrikanischen Ackergerätes ;
in : Koloniale Völkerkunde, Wiener Beiträge zur
Kulturgeschichte und Linguistik, 6/1944
- BECK, Walter G. Beiträge zur Kulturgeschichte der afrikanischen
Feldarbeit.
Studien zur Kulturkunde Bd. 8, Veröffentlichung des
Forschungsinstituts für Kulturmorphologie Frankfurt a.M.
Phil. Diss. Frankfurt a.M.
Stuttgart : Strecker und Schröder 1943
- BENDANN, E. Death customs. An analytical study of burial rites
London: Paul 1930
- BERKUSKY, H. Der Einfluß abergläubischer Vorstellungen auf das
wirtschaftliche und soziale Leben der Naturvölker ;

- in : Zeitschrift für Sozialwissenschaft,
NF. 4/1913, S. 489-98, 567-84
- BERNATZIK Afrika : Handbuch der angewandten Völkerkunde
Hugo Adolf (Hsg.)
Innsbruck : Schlüsselverlag 1949
- Bibliographie de l'Afrique équatoriale française, Service de
statistique
Paris : Impr. nat. 1949
- BOESLER, Felix (= Besprechung zu GERLOFF Entstehung) ;
in : Weltwirtschaftliches Archiv 55/1942, S. 43-46
- BOVILL, E. W. Caravans of the Old Sahara. An introduction to the
history of the western Sudan.
London : Oxford Univ. Press (Milford) 1933
- BUCHNER, Max Benin und die Portugiesen ;
in : Zeitschrift für Ethnologie 40/1908, S. 981-92
- BURNS, A. R. Money and monetary policy in early times
London : Paul 1927
- BUSCHAN, Georg Illustrierte Völkerkunde. 3. Aufl. (Hsg.) Bd. 1
(Amerika-Afrika)
Stuttgart : Strecker und Schröder 1922
- CAHN (=Besprechung zu KAULIA)
Herbert A. in : Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft
und Statistik, 81/1945, S. 344-46
- CARDINALL, A. W. Aggrey beads of the God Coast ;
in : Journal of the African Society, 24/1924-25,
S. 287-98
- CATON-THOMPSON The Zimbabwe culture. Ruins and reactions.
G. Oxford : Clarendon 1931
- CHALMERS A history of currency in the British colonies
Robert London : Eyre and Spottiswoode s. a. (1893)
- CHLEPNER, B. S. Sur un cas de renaissance sociale d'un monnaie;
in : Archives Sociologiques, Bulletin de l'Institut
de Sociologie Solvay Nos. 28-29, 4. Jg. Bd. II, Okt. -
Dez. 1913, Nr. 403, S. 1076-1080

- CLINE, Walter Mining and metallurgy in Negro Africa
General Series in Anthropology Nr. 5 (Fotodruck)
Menasha, Wisconsin/USA : Banta 1937
- COFFEY, George The Bronze Age in Ireland
Dublin : Hodges 1913
- COWAN, Alex. A. Early trading conditions in the Bight of Biafra;
in : Journal of the Roy. African Society, 34,
Nr. 87/1935, S. 391-402; ebd. 35, Nr. 88/1936,
S. 53-64
- CUNOW, Heinrich Die Wirtschaft der Natur- und Halbkulturvölker.
Allgemeine Wirtschaftsgeschichte Bd. 1
Berlin : Dietz 1926
- DARMSTÄDTER, Paul Geschichte der Aufteilung und Kolonisation
Afrikas seit dem Zeitalter der Entdeckungen.
2 Bde.
Berlin - Leipzig : Göschen 1913
- DART, Raymond A. The Bronze Age in Southern Africa ;
in : Nature, 123/1929, S. 495-96
- DARTEVELLE, Edmond Les "N'zimbu" Monnaie du Royaume de Congo.
Bulletins et Mémoires de la Société Royale
Belge d'Anthropologie et de Préhistoire :
Mémoires N. S. 1.
Bruxelles : 1953
- DAVIDSON, J. The natural history of money ;
in : Proceedings and transactions Nova Scotian
Institute of Science, 10/1898-1902, S. 179-204
- DELLENBACH, Marguerite Poids pour peser la poudre d'or
in : Archives suisses d'anthropologie générale,
7/1934, S. 58-72
- DEL MAR, Alexander A history of money in ancient countries from
the earliest times to the present
London : Bell 1885
- DITTMER, Kunz Allgemeine Völkerkunde. Formen und Ent-
wicklung der Kultur
Braunschweig : Vieweg 1954

- DOPSCH, Alfons Naturalwirtschaft und Geldwirtschaft in der Weltgeschichte
Wien : Seidel 1930
- DUISBURG, A. von Über den Eingeborenenhandel in den Tschadsee-Ländern ;
in : Koloniale Rundschau 1920, S. 77-84
- DU PUY William A. The geography of money ;
in : The national geographic magazine, LII/1927, S. 745-68
- Eingeb R Das Eingeborenenrecht. Sitten und Gewohnheitsrechte der Eingeborenen der ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika und der Südsee. 2 Bde. Hsg. : E. SCHULTZ-EWERTH und L. ADAM
Stuttgart : Strecker und Schröder 1929
- EINZIG, Paul Primitive money in its ethnological, historical and economic aspects
London : Eyre and Spottiswoode 1947/49
- EMIN-PASCHA Reisebriefe.
Hsg.: SCHWEINFURTH und RATZEL
Leipzig : Brockhaus 1888
- EVANS -PRITCHARD, E. E. Bride wealth. Social character of bride wealth, with special reference to the Àzande;
in : Man 34/1934, Nr. 194, S. 172-75
- ders. Some aspects of marriage and the family among the Nuer ;
in : Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, 52/1937, S. 306-92
- ders. Economic life of the Nuer : Cattle ;
in : Sudan Notes and Records, 20/ 21/1937-38, S. 209-45
- ders. Bridewelth among the Nuer ;
in : African Studies 6/1947, S. 181-88
- Festschrift E. HÄHN Festschrift Eduard HAHN zum LX. Geburtstag dargebracht von Freunden und Schülern.
Redaktionsausschu: MÖTEFINDT, VIERKANDT,

- VOGEL
Studien und Forschungen zur Menschen- und
Völkerkunde 14
Stuttgart : Strecker und Schröder 1917
- Festschrift THURNWALD Beiträge zur Gesellungs- und Völkerwissenschaft.
Prof. Dr. Richard THURNWALD zu seinem 80. Ge-
burtstag gewidmet.
(ohne Hsg.)
Berlin : Mann 1950
- FISCHEL, Marcel Maurice Le Thaler de Marie-Thérèse.
Diss. Dijon
Paris : Marchal 1912
- FITZGERALD, W. Africa. A social, economic and political geo-
graphy of its major regions.
London : Methuen 1950
- FORBES, R. J. Metallurgy in antiquity. A notebook for
achaeologists and technologists.
Leiden : Brill 1950
- FORDE, Cyril Daryll Habitat, economy and society. A geographical
introduction to ethnology.
London : Methuen 1937
- FOSTER, H. W. Devastation and cattle-wealth ;
in : Man 48/1948, Nr. 12, S. 12
- FOSTER, Thomas Sutcliffe From savagery to commerce. An introduction to
the theory of adult education
London : Cape 1930
- FRAZER, James George Der goldene Zweig. (dtsche. Übersetzung von:
The Golden Bough) Das Geheimnis von Glauben
und Sitten der Völker.
Leipzig : Hirschfeld 1928
- FRIEDRICH, Adolf Afrikanische Priestertümer. Vorstudien zu einer
Untersuchung.
Studien zur Kulturkunde Bd. 6, Veröffentlichung
des Forschungsinstituts für Kulturmorphologie
Frankfurt am Main
Stuttgart : Strecker und Schröder 1939

-
- FROBENIUS, Leo Die Weltanschauung der Naturvölker.
Beiträge zur Volks- und Völkerkunde Bd. 6
Weimar : Felber 1898
- ders. Der Ursprung der afrikanischen Kulturen.
(Ursprung der Kultur, Bd. 1)
Berlin : Bomtraeger 1898
- ders. Kulturgeschichte Afrikas
Zürich : Phaidon - 1933
- ders. Der Handel im Kongobecken ;
in : Deutsche geographische Blätter, 17/1894,
S. 208-229
- FRÖHLICH, Willy Das afrikanische Marktwesen ;
in : Zeitschrift für Ethnologie 72/1940,
S. 234-328
- GEBHART, Hans Numismatik und Geldgeschichte.
Winters Studienführer, Schriftenreihe zur Ein-
führung in das gesamte wiss. Studium
Heidelberg : Winter 1949
- GERLOFF, Wilhelm Die Entstehung des Geldes und die Anfänge des
Geldwesens. 3. neubearb. Aufl.
Frankfurter wiss. Beiträge, Kulturwiss. Reihe Bd. 1
Frankfurt a.M. : Klostermann 1947
- ders. Geld und Gesellschaft. Versuch einer gesell-
schaftlichen Theorie des Geldes.
Frankfurter wiss. Beiträge, Kulturwiss. Reihe
Bd. 9
Frankfurt a.M. : Klostermann 1952
- ders. Gesellschaftliche Theorie des Geldes. Vortrag.
Innsbruck : Univ.-Verlag Wagner o.J. (1950)
- ders. Die Kaufmacht des Geldes
Frankfurt a.M. : Schulte-Bulmke 1947
- ders. Ursprung und Sinn des Geldes ;
in : Weltwirtschaftliches Archiv 60/1944,
S. 240-55

- GIGLIOLI, E. H. Il Sale-Moneta dell'Etiopia ;
in : Archivio per l'Antropologia e la Etnologia,
34/1904, S. 183-87
- GLÜCK, Julius Die Goldgewichte von Oberguinea. Unter be-
sonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen
Voraussetzungen und Verhältnisse.
Heidelberger Akten der v. Portheim-Stiftung
Nr. 21
Heidelberg : Winter 1937
- GOODFELLOW, David
Martin Principles of economic sociology. The econo-
mics of primitive life as illustrated from the
Bantu peoples of South and East Africa.
London : Routledge 1939
- GRAEBNER, Fritz Das Weltbild der Primitiven. Eine Untersuchung
der Urformen weltanschaulichen Denkens bei
Naturvölkern.
Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellun-
gen Abt. 1 Bd. 1
München : Reinhardt 1924
- GROD, Gisela Kola. Gewinnung, Nutzung und Handel.
Phil. Diss. Marburg 1948
- GÜNTHER, Adolf Eine gesellschaftliche Theorie des Geldes.
(= Besprechung zu GERLOFF Entstehung)
in : Zeitschrift für Nationalökonomie 10/1941-
43, S. 101-112
- GUTMANN, Bruno Der Schmied und seine Kunst im animistischen
Denken;
in : Zeitschrift für Ethnologie 44/1912, S. 81-93
- ders. Die Ehrerbietung der Dschagganeger gegen ihre
Nutzpflanzen und Haustiere ;
in : Archiv für die gesamte Psychologie, 48/1924
S. 123-46
- GUTZEIT, Grégoire La fonte de la monnaie (croisettes) chez le
Baluba du territoire de Musonoi (Haut Katanga
Quest) ;
in: Archives suisses d'anthropologie générale,
7/1934, S. 72-81

- HADDON, A. C. Copper Rod currency from the Transvaal ;
in : Man, 8/1908, Nr.65, S.121-22
- ders. Additional note on Copper Rod currency from
the Transvaal ;
in : Man, 8/1908, Nr.103, S.183-84
- ders. Pearls as "Givers of Life" (= Kritik an PERRY);
in : Man, 24/1924, Nr.131, S.177-85
- HAHN, Eduard Demeter und Baubo. Versuch einer Theorie
der Entstehung unseres Ackerbaus
Lübeck : Selbstverlag 1896
- ders. Die Entstehung der Pflugkultur (unseres Ak-
kerbaus)
Heidelberg : Winter 1911
- ders. Die Hirtenvölker in Asien und Afrika ;
in : Geographische Zeitschrift, 19/1913,
S.305-19, 369-82
- ders. Von der Hacke zum Pflug
Leipzig : Quelle und Meyer 1914
- HANS, Joh. Zwei Jahrhunderte Maria-Theresien-Taler.
1751 -1951
Klagenfurt : Hans 1950
- HARRIS, P. G. Cowries ;
in : Man, 43/1943, Nr.120, S.143
- HELLBUSCH, Siegrid Vergleiche zwischen Grabstockbau und Hack-
bau ;
in : Festschrift THURNWALD, S.136-58
- HELLWIG, Alex Die Hausa. Beiträge zur Morphologie eines
Händlertums.
Phil. Diss. Marburg 1950
- HEMSWORTH, H. D. Note on Marali currency ;
in : Man, 8/1908, Nr. 66, S. 122
- HERSKOVITS, Melville J. The Cattle Complex in East Afrika ;
in: American Anthropologist, NS.28/1926,
S.230-72, 361-88, 494-528, 633-664

- HERTZ, John E. Über Verwendung und Verbreitung der Kaurie-
muschel ;
in : Mitteilungen der geographischen Gesell-
schaft in Hamburg, 4/1880-81, I, S.14 f.
- ders. Die Kolanuß;
in : Mittheilungen der geographischen Gesell-
schaft in Hamburg, 4/1880/81, II, S.115 f.
- HILDEBRAND, Bruno Die Entwicklungsstufen der Geldwirtschaft ;
in : Jahrbücher für Nationalökonomie und Sta-
tistik, 26/1876, S.15-26
- HORNELL, James Indonesian influences on East African culture;
in : The journal of the Roy. Anthropological
Institute, 64/1934, S.305-32
- HOYT, Elizabeth Ellis Primitive trade, its psychology and economics
London : Paul 1926
- ILWOF, Franz Tauschhandel und Geldsurrogate in alter und
neuer Zeit
Graz : Leuschner und Lubensky 1882
- JACKSON, J. Wilfrid Shells as evidence of the migrations of early
culture
London : Longmans 1917
- JEFFREYS, M. D. W. Cowry and vulva again ;
in : Man, 43/1943, Nr.121, S.144
- ders. The diffusion of cowries and Egyptian culture
in Africa ;
in : American Anthropologist, 50/1948, S.45-53
- ders. The origins of the Benin "Bronzes" ;
in : African Studies, 10/1951, S.87-92
- ders. Lobolo is Child-Price ;
in : African Studies, 10/1951, S. 145 f.
- JENSEN, Adolf Ellegard Das religiöse Weltbild einer frühen Kultur. Stu-
dien zur Kulturkunde Bd.9, Veröffentlichung des
Forschungsinstituts für Kulturmorphologie
Frankfurt a.M.
Stuttgart : Strecker und Schröder 1948

- JENSEN, Adolf Ellegard Mythos und Kult bei Naturvölkern. Religionswissenschaftliche Betrachtungen. Studien zur Kulturkunde Bd. 10, Veröffentlichung des Forschungsinstituts für Kulturmorphologie Frankfurt a.M. Wiesbaden : Steiner 1951
- JOHANNSEN, Otto Geschichte des Eisens. 2. Aufl. Düsseldorf : Stahl Eisen 1925
- JOHNSTON, Harry H. George Grenfell and the Congo. A history and discription of the Congo Independent State and adjoining districts of Congoland. 2 Bde. London : Hutchinson 1908
- ders. Geschichte der Kolonisation Afrikas durch fremde Rassen (dtsh, Übersetzung) Heidelberg 1903
- JÜNGER, Alexander Kleidung und Umwelt in Afrika. Eine anthropogeographische Studie, zugleich ein Beitrag zur Frage nach den Grundprinzipien der Tracht. Staatl. Forschungsinstitute in Leipzig : Institut für Völkerkunde, 1. Reihe, Ethnographie und Ethnologie, 8. Band. Leipzig : Voigtländer 1926
- KAULIA, Rudolf Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Geldes Bern : Francke 1945
- KEHL, Paul Über Ursprünge und Anfänge von Geld, Kapital und öffentlicher Finanzwirtschaft ; in : Finanzarchiv, 12/1950-51, S. 131 - 147
- ders. Materielles oder ideelles Geld ? in : Finanzarchiv, 13/1951, S. 701-26
- KLEIN, Hildegard Die Finanzwirtschaft westafrikanischer Königreiche Wirtsch.-u. Sozialwiss. Diss. Frankfurt 1946
- dies. Afrika südlich der Sahara. Ethnologische Veröffentlichungen 1945-50 ; in : Paideuma, 5/1951, H. 3

-
- KLIMPERT, Richard Lexikon der Münzen, Maße, Gewichte, Zählarten und Zeitgrößen aller Länder der Erde. 2. Aufl. Berlin : Regenhardt 1896
- KNAPP, Georg Friedrich Staatliche Theorie des Geldes Leipzig : Duncker und Humblot 1905
- KOEHNE, Carl Markt-, Kaufmanns- und Handelsrecht in primitiven Culturverhältnissen ; in : Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, 11/1895, S.196-220
- KOPPERS, P. Wilh. Die ethnologische Wirtschaftsforschung. Eine historisch-kritische Studie ; in : Anthropos, 10-11/1915-16, S.611-51, 971-1079
- KRIEGER, Kurt Studien über afrikanische Kunstperlen ; in : Baessler-Archiv, Beiträge zur Völkerkunde, 25/1943, S.54-103
- KULISCHER, M. Der Handel auf den primitiven Kulturstufen ; in : Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, 10/1878, S.378-89
- KÜRCHHOFF, D. Die Geldverhältnisse im heutigen Afrika in ihrer Entwicklung ; in : Mitteilungen der geographischen Gesellschaft in Hamburg, 22/1907, S.3-34
- ders. Maße und Gewichte in Afrika ; in : Zeitschrift für Ethnologie, 40/1908, S.289-342
- KUSKE, Bruno Zur Geschichte der Bütung ; in : Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung, NF. 2/1950, S.574-77
- KÜSTERS, P. M. Das Grab der Afrikaner ; in : Anthropos, 14-15/1919-20, S.639-728; ebd. 16-17/1921-22, S.183-229, 913-59
- LASCH, Richard Das Marktwesen auf den primitiven Kulturstufen ; in: Zeitschrift für Socialwissenschaft 9/1906, S.619-27, 700-15, 764-82

- LAUM, Bernhard Heiliges Geld. Eine historische Untersuchung
über den sakralen Ursprung des Geldes
Tübingen : Mohr 1924
- ders. Das Eisengeld der Spartaner ;
in : Vorlesungsverzeichnis Braunsberg WS
1924-25
Braunsberg : Verlag der Staatl. Akademie 1925
- ders. Über den Ursprung der altrömischen Geldbe-
zeichnung "pecunia". Kritische Bemerkungen
zu einem neuen Deutungsversuch;
in : Finanzarchiv, 12/1950-51, S.352-66
- ders. Viehgeld als Prototyp des Sozialgeldes ;
in : Finanzarchiv, 12/1950-51, S.462-86
- ders. Über die soziale Funktion der Münze. Ein
Beitrag zur Soziologie des Geldes ;
in : Finanzarchiv, 13/1951, S.120-43
- LEAKEY, L. S. B. Some problems arising from the part playing
by goats and sheep in the social life of the
Kikuyu ;
in : Journal of the African Society, 33,
Nr. 80/1934, S. 70-79
- LEBZELTER, Viktor Eingeborenenkulturen in Südwest- und Süd-
afrika. Bd. 2 von: Rassen und Kulturen in
Südafrika.
Leipzig : Hiersemann 1934
- LEHMANN, F. Rudolf Einige Spannungs- und Ausgleicherscheinun-
gen in der sozialen Organisation mittel- und
südwestafrikanischer Völker ;
in : Festschrift THURNWALD, S. 245-270
- LENZ, Oskar Über Geld bei Naturvölkern ;
in : Sammlung gemeinverständlicher wis-
senschaftlicher Vorträge, hsg. von VIRCHOW
u. a., NF., 10. Ser., Heft 226 (S. 373-401 d.
Sammlung)
Hamburg : Verlagsanst. vorm. Richter 1895

- LEO AFRICANUS Johan Leo's des Africaners Beschreibung von Africa. Aus dem Italiänischen übersetzt ... von G.W. LORSBACH ;
in : Bibliothek der vorzüglichsten Reisebeschreibungen aus den früheren Zeiten usw. Herborn : Buchhandlung der hohen Schule 1805
- LETOURNEAU, Ch. La monnaie chez les races de couleur ;
in : Bulletin Société d'Anthropologie, Ser. 4, 10/1899 ; S. 679-92
- LEUZINGER, Elsy Wesen und Form des Schmuckes afrikanischer Völker
Phil. Diss. Zürich
Zürich : Lang 1950
- LINDBLOM, K. G. Copper Rod "currency" from Palabora, N. Transvaal ;
in : Man, 26/1926, Nr. 90, S. 144-47
- LOTZ, Walther Die Lehre vom Ursprung des Geldes. Eine methodologische Studie ;
in : Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, NF. 7 (62) / 1894, S. 337-59
- LOWIE, Robert H. Primitive religion. 2. Aufl.
New York : Liveright 1948
- LUSCHAN, F. von Die Altertümer von Benin. 3 Bde.
Berlin - Leipzig : Vereinigung wiss. Verleger 1919
- ders. Über die alten Handelsbeziehungen von Benin ;
in: Verhandlungen des 7. Internat. Geographen-Kongresses Berlin 1899, II. Teil, S. 607-12
Berlin-London-Paris : Kühl usw. 1901
- ders. Eisentechnik in Afrika (mit Diskussion) ;
in : Zeitschrift für Ethnologie, 41/1909, S. 22-59
- ders. Zusammenhänge und Konvergenz ;
in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 48-49/1918-19, S. 1-117

-
- MAC MICHAEL, H. A. A history of the Arabs in the Sudan. 2 Bde.
Cambridge 1922
- MAES, J. Les monnaies des Mobenge ;
in : La Revue Congolaise, 1/1910, S.501 f.
- ders. Les monnaies des Wania-Bungu ;
in : La Revue Congolaise, 2/1911, S.64 f.
- MAIR, L. P. The growth of economic individualism in
African society ;
in : Journal of the African Society, 33,
Nr. 82/1934, S.261-73
- MAHIEU, A. Numismatique du Congo 1485-1924. Instru-
ments d'échange, valeurs monétaires, méreaux-
médailles. 2. Aufl.
Bruxelles : Impr. médicale et scient. 1924
- MANKER, Ernst Niombo. Die Totenbestattung der Babwende;
in : Zeitschrift für Ethnologie, 64/1932,
S.159-72
- MARQUART, Jos. Die Benin-Sammlung des Reichsmuseums
für Völkerkunde in Leiden. Beschrieben und
mit ausführlichen Prolegomena zur Geschich-
te der Handelswege und Völkerbewegungen in
Nordafrika versehen von ...
Veröffentlichungen des Reichsmuseums für
Völkerkunde in Leiden, Ser. 2, Nr.7
Leiden : Brill 1913
- MARTENS, E. von Über verschiedene Verwendungen von Con-
chylien ;
in : Zeitschrift für Ethnologie, 4/1872,
S.21-36, 65-87
- MAUSS, Marcel Essai sur le don, forme et raison de l'échange
dans les sociétés archaïques ;
in : L'année sociologique, NS. 1/1923-24,
S.30-186 (Paris 1925)
- MEINHOF, Carl Afrikanische Religionen. Hamburgische Vor-
träge
Berlin : Berliner ev. Missionsges. 1912

- MEINHOF, Carl Die Religionen der Afrikaner in ihrem Zusammen-
hang mit dem Wirtschaftsleben.
Institutet for sammenlignende kulturforskning,
Oslo, Ser. A, Nr.7
Oslo - Leipzig u.a. : 1926
- MERENSKY Waffen, Zauberwürfel und Schmuckkorallen der
Südafrikaner ;
in : Zeitschrift für Ethnologie, 14/1882,
Verhandl. S.540-45
- MEYER, Emmi Kreditringe in Kamerun. Ein Beitrag zum Eingeborenen-Bankwesen.
in : Koloniale Rundschau 1940, S.113-21
- MONTANDON, George L'ologénèse culturelle. Traité d'Ethnologie
cyclo-culturelle et d'Ergologie systématique
Paris : Payot 1934
- MUCH, M. Baugen und Ringe. Eine Studie über das Ringgeld
und seinen Gebrauch bei den Germanen ;
in : Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien, 9/1879, S.89-131
- MYLIUS, Norbert Afrika Bibliographie 1943 - 1951.
Hsg. vom Verein Freunde der Völkerkunde im
Selbstverlag
Wien 1952
- NACHTIGAL, Gustav Handel im Sudan;
in : Mitteilungen der geographischen Gesellschaft
in Hamburg, 1/1878, S.305-326
- NAUHAUS, C. T. Familienleben, Heiratsgebräuche und Erbrecht
der Kaffern ;
in : Zeitschrift für Ethnologie, 1882, S.198-212
- NIEMANN, Wilhelm Die Salzvorräte der Sahara. Ihre Natur und Verwertung
Phil. Diss. Leipzig 1914
- NIEUWENHUIS, A. W. Kunstperlen und ihre kulturelle Bedeutung ;
in : Internationales Archiv für Ethnographie,
16/1904, S.136-154

- NOBACK, Friedrich und Christian NOBACK :
Münz-, Maaß- und Gewichtsbuch
Leipzig : Brockhaus 1858
- PAULITSCHKE, Philipp Ethnographie Nordost-Afrikas. 2 Bde.
Berlin : Reimer 1893/96
- PAULME, Denise Systèmes pondéraux et monétaires en Afrique
Noire ;
in : La Revue Scientifique, 80, Nr.3208, 1942
- PEEZ, Carl und Josef RAUDNITZ:
Geschichte des Maria-Theresien-Thalers
Wien : Graeser 1898
- PERRY, W.J. The Children of the Sun. A study in the
early history of civilisation
New York : Dutton 1923
- PETRI, Helmut (= Besprechung von GERLOFF Entstehung);
in : Paideuma 5/1950
- ders. (= Besprechung von EINZIG) ;
in : Paideuma 5/1950
- PEUCKERT, Will-Erich Geheimkulte
Heidelberg : Pfeffer 1951
- POST, Albert Hermann Afrikanische Jurisprudenz. Ethnologisch-
juristische Beiträge zur Kenntnis der ein-
heimischen Rechte Afrikas. 2 Bde.
Oldenburg-Leipzig: Schulze 1887
- ders. Grundriß der ethnologischen Jurisprudenz
Oldenburg : Schulze 1894/95
- PRICE John Edward On Aggri beads ;
in : The Journal of the Anthropological
Institute of Great Britain and Ireland, 12/1883
- QUELLE, O. Neue Forschungen über das Reich Monomotapa;
in : Die Erde, 2/1950-51, S. 31-36
- QUIGGIN, Alison H. A survey of primitive money. The beginnings
of currency
London : Methuen 1949

- QUIGGIN, Alison H. Trade routes, trade and currency in East-Africa. The Occasional Papers of the Rhodes-Livingstone Museum Nr. 5
Livingstone/N. Rhodesia : 1949
- QUIRING, Heinrich Die Anfänge des Handels und des Geldes ;
in : Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, 71/1951, S. 477-89
- RADIN, Paul Die religiöse Erfahrung der Naturvölker. Albae vigiliae Bd. 11 (NF.), hrsg. von KERENYI
Zürich : Rhein-Verlag 1951
- RAMSAY, T. D. Tsonga Law in the Transvaal ;
in : African Studies 5/1946, S. 143-50
- ROHLFS, Gerhard Geld in Afrika ;
in : Petermanns Mitteilungen, 35/1889
- REGLING, K. Artikel "Geld"
in : Reallexikon der Vorgeschichte, hrsg. von Max EBERT, Bd. 4, 1, S. 204-38
Berlin : Gruyter 1926
- ders. Artikel "Vormünzliches Geld"
in : Wörterbuch der Münzkunde, hrsg. von SCHRÖTTER Berlin-Leipzig : Gruyter 1930
- RICKARD, T. A. Man and metals. A history of mining in relation to the development of civilisation
London : Whittlesey 1932
- SALKOWSKI Bericht über eine chemische Analyse der von VIRCHOW (s. d.) besprochenen westafrikanischen Geldringe ;
in : Zeitschrift für Ethnologie, 19/1887, Verhandl. S. 723
- SARTORI, Paul Die Totenmünze;
in : Archiv für Religionswissenschaft, 2/1899, S. 205-25
- SARTORIUS VON WALTERSHAUSEN August Gesellschaft und Wirtschaft vor- und frühgeschichtlicher Völker. Eine Darstellung in Typen.
Jena : Fischer 1939

- SAUERMAN, Heinz Der soziale Aspekt in der modernen Geld-
theorie ;
in : Beiträge zur Geld- und Finanztheorie.
Wilhelm GERLOFF zum siebzigsten Geburts-
tag. Hsg. : Fritz NEUMARK und Heinz
SAUERMAN
Tübingen : Mohr 1951
- SIEBER, Eduard Kolonialgeschichte der Neuzeit. Die Epochen
der europäischen Ausbreitung über die Erde
Bern : Francke 1949
- SIMMEL, Georg Philosophie des Geldes. 3. Aufl.
München - Leipzig : Duncker und Humblot
1920
- SMITH, Grafton Elliot The evolution of the Dragon
Manchester : Univ. Press 1919
- ders. The migrations of early culture
Manchester : Univ. Press 1929
- SPRINGER, Arno Die Salzversorgung der Eingeborenen Afrikas
vor der neuzeitlichen europäischen Koloni-
sation
Phil.Diss. Jena 1915
Weida i. Th. : Thomas und Huber 1918
- SCHAAL, Hans Vom Tauschhandel zum Welthandel. Bilder
vom Handel und Verkehr der Vorgeschichte
und des Altertums
Leipzig - Berlin : Teubner 1931
- SCHILDE, W. Die afrikanischen Hoheitszeichen ;
in : Zeitschrift für Ethnologie, 60/1929,
S. 7 f.
- SCHILDER, Franz Die Kauri im Leben der Völker. Versuch
einer ethnologischen Monographie
Phil.Diss. Wien 1921-
- ders. Die ethnologische Bedeutung der Porzellan-
schnecken ;
in : Zeitschrift für Ethnologie, 58/1926,
S. 313-27

- SCHMIDT, Agathe Der Markt in Nsei. Ein Beitrag zum Markt- und Handelsleben im Grasland von Kamerun ;
in : Koloniale Rundschau, 31/1940, S.122-43
- dies. Some notes on the influence of religion on economics in a Tikar subtribe, West Africa ;
in : African Studies, 10/1951, S.13-26
- SCHMIDT, Max Die materielle Wirtschaft bei den Naturvölkern.
Wissenschaft und Bildung Bd.185
Leipzig : Quelle und Meyer 1923
- SCHMIDT, Wilhelm und Wilhelm KOPPERS:
Gesellschaft und Wirtschaft der Völker ;
in : Der Mensch aller Zeiten. Natur und Kultur der Völker der Erde, Bd.3 ; Völker und Kulturen
Regensburg : Habbel o.J. (1925)
- SCHMIDT, Wilhelm Der Ursprung der Gottesidee. Eine historisch-kritische und positive Studie.

Bd.4 : Die Religionen der Urvölker Afrikas (1933)

Bd.6 : Endsynthese der Religionen der Urvölker Amerikas, Asiens, Australiens, Afrikas (1935)

Bd.7 : Die afrikanischen Hirtenvölker : Hamiten und Hamitoiden (1940)

Bd.8 : Die afrikanischen Hirtenvölker : Niloten und Synthese mit Hamiten und Hamitoiden (1949)
Münster : Aschendorff
- SCHMELTZ, J. D. E. Ethnographisch Album van het Stroomgebied van den Congo.
Publicatiën van s'Rijks Ethnographisch Museum, Serie 2, Nr. 2
's-Gravenhage : Nijhoff 1904-16
- ders. Shapes of currency from barter to money;
in : Internationales Archiv für Ethnographie, 6/ 1893, S. 56 f.

- SCHNEIDER, Oskar Muschelgeld-Studien.
Nach dem hinterlassenen Manuskript bearbeitet von Carl RIBBE hrsg. vom Verein für Erdkunde zu Dresden
Dresden : Engelmann Nachf. 1905
- SCHUMACHER, Peter Die Viehzucht in Ruanda ;
in: Zeitschrift für Ethnologie, 73/1941, S.162
- SCHURTZ, Heinrich Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Geldes;
in : Deutsche geographische Blätter, Bremen, 20/1897, S.1-66
- ders. Grundriß einer Entstehungsgeschichte des Geldes
Beiträge zur Volks- und Völkerkunde Bd.5
(= erweiterte Neufassung des vorstehenden Titels , ausschließlich zitiert in dieser Arbeit)
Weimar : Felber 1898
- ders. Das afrikanische Gewerbe.
Preisschriften, gekrönt und hrsg. von der Fürstlich Jablonowski'schen Gesellschaft, Nr.35,
Historisch-nationalökonomische Section Nr.22
Leipzig : Teubner 1900
- ders. Afrikanisches Steingeld ;
in : Globus, 81/1902, S.12-13
- SCHWEINFURTH, Georg Im Herzen von Afrika. Reisen und Entdeckungen im centralen Aequatorial-Afrika während der Jahre 1868-71
Leipzig : Brockhaus 1874
- SCHWINKOWSKI, W. Numismatik und Geldwissenschaft ;
in : Numismatische Zeitschrift, hrsg. von der Numismatischen Gesellschaft in Wien, NF.22 (62) / 1929, S.1-12
- STAUDINGER, Paul Halskette von Glasperlen vom Nyassa-See und die dortige Bevölkerung ;
in : Zeitschrift für Ethnologie, 25/1893, Verhandl. S.612-14
- ders. Einiges über Millefiori-Glas ;
in : Zeitschrift für Ethnologie, 34/1902, S.248 f.

- STEARNS, Robert E. C. Ethno-Conchology : a study of primitive money;
in : Annual Report of the Board of Regents of
the Smithsonian Institution, Washington, for
1887, S.297-334, Pl. I-IX
Washington : Government Print.Off. 1889
- STEINMETZ, S. R. Rechtsverhältnisse von eingeborenen Völkern in
Afrika und Ozeanien. Beantwortungen des Fra-
gebogens der Internat. Vereinigung für Ver-
gleichende Rechtswissenschaft und Volkswirt-
schaftslehre zu Berlin. Bearbeitet von
Berlin : Springer 1903
- STRIEDER, Jakob Aus Antwerpener Notariatsarchiven. Quellen zur
deutschen Wirtschaftsgeschichte des 16. Jhd.
Berlin - Leipzig : Deutsche Verlagsanst. 1930
- ders. Negerkunst von Benin und deutsches Metallex-
portgewerbe im 15. und 16. Jhd. ;
in : Zeitschrift für Ethnologie, 64/1932,
S.249-59
- STRUCK, Bernhard Chronologie der Benin-Altertümer ;
in : Zeitschrift für Ethnologie, 55/1923,
S.113-166
- STUHLMANN, Franz Beiträge zur Kulturgeschichte von Ostafrika.
Deutsch-Ost-Afrika Bd.10
Berlin : Reimer 1909
- ders. Handwerk und Industrie in Ostafrika. Kulturge-
schichtliche Betrachtungen.
Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialin-
stituts Bd.1
Hamburg : Friederichsen 1910
- TALBOT, P. Amaury The peoples of Southern Nigeria. 3 Bde.
London : Milford 1926
- ders. Tribes of the Niger Delta. Their religion and
customs
London : Sheldon 1932
- TAEUBER, Walter (= Besprechung zu GERLOFF Entstehung)
in : Finanzarchiv, 10/1943-44, S.461-65

- TEMPLE, C.R. Beginnings of currency ;
in : The Journal of the Anthropological Institute
of Great Britain and Ireland, NS. 2, 29/1899,
S. 99 f.
- THILENIUS, Georg Primitives Geld ;
in : Archiv für Anthropologie, NF. 18/1920,
S. 1-33
- THOMAS, Ernest S. The African Throwing Knife ;
in : Journal of the Royal Anthropological Insti-
tute of Great Britain and Ireland, 55/1925,
S. 129-45
- THOMAS, Northcote W. The market in African law and custom ;
in : Journal of the Society of Comparative
Legislation, NS. 9/1908, S. 90-106
- THURNWALD, Richard Die menschliche Gesellschaft in ihren ethno-
soziologischen Grundlagen. 5 Bde.
Berlin - Leipzig : Gruyter 1931-34
- ders. Werden, Wandel und Gestaltung der Wirtschaft
im Lichte der Völkerforschung.
(= Bd. 3 des vorstehenden Titels)
Berlin - Leipzig : Gruyter 1932
- THURNWALD, Richard Wirtschaftliche Wandlungen bei ostafrikanischen
Völkern ;
in : Jahrbücher für Nationalökonomie und Sta-
tistik, 142/1935, S. 541-61
- ders. Economics in primitive communities
London usw. : Oxford Univ. Press 1932
- ders. Zur Entstehung des "Geldes".
(= Besprechung zu GERLOFF Entstehung) ;
in : Jahrbücher für Nationalökonomie und Sta-
tistik, 152/1940, S. 352-57
- TISCHLER, O. Über Aggry-Perlen und über die Herstellung
farbiger Gläser im Alterthume.
Schriften der physikalisch-ökonomischen Ge-
sellschaft in Königsberg, 27/1886, Berichte
S. 5-15 (1887)

-
- TREVOR, Tudor G. Some observations on the relics of Pre-European Culture in Rhodesia and South-Africa ;
in : Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, NS. 33 (60) / 1930, S.389-99
- TUCCI, Giovanni Sistemi monetari africani al lume dell' economia primitiva
Napoli : Rivista di etnografia 1950
- TWALA, Regina G. Beads as regulating the social life of the Zulu und Swazi ;
in : African Studies, 10/1951, S.113-23
- VILJOEN, Stephan The economics of primitive peoples
London : King 1936
- VIRCHOW, Rudolf Zwei Exemplare des westafrikanischen Ringgeldes ;
in : Zeitschrift für Ethnologie, 19/1887, Verhandl. S.566 und 723
(dazu SALKOWSKI)
- ders. Nachbildungen englischer Münzen durch süd-afrikanische Eingeborene;
in : Zeitschrift für Ethnologie, 21/1889, Verhandl. S.30-32
- VOLHARD, Ewald Kannibalismus.
Studien zur Kulturkunde Bd.5, Veröffentlichung des Forschungsinstituts für Kulturmorphologie Frankfurt a.M.
Stuttgart : Strecker und Schröder 1939
- VOLZ Geschichte des Muschelgeldes ;
in : Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 10/1854, S.83-122
- WAGNER, Gunter Some economic aspects of Herero life ;
in : African Studies, 13/1954, S.122 f.
- WAGNER, Günter Läßt sich die Richtung von Kulturwandel voraussagen ?
in : Festschrift THURNWALD, S.377-92

-
- WAGNER, H. Die Verkehrs- und Handelsverhältnisse in Deutsch-Ostafrika. 2. Aufl. Frankfurt/Oder : Andres 1896
- WAINWRIGHT, G. A. Early foreign trade in East Africa ; in : Man, 47/1947, S.143-48
- WILD, R. P. Stone age pottery from the Gold Coast and Ashanti ; in : The Journal of the Roy. Anthropological Institute, 64/1934, S.203-15
- ders. Iron disc currency from Ashanti ; in : Man, 36/1936, Nr.99, S.78-79
- WEISSENORN, Johannes Tierkult in Afrika. Eine ethnologisch-kulturhistorische Untersuchung ; in : Internationales Archiv für Ethnographie, 17/1905, S.91-175
- WERDER, Peter von Sozialgefüge in Westafrika. Eine ethnosozio-logische Untersuchung über Frühformen der sozialen und staatlichen Organisation im Westsudan ; in : Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, 52/1937, S.34-153
- ders. Staatsgefüge in Westafrika. Eine ethnosozio-logische Untersuchung über Hochformen der sozialen und staatlichen Organisation im Westsudan. Beilageheft zu : Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, 52/1938
- WESTERMANN, Diedrich Geschichte Afrikas. Staatenbildungen südlich der Sahara. Köln : Greven 1952
- WIENER, Leo Africa and the discovery of Amerika. 3. Bde. Philadelphia, PA.: Innes 1920-22
- WIESCHHOFF, H. A. Anthropological Bibliography of Negro Africa. American Oriental Series, Vol.23, hrsg. von der American Oriental Society New Haven : 1948

- WOERMANN, A. Über Tauschhandel in Afrika ;
in : Mittheilungen der geographischen Gesellschaft in Hamburg, 4/1880-81, S. 29-43 (1883)
- ZAY, E. Histoire monétaire des colonies françaises
Paris : Serure 1892
- ZELLER, Rudolf Die Goldgewichte von Asante (Westafrika).
Eine ethnologische Studie.
Beiheft 3 zu : Baessler-Archiv, Beiträge zur
Völkerkunde, 1912

Zahlungsmittel - Verzeichnis
=====

Achatina	S. 36	Kupfer (Recheneinheit)	S. 95
Akori-Perlen	42	Kupferkreuze	97
Amolen	144	Lanzenspitzen	111
Äxte	135	Long (Recheneinheit)	151
Barren (Recheneinheit)	151	Macuta	77
Beile	113	Mali (Recheneinheit)	151
Blei	100	Manilla	124
Bronze	100	marali	96
Buntmetalle	95	Maria-Theresien-Taler	137
Buschmannperlen	38	Messer	112
Chevron-beads	42	Messing	100
Conus-Scheiben	39	Metallperlen	46
Cypraea	52	Mitako	130
Eisen	101	Mondscheiben	39
Eisenplatten	133	Muschelperlen	51
Elfenbein	149	Muschelscheibchen	37
Elfenbein-Scheiben	40	Nägel	134
Esel	32	Nahrungsmittel	147
Gewehre, -patronen	151	Naturstein-Perlen	46, 70
Gin	150	Negerhirse	147
Glocken	120	n'zumbu	17, 48, 53, 55
Gold	92, 149	Ogoja-penny	134
Guinea-piece (Recheneinheit)	151	Olivancillaria	48
Hacken	115	Paket (Recheneinheit)	151
Halbedelstein-Perlen	46	Pande-Scheiben	39
Handelsperlen	65	Pfeilspitzen	112
Handelstextilien	85	Pferde	32
Hühner	34	Quiranda	36
Ikereze	39	Raphia-Faserstoff	77
Impande-Scheiben	39	Rattenfallen	147
Kamele	31	Rindenstoff	79
Katanga-Kreuze	97	Rinder	22
Kauris	52	Ringformen	122
Kautschuk	149	Rotholzmehl	147
kiringi-Kollier	36	Rum	150
Kissi-penny	133	Salz	143
Kola-Nuß	146	Schafe	33
Kru (Recheneinheit)	149	Scheibchenperlen	36

shoka	S. 116	Vieh	S. 22
Silber	94	Waffenformen	111
Sklaven	17	Wurfeisen	112
Speerspitzen	111		
Stoffstreifen	82	Ziegen	33
Tabak	147	Zinn	99
Trade beads	65		
Töpfe	147		

L e b e n s l a u f

Ich, Jürgen Robert Hermann D e u t s c h , wurde am 5. Mai 1926 als Sohn des Regierungs-Direktors Dipl. -Ing. Walter Deutsch und seiner Ehefrau Magdalene geb. Meyer in Berlin-Charlottenburg geboren.

Nach dem Besuch der Volksschule trat ich 1936 in das humanistische Kaiserin-Augusta-Gymnasium zu Berlin-Charlottenburg ein, aus deren 7. Klasse ich 1943 mit "Reifevermerk" zum Kriegsdienst eingezogen wurde. Krieg und Kriegsfolgen gestatteten es mir erst 1947, die 8. Klasse der Oberschule für Jungen im Westen zu Bremen zu besuchen; dort legte ich 1948 die Reifeprüfung ab. Nach zweijähriger praktischer Tätigkeit bei einer Großbank-Filiale in Bremen konnte ich 1950 in Marburg das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften aufnehmen. Vorher hatte ich lediglich vier Semester der für die Übergangszeit bis zum Hochschulstudium vom Bremer Senat eingerichteten "Bremer Hochschulkurse" belegen können und vor allem Philosophie, Psychologie und Rechtswissenschaft gehört.

An der Philipps-Universität zu Marburg betrieb ich zunächst nur rechtswissenschaftliche Studien und entschloß mich erst 1952 unter dem Einfluß von Professor Dr. B. Laum, dessen ständige Anleitung und väterliche Fürsorge mich zu tiefstem Dank verpflichtet, Volkswirtschaftslehre als Hauptfach zu wählen. Meine akademischen Lehrer waren neben Prof. Laum, als dessen Schüler ich mich bezeichnen darf, vor allem die Professoren Albrecht, Kirsch und Reinhardt. Außer der notwendigen Tätigkeit als Werkstudent und den Aufgaben, die ich in der Studentischen Selbstverwaltung übernommen hatte, beschäftigten mich nebenher noch private Studien in Geschichte, Soziologie und Ethnologie.

Im Dezember 1953 legte ich die Diplom-Prüfung für Volkswirte mit der Gesamt-Note "gut" ab und setzte mein rechts- und wirtschaftswissenschaftliches Universitäts-Studium noch bis zum Winter-Semester 1955 fort. Gegenwärtig bin ich als freiberuflicher Wissenschaftler und als selbständiger Kaufmann tätig.

Marburg/Lahn, im Oktober 1957

